Geist der Memoiren der Herzogin Mathilde von Burgund.

In den Begebenheiten verschiedener Personen aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Leipzig und Altona,
bey Johann Heinrich Kaven. 1790.

1. Capitel.

Wahres Bild der Misverständnisse.

Sprachverwirrung gieng freylich nur einmal vor, seit die Welt steht; aber die Menschen verstehen sich darum oft nicht mehr, daß sie einerley Sprache sprechen, als ein Portugiese auf der Küste von Jütland verstanden wird, wenn er zu seinem Unglück nichts als die Muttersprache spricht. Es hält unendlich schwer, das Publicum zu überzeugen, daß eine große Anzahl Quadersteine nützlich, vorzüglich gut sind, wenn es zufällig auf blosse Decoration denkt; und hat ja ein Edelmann einen dieser Quadersteine einen kleinen Spalt, so ists doppelt unbillig vom Liefranten sich über die Declamationen zu beklagen, die deßfalls wider ihn so laut erschallen, daß ihm einer etwas davon in die Ohren tönt, wenn er auch die Nachtmütze mit einem dreyfachen ferre téte tief herunter darüber zusammenbindet. Das gescheideste ist, er legt sich ruhig in ein Fenster, und bemerkt

mit philosophischer Gelassenheit die verschiedenen Urtheile, die über seine Steine gefällt werden.

Es kann ihm allerdings der Wunsch in den Sinn kommen, daß seine grundvesten Quadern durch reitzende Darstellungen anzieheud würden, aber er findet im folgenden Augenblick, sie würden eben dadurch zu ihrem Endzwecke unbrauchbar werden, und da muß es ihn denn recht herzlich freuen, wenn er Ihnen, mein lieber Kriegs-Steuerrath, und Ihnen, mein lieber Kriegscommissair, Ihnen, lieber Hauptmann B..., und Ihnen, würdiger Pastor A..., sagen hört, daß Sie die Quader zu einem Hause, mit Vergnügen ersehen; die die Mädchen, denen eine Wohnung darin zu Theil wird, auf Lebenszeit für Sturmwind schützt.

Hat aber ein trauriger Hassard, auf einem dieser gelieferten Steine, das unanständige Bild eines Nachtgeschirrs, und auf einem andern einen Dominicaner statt einen Benedictiner eingeschramt, so mag der Lieferante die historische Unrichtigkeit allerdings von seinem Fenster herab, wol so demüthig und laut abbitten, daß er von allen gehört wird; denn aber kann er die Mütze gerne wieder aufsetzen, und obenhin sagen: "wenns nun seiner Laune be-"liebte, habe er eben so viel Recht als Fielding "und Wieland, ein Nachtgeschirr zu mahlen;" ich glau-

glaube, diese Beharrlichkeit wird ihm wohl genommen werden, da man ihm die Bescheidenheit abgemerkt hat, und ihm überhaupt zugestehen muß, daß er, aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, allerdings etwas ausserordentliches hat. So sicher, höchstgeschätztes Publikum, wie ein Buch, das der Schriftsteller nicht durch Geschichte, — davon du schon zu tausenden hast, — sondern durch Charaktere, interessant zu machen suchte, deren du treu dargestellt, mit den Anekdoten ihrer Seitensprünge, so gar viele nicht hast, daß dir eine kleine Repetition über Menschenkenntniß schaden könnte. Es ist dir, theures Publikum, nicht unbekannt, daß die feinere Welt zu Ende des 12ten Jahrhunderts in Frankreich und Engelland, gewisser Ideen abgerechnet, die diesem Zeitpunkte eigen waren, eben so viel Witz und gesunden Menschenverstand, eben so viel wahre Höflichkeit und kleine Galanterie besaß, als nöthig ist, um ein vernünftiges Wesen auszumachen, was in keinem Betracht Beyspiel übertriebener Leidenschaft und Thorheit ist. Wenn nun ein Schriftsteller, sorgfältig für dein Wohl, an die Verbindung der Ideen denkt, auf die er dich durch seine Erzählung hinführt, so verzeihe ihm gütigst, höchstgeschätztes Publikum, die Fehler gegen das Costum, besonders wenn er's ankündigte, daß eine Puppe nach der Mode aufgeputzt ist; es mag immer ein Eigensinn

von ihm seyn, daß er dich nicht durch den ganz eigenthümlichen Ton einer altfranzösischen Geschichte so innig amüsiren will, wie ihn diese, und alle Geschichten der Vorzeit — mit eingeschlossen Webers vortreffliche Sagen — amüsiren; allein, du mußt dir's gefallen lassen; ganz sicher hat er bey dieser Vernachläßigung des Costums, die wichtige Absicht gehabt, dir die Entschuldigung zu benehmen: "Es sey jetzt ganz anders." Vielleicht möchte er dich für keinen Preis zu einer solchen Entschuldigung berechtigen, wenn du sie zur Ursache machst, vernünftige Vorstellung zu verwerfen. Ich könnte mich freylich auch irren, aber wahrscheinlich muß ich das von einem Schriftsteller glauben, der die Ehre, mit dem ganzen kraftvollen Schwung lebendiger Einbildung, alles romantisch und hinreissend auszumahlen, wilig der Liebe für dich aufopfert; der dir's ausdrücklich genug zeigt, daß er gewissenhaft genug ist, um dir nur von Begebenheiten das Wahre und Nothwendige zu sagen, damit dies deine Leidenschaften unterdrücke, und ihm nie von einem der Vorwurf gemacht werden kann, sie erregt zu haben.

Du hast wohl nie daran gedacht, höchst geschätztes Publikum, wie schwer es ist zugleich zu belehren und zu unterhalten, wenn das erste immer nützlich, der Zeitvertreib nie schädlich werden soll —

mit

mit Fielding, Kochkunst und Autorschaft in Vergleich zu bringen; sind diejenigen Essen freylich die vorzüglichsten an denen nichts predominirt; dem, der nicht weiß, wie leicht das Ding mit ein Bischen zu viel Zucker oder Citronsaft versehen wird, will's bey einem solchen Fehler durchaus nicht hinunter; wer's weiß, ist zufrieden, wenn die Sose auch ein Bischen zu sauer ist, findet immer angenehm, daß sie nicht zu lang gerinnt, und findet es gewiß besser, als wenn sie zu süß geworden wäre.

Moral und Zeitvertreib, sind leider! sehr schwer für gewisse Jahre und Situation, so zu vereinigen, daß der Geschmack befriedigt, und der erste Endzweck erreicht wird. Befriedigung des Geschmacks allein, oder untermengt mit Sophismen, ist eine höchst schädliche Seelenwürze. Ernstes Nachdenken — gut für den ders mag. Darum, liebes Publikum, danke Gott, wenn du vom Drang des Lehrers getrieben, auf einen gutmüthigen Schriftsteller stößt, dessen philosophisches Steckenpferd nicht gar zu grämlich ist; und wenn er dann und wann mit dir spazieren geht, so fordere nicht, daß er um deinetwillen seinen lieben vieljährigen Gefährten, länger oder anders, an der Trense führen soll, als es ihm gut dünkt.

Weiß der Himmel, was dieß eigentlich sagen soll? vermuthlich eine Vertheidigung des Quader-

stein-Lieferanten — vielleicht auch die Vorrede eines Schriftstellers — nun wir wollen uns deßfalls nicht den Kopf zerbrechen, unsre Leser haben Verstand und werden schon eine Erklärung finden.

2. Capitel.

Gefahr der Notificationen für Todte und Lebendige, nebst einem Anhange.

Die Gräfin v. Lauremont in der Freude ihres Herzens, unterließ nicht Fräulein Beauchamp Verbindung der Fräulein Durville durch einen eignen Boten wissen zu lassen; vermuthlich weil sie eine sanfte Beruhigung darin fand, ihr zu verstehen zu geben, daß sich früher auf Laumiére als bey Hof, ein Freyer angegeben hätte. Fräulein Durville indeß glaubte, daß diese Heyrath in der That nicht das Glück des Anscheins haben mögte; und wie sie vom Boten erfuhr, daß Ritter Monneville am Leibe wirklich nicht ungestalt sey, urtheilte sie, er müßte entweder sehr einfältig oder (wofür der Himmel behüte) vielleicht gar ein verkleideter Räuber seyn. Bey alle dem glaubte sie, diese Heyrath möchte noch so unglücklich ausfallen, so hätte sich Fräulein Beauchamp das durch ihre Welt bekannte

In-

Intrieqüe mit Bonfort zugezogen, von der sie vieles in Erfahrung und Umlauf gebracht hatte, was sie bey Gelegenheit der Neuigkeit, die sie jetzt mittheilen konnte, nicht der Vergessenheit überließ.

Dieß alles beyseite gesetzt, übersandte Fräulein Durville ihrer Gräfin Taute die theilnehmendeste Gratulation von der Welt, und nun noch mehr zu beweisen, wie sehr sie sich für das Vergnügen derselben interessire, übersandte sie der Gräfin die Abschrift der Rede des Abt Du-Pré zum Geschenk, die sie von der Herzogin erhalten hatte; und deren im ersten Theil dieses Buchs gedacht ist. Hr. v. Monneville sahe die Rede durch, und fand sie so gut, daß er, an einem der ersten Tage seines Ehestandes in Vorschlag brachte, sie der Gesellschaft vorzulesen; und meine Leser können sie hier ebenfalls lesen, wenn es Ihnen gefällig ist, und davon in Ausübung bringen, was sie für gut finden.

Rede
über den rechten Gebrauch der Güter dieser Erden.

Gehalten vom Abt *Du-Pré*, vor der versammleten, theils reichen theils wohlhabenden, Hofhaltung der Königin Elisabeth, Gemahlin des Königes von Frankreich Philipp August.

Ueber den Text:

Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelohr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme.

Die unwidersprechliche Wahrheit der heiligen Schrift und das heimliche Gefühl eines jedweden Menschen, überzeugen uns so zuverlässig von der Gewißheit eines Lebens nach dem Tode, von unwiderruflicher künftiger Strafe oder Belohnung unserer, in dieser Prüfungszeit verübten Handlungen, daß den Reichen dieser Welt mit Recht diese starken Ausdrücke unsers liebevollen, sanften Erlösers, durch das feineste Geäder beben mögen. Der einzige Trost, der für sie in diesen Worten liegt, ist, daß es heißt: **es ist schwer**; nicht es ist unmöglich. Wir dürfen daher aus der Verbindung schließen, in welcher sie gesagt werden, daß dieß zurückschreckende Gleichniß nur diejenigen angeht,

angeht, die auf eine oder die andere Art im Besitz des Reichthums ihre höchste Glückseligkeit so sehr suchen, daß sie darüber die Regeln, die ihnen andere Schriftstellen, als z. E. diesen: "den Reichen "dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seyn, auch "nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern "auf den lebendigen Gott," zur Anwendung desselben geben, aus der Acht lassen. Nicht stolz seyn, heißt, alle Menschen lieben, auf Gott hoffen; nicht blos allein ihn anbeten, sondern auch zugleich durch die Ausübung jeder hohen sanften Tugend seinem Vorbilde nachleben und Menschen um sich her, nach seinen Kräften glücklich zu machen suchen.

Die Menge der Mittel verschafft die größere Möglichkeit des Erwerbs. Von dieser Seite betrachtet, war es also eben so wenig die Absicht Gottes, diejenigen seiner Geschöpfe, die er in Besitz des Goldes setzte, von dem Genuß unaussprechlicher Glückseligkeit auszuschließen, als es wenig seinen Willen erfüllen heißt, wenn sie ihr Pfund vergraben. Wir werden sehen, wie sich am besten damit wuchern läßt, indem wir

von dem rechten Gebrauch der Güter dieser Erde reden, und uns zu beweisen bemühen:

1) Daß ein mehr als simpler Genuß dieser Güter möglich ist.

2) Daß

2) Daß der Reiche sich nicht mit gutem Gewissen den gerechten Ansprüchen des Dürftigen, auf ihn, entziehen kann.

3) Wird daraus die Anwendung des Ueberflusses und der Ersparungen von selbst fließen.

Wir hoffen mit lebendiger Ueberzeugung, zum Trost derer, an denen diese Ermahnungen nicht verlohren sind, daß derjenige, dem alles möglich ist, durch sein kräftiges Wort, auch — Gleichnißweise geredet — ein Kameel durch ein Nadelohr bringen kann.

Geradezu wird es freylich niemand leugnen, daß sich die Güter dieser Erden weit simpler und eingeschränkter als auf die gewöhnliche Weise der Reichen genießen lassen. Aber mißlicher sieht es um das Detail dieses Genusses aus, wenn wir nicht diejenigen bedenken, die der liebe Gott wie die Sperlinge unter dem Himmel ernährt; sondern die Mannichfaltigkeit der Dinge, aus denen Eitelkeiten und Thorheiten der Menschen, derer Reichen und Wohlhabenden ein unumgängliches Bedürfniß gemacht hat.

Mode, Tafel, Spiel, Gemählde, Möbeln, Vergnügungen, Bediente, Pferde, Hunde u. s. w. wel-

welche ein unerschöpfliches Maaß von Forderungen machen alle diese Dinge an der Ausgabe des Reichen? und wie stark reicht der Glanz, den ihr Besitz giebt, den Wohlhabenden, nach und über seine Kräfte, mit ihm, um Pracht, zu wetteifern?

Gott will, daß der Arbeiter seinen Lohn nehme, das Vieh und seine vernünftige Geschöpfe ernähret werden; er schenkte dem Künstler die Kraft, Aug und Ohr zu erfreuen. Er ließ der Erde zum Genuß alles in seiner Art hervorbringen. Er, das toleranteste, liebreichste aller Wesen, kann nicht anders, als nach der Ordnung der Natur, dem Reichen, mehr wie andern Menschen, das Vergnügen erlaubt und bestimmt haben, was der Besitz dieser Dinge gewährt; allein mit dem äußersten Mißfallen muß er es nothwendig ansehen, wenn dieses Erdenglück gemißbraucht wird. Das beweiset der Schaden, den der übertriebene Genuß der Freuden des Lebens, durch natürliche Folgen einem jeden bringt, der sie zu seinem Alles macht.

Wer die hinreissende Gewalt der Mode auf Ordnung, Reinlichkeit und guten Geschmack einschränkt, ist weit zufriedner mit seinen Sachen, als derjenige, der sich von einer so elenden Tyranney sklavisch beherrschen läßt, wer die übermäßige Vermischung der Speisen unterläßt, weit gesünder,

als

als der seinen Bauch zum Gott macht; wer das Spiel nicht wie einen ordentlichen Geldhandel treibt, weit ruhiger, als der, der seine ganze Wohlfahrt für ungewissen Gewinn riskirt; wer das Vergnügen nie unregelmäßig genießt, findet es niemals kraftloß, ihm Freude des Herzens zu gewähren, wie derjenige, der es bis auf die Hefen erschöpfte; wer die Pracht auf das Anständige einschränkt, findet sie nie ekelhaft, und wer nicht mehr Menschen und Creaturen in seinem Hause unterhält, als er den Umständen und einer vernünftigen Beschäftigung nach bedarf, hat ungleich weniger Sorge und Verdruß, als selbst derjenige, der seine Pflichten gegen einem Ueberfluß davon, einem dritten zu erfüllen aufbürdet.

Nichts ist leichter, als daß die Vernunft die Wahrheit dieser Erklärung einsieht, nichts natürlicher, als daß der Wille, von Besorgniß für die Dauer zeitlicher Glückseligkeit getrieben, alle die Einschränkungen annimmt, die sie als möglich anzeigt und als nützlich empfiehlt, mit der philosophischen Toleranz empfiehlt; die hinlänglich beweiset, daß wir an den Reichen und Wohlhabenden nicht die Forderung machen, irgend einer Sache gänzlich zu entsagen, die ihnen reelles Glück des Lebens zu seyn dünkt.

Doch da die Leidenschaften der Menschen gar leicht Wünsche zu Bedürfnisse, und Ueberfluß zum Unentbehrlichen machen, ist es zur Folgeleistung unsrer Erklärung unumgänglich nothwendig, die Lebensart die man führt, nach gewissen Regeln einzurichten und zu prüfen.

1) Muß der Reiche und Wohlhabende nie vergessen, daß ihm die Erdengüter nicht als ewig fortdauerndes Eigenthum, sondern zur klugen und guten Verwaltung, während seiner Pilgerzeit auf Erden, verliehen sind.

2) Muß er aus diesem Grunde, nie suchen, sie sich auf eine pflichtwidrige Art zu erhalten, wenn sie ihm die Vorsehung zu rauben für gut findet; noch sie auf eine Weise erwerben, gegen die sich das Gewissen auflehnt.

3) Muß er allezeit willig seyn, eignes Vergnügen, fremden Nutzen aufzuopfern.

4) Muß er wichtig darauf denken zu sammeln, — denn es ist Gott leicht seiner Verwaltung mehr anzuvertrauen, wenn er ihn, als einen guten Haushalter, erfindet, — er muß aber dafür sorgen, daß er nicht zerstreuet, damit er nicht aus eignem Versehen die Freude verliehret, Gottes Geschöpfe zu beglücken.

5) End-

5) Endlich muß er bey dem, was er für sich von seinem Vermögen nutzen will, denken, daß er das Individuum einer grossen Menge ist; und auch ihm nur der Lohn des Arbeiters gebühret.

Jetzt werden wir in dem zweiten Theil unsrer Rede zeigen, daß der Reiche sich nicht mit gutem Gewissen den gerechten Ansprüchen des Dürftigen entziehen kann.

Wir mögen unsere Blicke auf diesen oder jenen Gegenstand in der Natur wenden, so ists unmöglich einen aufzufinden, dem es nicht als Endzweck beygelegt ist, zu nützen; und daß dieß, nicht blos einzelner Gegenstände willen, so ist, beweiset, daß Gott noch heutzutage regnen läßt, über Böse und Gute, daß er von den Freuden der Freundschaft und Liebe, den innigsten Freuden des Lebens; von der seligen Empfindung der Religion und Tugend, keins seiner Geschöpfe ausgeschlossen, wer die Wege sich dazu zu veredlen wandeln will.

Zu der Kette der Dinge gehörte Armuth und Reichthum. Ohne Bedürfniß des Unterhalts, würden die Menschen in Müßiggang versunken, und, ihrer verdorbnen Natur nach, ungleich lasterhafter geworden seyn, wie sie jetzt sind. An diesem Bedürfnisse zu arbeiten, gränzt die Nothwendig-

wendigkeit zu lohnen, an dieser die Bekanntschaft mit dem Elende, an dieser Bekanntschaft das Erwachen der Naturtriebe, Mitleid, Dankbarkeit und der Wunsch zu beglücken. — Angebohrne Empfindungen, die da schon erstickt sind, wo man sie nicht antrifft. Warum legte sie Gott im Herzen der Menschen, wenns nicht war seinen Leidenschaften die Wage zu halten, und dem begüterten zu beweisen, daß auch er aufgefordert werde, zu nutzen, den Reichen daran zu erinnern, daß der Dürftige an ihn gerechte Ansprüche habe?

In der ganzen politischen Einrichtung des Israelitischen Volks sehen wir weiter, wie Gott durch gesetzmäßige Verordnungen den ärmern Theil seiner Geschöpfe, auf die Gaben des Reichern berechtigte, und unser Erlöser konnte nicht ausdrücklicher diese Berechtigung erneuern als er gethan hat, indem er diejenigen auf ewig von sich weiset, die den Hungrigen nicht gespeiset, den Durstigen nicht getränket, den Nackenden nicht gekleidet haben. Er macht keine Ausnahme des schuldlosen Armen, sagt unbedingt, wir sollen dem Hungrigen das Brod brechen und den Elenden ins Haus führen. — Beweis genug für die gerechten Ansprüche des Armen — Beweis genug, daß man sich nicht ohne Ungehorsam und strafbar zu seyn, der ersten Pflicht entziehen kann, Barmherzigkeit zu üben.

Es ist daher keine zweydeutige Frage, wie die Reichen und Wohlhabenden ihren Ueberfluß anwenden sollen, sondern sehr entschieden, daß es ihnen als Schuldigkeit aufgelegt ist, zum Nutzen ihrer Nebenmenschen, diejenige simplere und eingeschränktere Lebensart zu wählen, durch die sie fähiger werden, sich und andere glücklicher zu machen. Nur der Art zu geben und zu unterstützen, müssen wir noch mit einer kleinen Bemerkung erwähnen.

Der Mensch ist zu den wichtigsten Unternehmungen fähig, wenn er sie seines Nachdenkens und seiner Aufmerksamkeit werth findet, auch Schwierigkeiten, die ihm unüberwindlich scheinen, schrecken ihn nicht von seinen Vorsätzen zurück, wenn er den vesten Sinn gefaßt hat, sie auszuführen, und Muth, mißlungene Versuche zu widerholen. Die Ueberzeugung dieser Wahrheit ists, die die Reichen eines Orts und ganzer Gegenden, zum besten ihrer nothleidenden Brüder verbinden sollte, — nicht einzelnen, die sie anflehen, sich ihre Gewogenheit zu verdienen oder erwerben — nein: allen durch allgemeine Einrichtungen zu helfen, bey denen der heimlich und öffentlich leidende — nicht auf königliche Rechnung, sondern unter ihrem wachsamen Auge Arbeit für seine Hände und Brod für seine Familie; der Kranke, Alte, Schwache, mehr als das kümmerlichste Brod finden kann.

Klei-

Kleine sorglose Gaben sind eigentlich gar nichts, wenigstens ists für Einzelne Pflicht, nachzusinnen, wie man dringenden Bedürfnissen abhelfen kann, wo sie anzutreffen sind? welchen man zuerst wehren muß; und auch die Klugheit, das Fürwort, das Bestreben und die Wohlthaten Einzelner, vermögen, nach einem solchen Plan verwandt, sehr viel.

Jedem edlen, der schon seine Pflichten gegen Menschentreu erfüllte, werde der herrlichste Lohn; jeder unter ihnen, nehme hier den Dank, den seine Handlungen so sehr verdienen.

Jeden, den dieser Vortrag erschüttert, stärke Gott zu guten Vorsätzen, und mache ihn aufmerksam auf seine Handlungen, damit ihn nicht Beyspiel und Gewohnheit durch den Gedanken vom Wege der Besserung führe: "Er habe noch Zeit."

Ihr aber, geliebte Wohlthätige, denen eigner Mangel, bey dem reinsten wärmsten Wunsch für eures Nächsten Wohl, nichts zu seinem Bedürfniß übrig läßt, fahrt fort eure letzte Rinde Brod willig mit dem Dürftigen zu theilen, und durch euer Exempel zu erbauen. Ewiger Friede, Freude, die keinem Wechsel unterworfen ist, wird euer Lohn seyn!

3. Capitel.

Vermischten Inhalts.

Niemand geht leicht in einer ihm ganz neuen Verfassung über, ohne auf seine Weise nachzudenken, welche Gesinnungen er ablegen oder beybehalten will; ohne einen Plan seiner künftigen Lebensart und Handlungen zu machen. Sollte es aber unter meinen Lesern auch einige geben die den Nutzen der Ideenplane gänzlich verwerfen, so hegte doch Ladi Monneville davon eine entgegesetzte Meynung, denn seit Herrn Bonforts Abreise war sie schlechterdings mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie für sich und andre die Zukunft am erträglichsten machen würde.

Das Resultat dieser Ueberlegungen war, die Neigung für Bonfort, so sehr sie könnte, zu unterdrücken, untadelhaft gegen ihren Gemahl zu handeln, wenn's möglich wäre, ihn zu lieben, immer seine Hochachtung zu verdienen, Kräften für Bonforts Beruhigung zu sorgen, und weil sie den Menschen nicht geschaffen glaubte elend zu seyn, die Freude dankbar anzunehmen und zu genießen, die sie auf ihrem Wege durch die Welt antreffen würde.

Sir Monneville liebte das Vergnügen, und seine Frau war jetzt sein ganzer Stolz. Der Beyfall, den sie fand, war Befriedigung seiner Eitelkeit; er würde es als ein Compliment für seinen Geschmack angenommen haben, wenn man in sie verliebt gewesen wäre, und empfand es sehr übel, wenn er sie zu übersehen glaubte. Dieß Betragen seiner Gemahlin gefiel ihm ausserordentlich; er begriff nicht wie sie auf dem Lande so ganz das geworden war, und konte sich unmöglich die Freude versagen, am Burgundischen Hofe zu zeigen, daß er sich wohl so gut auf eine Wahl verstünde wie andre.

Ladi Monneville war von ihres Gemahls Absicht, einen Besuch bey Hof abzustatten, sehr zufrieden. Die Reiseroute gieng durch das Städtchen, in dem Herr Bonfort lebte, nach dem Schloß des Herrn v. **Caumont** von da nach **Rosebeau** weiter nach der Residenz und auf die Weise zurück, und denn nach Engelland.

Die Neuvermählten kamen unerwartet bey Hr. Bonfort an, dem der Anblick seiner **Isabelle** unter allen Umständen so angenehm war, daß er nichts von der Trauer seines Herzens bemerken ließ, und Monneville ein sehr angenehmer Mann zu seyn schien; auch gefiel dieser Herr Bonfort so gut, daß

sich von da an die Art Freundschaft unter ihnen entspon, die zwar nicht enthusiastisch anzieht, aber doch macht, daß man sich gerne sieht und ungerne trennt.

In der Folge mußte Hr. Bonfort Ladi Monneville und seine Gemahlin zu Hrn. v. Caumont begleiten. Hr. v. Caumont hatte Mühe sein Erstaunen zu verbergen, als er diese Gesellschaft mit einander ankommen sah. Lieber Gott, Bonfort, rief er, wie führt der Himmel sie und Sir Monneville allenthalben zusammen! mein Seel, das habe ich nicht erwartet!

Einen Augenblick Geduld, sagte Ladi Monneville, indem sie Herr v. Caumont die Hand auf den Mund legte, so werden Sie erfahren, daß wir Herr Bonfort bey der Durchreise besuchten, Sir Monneville hat ihn so angenehm gefunden, daß er nicht aufhörte ihn zu bitten, bis er sich entschloß uns zu begleiten; ich glaubte, wir hätten Ihnen einen großen Gefallen erzeigt, indem wir ihren Freund mitbringen.

O ihr Weiber! ihr Weiber! erwiederte Herr v. Caumont, — mit einer gemäßigten Stimme — was macht ihr nicht aus uns armen Sündern!

Es wäre wohl nöthig, euch ein Bischen am Bande zu führen, antwortete die Ladi, wenn ihr jeden Augenblick auf dem Punkt steht, alles zu verderben.

Hr. Bonfort fühlte sich natürlich bey dieser kleinen Unterredung nicht sehr frey. — Nun rief Hr. v. Caumont, indem er die Fremden ins Haus führte, ich muß gestehen, Sir Monneville, ihre Gemahlin hat den Ton der verheiratheten Damen sehr schnell gefaßt.

Meine Frau, erwiederte Sir Monneville, ist gelehrig, sie weiß, daß ich die Freyheit liebe, und hat die Güte, gegen meine Launen gefällig zu seyn.

Auch hat sie zu viel Verstand und Vorzüge, setzte Bonfort hinzu, um über die Gränze einer artigen und anständigen Freyheit hinaus zu gehen.

Fr. v. Caumont versicherte nach den Bewillkommungskomplimenten, Ladi Monneville hätte die Wahrheit von dem, was Hr. Bonfort sagte, als Mädchen bewiesen. Man hätte ihr bey allen Gelegenheiten Verstand angemerkt, aber sie hätte, ohne stumm zu seyn, doch nie viel gesprochen, wenn sie nicht wäre dazu aufgefordert worden, ihre Munterkeit wäre immer sehr angenehm, ihr Scherz sehr

naiv und fein gewesen; sie hätte niemand schnippisch abgefertigt, und ohne im mindesten zudringlich zu seyn, hätte sie jeden mit zuvorkommender freundlichen Höflichkeit begegnet; aber, setzte sie hinzu, indem sie sich an Ladi Mainville wandte, werden sie auch meine Liebe jetzt, die Heiterkeit und die gleichförmige Laune behalten, die sie so angenehm auszeichnete?

Ich werde mich bemühen, sagte Ladi Mainville, indem sie sich Fr. v. C. in die Arme warf, und einige Thränen verschluckte, die ihr das günstige Urtheil in die Augen gebracht, was die Empfindung geweckt hatte, gegen die sie sich durch das gewaltsame Mittel der Betäubung zu stählen suchte, ich werde mich bemüben das reizende Muster nachzuahmen, was mir Ihr häusliches Leben darstellte. Hr. Bonfort stand, in sich selbst versunken, an einen Stuhl gelehnt.

Sir Mainville war so froh wie ein König; Fr. v. Caumont die er noch nicht kannte, hatte sich durch ihr Compliment gegen seine Isabelle, so bey ihm in Gunst gesetzt, daß er sie von da an, unter die Herzensguten natürlichen Weiber rechnete, auf die er einzig was hielt; seine und Caumonts Aufrichtigkeit stimmten vortrefflich zusammen. Sie sind, sagte er, Hr. v. Caumont ein Engelländer

in

in Frankreich, wenn mich nicht meine fehlgeschlagenen Erwartungen wieder nach Engelland schickten, ich würde es für ein Glück halten, mein Leben in einem so angenehmen Zirkel zuzubringen. Hr. v. Caumont nahm die Gelegenheit wahr mit Sir Mainville, über ein Etablissement im Vaterlande zu reden und von seinen Oekonomischen Umständen etwas gründliches zu erfahren, wie er sich das vorgesetzt hatte.

Während dieser Zeit, erbarmten sich die Damen des armen Bonforts. Fr. v. Caumont, um ihn recht glücklich zu machen, Ladi Monneville aus verschiedenen Absichten, — deren eine war zu versuchen, wie sich Sir Monneville dabey benehmen würde — wiesen ihm einen Stuhl in der Nähe an, der ihm das angenehmste vis á vis von der Welt verschaffte.

Sie müssen nicht so in sich selbst vertieft seyn, lieber Bonfort, fieng Ladi Mainville an, wenn sie wollen, daß ich glücklich bin.

Herr Bonfort. Nicht Ladi Mainville!

Ladi M. Nein, Hr. Bonfort.

Fr. v. Caumont. Nun das wird eine schöne Unterredung geben, nicht? nein! Ladi Mainville.

Herr Bonfort, es ist doch nun nichts anders darauf, als daß sie, wie Freunde und Vettern, mit einander umgehen, oder will die Ladi nicht mehr ihre Cousine seyn?

L. M. Auf einen solchen Gedanken, wird ja wohl Bonfort nicht gerathen, sonst soll er Strafe geben, so oft er Lady sagt.

Herr Bonfort. Also Cousine! Der Titel blendet sie nicht? und hat sie nicht geblendet?

L. M. Das muß Ihnen im ganzen Leben nicht einfallen, lieber Bonfort, sie wissen, so gut ichs erklären konte durch Hr. v. Caumont, meine Bewegungsgründe; was ich deutlich erinnere, ist die Empfindung einer Aengstlichkeit, die sich nicht schildern läßt, und der Gedanke, daß mein Widerstand Ihnen nie nutzen und mir schaden würde. Behalten Sie das, lieber Bonfort; denken sie weniger an dem, was jetzt unerträglich ist, als an dem, was uns die Zukunft durch Vernunft und Freundschaft angenehmes gewähren kann; hübsch heiter, lieber Bonfort, wenn ich nicht noch traurig seyn soll.

Herr Bonfort sah L. M. an, als hätten ihre Augen unbezweifelt eine Menge Fragen beantwor-

ten

ten können, die seine ganze Seele unwillkührlich beruhigten. Sie wollen mein Freund seyn, fuhr sie fort, ich habe gethan was ich konnte, um sie in das Verhältniß zu setzen; es ist kein anders für uns, Bonfort!

Fr. v. Caumont. Seyn sie artig. Da kommt Sir Monneville.

Hier ist ja wohl noch ein Stuhl übrig, sagte er lächelnd, indem er sich neben Fr. v. Caumont übersetzte und seiner Frau die Hand küßte, zu der Hr. Bonfort näher rücken mußte, um ihm Platz zu machen.

Monnevills Handlung erwarb ihm Bonforts Bewunderung, die Gunst der Fr. v. Caumont, und in dem Herzen seiner Gemahlin die Dankbarkeit, die unfähig ist zu beleidigen.

Unnachahmlich flüsterte Bonfort, als Sir Monneville die Hand seiner Frau fahren ließ, und eine muntere, allgemeine Unterredung über die Gräfin v. Lauremont und ihrer erwählten Gesellschaft anfieng, bey der auch Bonfort mehr wie einmal lachte; bey der ebenfalls die Gräfin hätte lachen können, wenn sie eine heimliche Zuschauerin gewesen wäre, weil sie im mindesten nicht, auf

eine

eine ihr nachtheilige, oder unartige Weise, mitgenommen wurde. Sie sind doch wohl nicht eifersüchtig, rief Sir Monneville Hr. v. Caumont zu, als er ihn im Zimmer zurück kommen sah, sonst brauchen Sie Vergeltungsrecht, und setzen sich da bey meiner Frau; den armen Bonfort, der hier nichts eignes hat, wollen wir in die Mitte nehmen, damit er von allen einen Theil bekömmt.

Sind sie denn gar nicht eifersüchtig, antwortete Caumont lachend?

S. M. Ich, eifersüchtig? da müßte ich ja wol ein Narr seyn. — Sollte ich mich darüber ärgern, wenn andere meine Frau eben so angenehm finden als ich? Ich habe nie an einer Wohlgefallen gefunden, die andere Leute nicht billigten.

Hr. v. C. Aber wenn Ladi Monneville jemand Vorzug zu geben schien, wie denn?

Sir M. Ich fordere nicht, daß meine Frau blind und taub für anderer Verdienste seyn soll; was ich nicht leiden würde, wäre Leichtsinn — hörst du, Frau, wenn du leichtsinnig bist, oder handelst, schiffe ich dich ein und schicke dich nach Frankreich; wenn du dich aber gut aufführest, und dir außer mir ein anderer ehrlicher Kerl gefällt, —

ey

ey nun, darum wollen wir uns wohl vertragen und gute Freunde bleiben.

Ladi Monneville, die mit Unruhe den Ausgang von den Gedanken ihres Gemahls erwartet hatte, gieng und klopfte ihm auf die Schulter: Ihr Betragen, Sir, sagte sie, ist so verbindlich, daß sie nichts zu befürchten haben. Bonfort dachte das ebenfalls.

Hr. v. Caumont fragte, ob man in England den angehenden Ehemännern Unterricht gäbe, wie sie ihre Weiber am besten erziehen sollten?

Sir Mainville versicherte, so nützlich das auch seyn möchte, geschähe es da so wenig, wie in einem andern Lande; er habe aber bemerkt, das die Männer nirgend mehr betrogen würden, als in Italien und Spanien, wo sie eifersüchtig wären, wie die Tieger.

Aehnliche Unterredungen machten die Abendmahlzeit und den folgenden Tag, den diese kleine Gesellschaft bey Hr. v. Rosiére zubrachte, so vergnügt, als es immer nach der Situation einiger anging.

Hr. v. Rosiére, der auf den ersten Augenblick der Ankunft, eben so sehr bey Bonforts Anblick erstaunte,

staunte, wie Hr. v. Caumont, wenn er das gleich nur durch seine Miene verrieth, ward bald vom ganzen Verhältniß unterrichtet, was er eben so allerliebst fand, als Mainville ganz nach seinem Sinn war.

Habe ich's nicht gedacht, sagte er zu Hr. v. Caumont, daß Isabelle noch wohl einen liebenswürdigen Mann von ihrem Stande antreffen würde, mit dem sie glücklich leben könnte? und für Bonfort, sollen sie sehen, findet sich auch noch ein gutes Mädchen.

Für Bonfort, erwiederte Hr. v. C., ist mir weniger bange, wie für Ladi Mainville, die die Erlaubniß hat, einem jeden zu gefallen — ich weiß wohl, daß sie nicht streben wird, sie sich zu Nutzen zu machen, und daß sie immer thun wird, was sie kann, aber loben wollen wir das Ding nicht eher, bis wir sehen, daß es gut geht. Ich halte nichts davon, seine Frau zu bewachen; aber mein Seel! ich halte auch nichts von der Eitelkeit, die sie der Bewunderung eines jeden Gecken und der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt.

Hr. v. Rosiére nahm seine Zeit wahr, der liebenswürdigen Ladi Man. viel nützliches auf eine angenehme Weise über ihre Verfassung und Ver-

halten

halten zu sagen die Art, wie sie mit Hr. Bonfort umgieng, versprach ihm so viel, daß er für sie hätte bürgen mögen. Hr. v. Caumont aber blieb dabey, auch in der Hinsicht sey ihm weniger bange für Bonfort, als für einen andern.

Ladi Monneville ließ nicht ab zu bitten, bis Hr. v. Caumont und seine Gemahlin sich entschlossen, sie nach der Residenz zu begleiten. Der Abschied, der ohnehin durch die Hoffnung des nahen Wiedersehens gar viel von seiner Unannehmlichkeit verlohr; ward noch durch die Reisegesellschaft ihrer Jugendfreunde mehr gemildert. Während sich unsere Leutchen unterweges die Zeit vertreiben, so gut sie können, wollen wir uns einen Augenblick ausruhen, um in dem nächsten Abschnitt desto mehr zu erzählen.

4. Capitel.

Der Sonnenschein des Hoflebens.

Wir könnten zwar von den Reiseaventüren unsrer jungen Ladi auch ein Wörtchen sagen. Denn gewiß, man reist nicht leicht, ohne auf der Landstraße oder in den Wirthshäusern etwas bemerkens-

wer-

werthes zu finden; aber erstlich paßt das nicht zu unsrer Ueberschrift, und zweytens wird dies Capitel lang genug werden, ohne daß wir nöthig haben, uns an Titel und Rangordnung zu vergehen, um es auszufüllen.

Ladi Monneville, als sie zum zweytenmal, wie eine Neuigkeit am Burgundischen Hofe vorgestellt ward, entwandte nicht nur ihrer artigen Gefährtin der Fr. v. Caumont alle Aufmerksamkeit; sondern veranlaßte in den Gedanken sehr vieler, Vergleiche, die eben nicht zum Vortheil ihrer ehemaligen Gefährten ausfielen.

War Fräulein Durville schöner, so verursachte doch die Bekanntschaft mit ihrem Gesichtchen, daß man die Züge der Ladi nicht weniger reitzend fand, Anstand, Unterhaltung, Betragen, Putz, alles an ihr war vorzüglich angenehm; und ihre launigten Einfälle machten den Umgang, den keine Eigenschaft der Seele oder des Herzens verbitterte, völlig zu dem allerbesten, den man haben konnte.

Herzog Eudo verklärte zwar, die Ladi sey ganz artig; aber bey weitem nicht das liebenswürdige Frauenzimmer, was er je gesehen: indeß geschahe dem Zeitvertreib der Fr. von Monneville durch die Gesinnungen des Durchlauchtigen Herzogs —

der

der sie doch mit vieler Artigkeit unterhielte — nicht den mindesten Abbruch; vom Morgen früh, bis am späten Abend, mußte sie um die Herzogin seyn; und außer, daß Sir Mainville ihr die Merkwürdigkeiten des Orts zeigte, die er allenthalben, zu bemerken gewohnt war, brachten Ladi Mainville und Fr. v. Caumont die dazu bestimmten drey Tage schlechterdings bey Hof zu.

Sir Monneville und Hr. v. Caumont fanden bey weitem nicht den allgemeinen Beyfall der Ladi; sie wurden zwar als Fremde hervorgezogen und geschmeichelt; allein man nahm sich in Acht mit ihnen ins Detail der Sachen zu gehn. Sir Mainville der sich allenthalben zu finden wußte, und den Zweck seiner Reise erreicht sah, bedauerte die aufgewandten Kosten gar nicht; Herr v. Caumont aber, der hier für den Mann der Ladi keinen Platz offen fand, wünschte schon in den ersten 24 Stunden von ganzem Herzen, zu Hause zu seyn.

Unterdeß hatte der Herzog, der, wie so viele andre Menschen, gerne sahe, wenn man zu seinem Besten sprach, um an Richards Hofe von seiner Pracht reden zu lassen, am zweyten Tage einen geschmückten Nachmittagsball, nebst einer, nach dem Geschmack der Zeit, kostbaren Gartenerleichtung, und am 3ten die damals am allermeisten geschätzte

seltene Belustigung der Maskerade angestellt. Der Herzog war überzeugt, daß seine Ideen bey der Ladi die gewünschte Wirkung nicht verfehlten; daß Sir Mainville sowol wie sein Herr diese Höflichkeiten gleichfach anrechnen würden. Mathilde erfreute diese Aufmerksamkeit in Betracht ihrer persönlichen Verbindungen mit Flandern und daher mit König Richard, und Hr. v. Caumont mochte denken was er wollte, das Gute mußte nun einmal erst genossen werden.

Der Ball ist jetzt in allen Gegenden der Welt eine so bekannte Sache, daß wir diesem Hofball des Herzogs von Burgund, mit jeder kleinen Cabale und Herzensangelegenheiten, die ihn bezeichnete, ungerügt wollen beruhen lassen, indem er für unsre Hauptpersonen ohne Folgen geblieben ist; wir wollen dagegen von der Maskerade reden, die so vielen jungen Lesern noch ein Vergnügen seyn wird, und was sie gar sehr zu erleben wünschen.

Ladi Monneville, die die Juwelen gar nicht liebte, erschiene in dem einfachen Anputz einer Bäurin, weißes seiden Zeug mit blassem Blau, ein kleines Hütchen, was die Phisionomie eben so wenig versteckte, wie eine sehr kleidsame Maske, machte ihren Anzug aus, an dem eine kostbare Leibbinde und ein paar Diamanten Hancken die das

Wäms-

Wämschen und die Ermel und Aufschläge befestigten, das einzige glänzende waren.

Fr. Durville war äusserst prächtig, als eine Nimphe gekleidet, der Herzog stellte den Apol vor, Herr von Brauchenard den Pan.

Die Herzogin war im Fürstlichen Ornat, und Madame Paravinette in Witwenkleider. Drey hübsche Hofdamen stellten die Grazien vor; und indem sie der Fürstin ein von allen Bewohnern des Olimps unterschriebenes feines Lobgedicht überreichten, versicherten sie, daß sie nie etwas vollkommeneres angetroffen, und also keinen Wunsch hegten, als ihr Leben dem Dienst einer so edlen und liebenswürdigen Fürstin zu widmen.

Sir Monneville prophezeihete als Zauberer, den Damen nach seinen Kenntnissen ihr künftiges Schicksal. Fr. von Caumont theilte, als eine Dame, deren Einkünfte wenig Juwelen verstatten, in der Maske einer Gärtnerin, Blumen aus; Herr von Caumont stellte einen Spanier vor. Hr. v. Pommore, sagte in der Maske des Hymens sehr viel lustiges und ernsthaftes über den Ehestand.

Verschiedene junge Hofleute, waren ein Gefolge eines Gesandten, den der Kriegsgott mit ei-

ner galanten Anrede an den Herzog abschickte, an deren Ende Eudo ersucht ward, die Venus mit Gleichgültigkeit anzusehen, weil Mars durch seine Vollkommenheiten ihre Zuneigung erreicht, aber sehr leicht zu verlieren geschienen habe. Nachdem wandte sich dieser Gesandte an die Herzogin und feyerte durch ein feines Compliment, das Andenken ihrer Voreltern.

Ladi Mainville wollte über alles, was sie sah, schon seit mehr als einer Stunde vor Lachen ersticken, da eine Maske in römischer Tracht sie zum Tanz aufforderte; so schön und gerne sie tanzte, war dieser Zeitvertreib doch da ihre Sache nicht, wo sie so viel zu sehen und zu hören fand, als sie noch nie auf einem Flecken Beschäftigung für ihre Augen und Ohren angetroffen hatte; unterdessen fürchtete sie, sie durch eine abschlägige Antwort zu beleidigen und folgte der Maske.

Vor und nach dem Tanz, mahlte der Römer der Ladi den Buchstaben ihres Namens in die Hand, und suchte sie zu necken, furchtete aber die besondre Galanterie eines Unbekannten, schüttelte einmal lächelnd mit dem Kopfe und machte sich nach einer Verbeugung schnell davon zu den übrigen Damen.

Nach einiger Zeit, begleitete L. M. Fr. von Caumont durch ein Nebenzimmer und einem Gange in ein Cabinet. Fr. v. C. hielt sich für das Vergnügen, was sie in der Gesellschaft fand, zu lange auf; sie gieng daher vor ihr aus dem Cabinet, um durch die Thüre des Nebenzimmers in den Saal zu sehen. Wie erschrack sie aber, als sie im Gange bey schwachem Lichte den Römer zu ihren Füßen sah; sie war im Begriff Fr. von C. zu rufen, als sie Bonfort erkannte.

Werden sie nicht ungehalten, sagte er, theure Isabelle; ich habe es mir, auf den Ruf eines allgemeinen Vergnügens, nicht versagen können, an dem ihrigen Theil zu nehmen.

L. M. Himmel! Bonfort, was machen sie? Warum sagten sie mir das nicht im Saal? schonen sie mich nicht mehr, als daß man uns so überraschen könnte? Geschwind stehen sie auf und lassen mich gehen!

Bonfort hielt die Ladi fest in seine Arme geschlossen. Nun, Bonfort, sagte sie, bey Verlust aller meiner Gunst lassen sie mich!

So muß ichs ja! sagte Bonfort, und ließ die Arme sinken.

L. M. Wenn sie mir gut sind B. so vermeiden sie alles Aufsehen! im Saal spreche ich sie gerne; sie reichte ihm die Hand, die Bonfort, wie man denken kann, nicht küßte; darauf gieng sie zurück im Cabinet, und mit Fr. v. C. der sie ihre Begebenheit verschwieg, in Maskensaal. Sie suchte den Römer mit den Augen, fand ihn aber nicht. Um sich von ihrer Erschütterung zu erhohlen, sah sie einer Gesellschaft zu, die um großes Geld an einem geräumigen Tisch paar- oder unpaarweise spielte.

Nicht selten hilft uns Aufmerksamkeit auf die Leidenschaften andrer, unsre eignen verachten, unterdrücken, oder vergessen. Ladi Monneville ward in dieser Gesellschaft bald fähig, aufs neue heiter und froh zu seyn.

Herr Bonfort war nicht der einzige Fremde, den die Maskerade und L. M. nach der Hauptstadt geführet hatte; auch Sir William Durcy, ward, da er zufällig erfahren, daß die Lustbarkeit, wie man überall erzählte, der Ladi wegen angestellt würde — durch Neugierde angetrieben, einige Meilen zu reisen, um beyde zu sehen.

Sir William war zu spät gekommen, um an dem Tage dem Herzog vorgestellt zu werden; und wie er zur Maskerate gehen wollte, siehe da fehlte

es

es am allernöthigsten, an einem Maskenkleide; auch weil damals noch bey weitem nicht so wie jetzt dafür gesorgt ward, die auflodernden Wünsche eines jeden Erdenkindes zu befriedigen an einer Maske.

Indem Sir William, ziemlich verdrießlich, sahe, daß dem Uebel nicht abzuhelfen sey, und auf und ab gieng, fiel ihm ein, daß seines Vaters Dorfschulmeister sehr oft über die Unbesonnenheit der Jugend moralisirt und ihn ermahnt hätte, bey einer jeden Sache auf die Folgen zu denken. Nie hatte er die Erinnerung des Schulmeisters, noch so gegründet gefunden. Wie aber lebhafte Einbildungskraft und eine schnelle Gedankenfolge junge Leute sehr oft ein Versehen vergüten hilft, dachte sich Sir William den Anzug dieses Mannes und in einer halben Stunde war er in einem ähnlichen Aufzuge mit einem von Mehl gefärbten Gesicht, auf die Maskerade, wo seine gar nicht elegante Figur, sich unter der Menge verlor.

Sir William ward zuerst auf den Zauberer aufmerksam und erkannte an seiner geschwinden Ausrede Sir Monneville, dieser aber, der einen schönen bemittelten Ritter, nicht unter so elender Aussenseite vermuthete, verkannte Sir William durchaus.

Sehr aufgeräumt, wie Sir William war, und gänzlich Freund am burgundischen Hofe, verfolgte der Schulmeister, um sich einen Spaß zu machen, mit der Zauberey unaufhörlich; wo sich auch Monneville hinwandte, fand er Durci müßig, der ein großes Buch hatte, es mit der Ruthe schlug, und wichtige Anmerkungen oder Zusätze bey seinen Prophezeihungen machte, den fragte Sir Mainville, wer er wäre? bat er Durci, sich zu erkennen zu geben, ärgerte er sich über das monotonische Geräusch, von dem er ohnehin kein Freund war, so zog sich Sir William schnell zurück, um in dem nächsten Augenblick wieder da zu seyn. Alles Nachforschen blieb vergebens, und wenn man einmal den Schulmeister entdeckt zu haben glaubte, fand man immer seine Muthmaßung unter einer andern Maske verhüllt.

Endlich lockte Sir Monneville, — der nach alle dem einen Hofmann unter dem Schulmeisterrock vermuthete — seinen Verfolger so nahe an der Herzogin, daß dieser von Damen umgeben, nicht ausweichen konnte.

Ich muß, sagte Sir M., indem er sich an die Herzogin wandte, Ew. Durchlaucht gnädigste Hülfe in einer Sache anflehen, die mir den äußersten Nachtheil drohet. Es steht im Buch der Sterne ge-

geschrieben, das ich nur von einem Verfolger zu fürchten habe, den ich nicht kenne; bisher traf ich keinen den meine Kunst nicht entdeckte, allein an diesen Schulmeister — indem er Durci sanft zu der Fürstin hinzog — scheitert meine ganze Wissenschaft.

Sir Williams Aufzug und die naive Manier, womit er ihm noch mehreren Ausdruck gab, erregten allgemeines Lachen.

Ich bin verloren, fuhr Sir M. fort, falls Ew. Durchlaucht mir ihr gnädiges Mitleid versagen.

Die schönen Hoffnungen, versetzte die Fürstin, mit denen sie die Herzen dieser Gesellschaft erfüllt haben, verdienen Belohnung. Zauberer, ich kann Ihnen weder mein Mittleiden, noch meinen Beystand versagen; was fordern ihre Wünsche?

Den Namen des Schulmeisters auf höchsten Befehl, Durchlauchtige Fürstin!

Hier beugte Sir William — mit der natürlich anständigen Würde, die aus dem Schulmeister einen ganz andern Mann machte, und Mainville zeigte, daß er sich nicht geirret hatte — ein Knie vor der Herzogin. Durchlauchtige Prinzeßin, sagte

er, ich bin vom Amor geschickt, um den französischen Damen das A B C der Liebe zu lehren; ich habe mich an diesen Zauberer gewandt, weil ich ihn mit den Unterhaltungen des Eliseus vorzüglich bekannt glaube; wenn ich aber seinen Prophezeiungen trauen soll, wird auf Erden schon ziemlich fertig gelesen; und da ich selbst bloß nur noch buchstabire, bleibt mir nichts übrig, als zum Amor zurück zu kehren, um ihm Nachricht vom Diensteifer und Verehrung der Sterblichen zu bringen. Erlauben Ew. Durchlaucht unterdessen, daß Sir William Durcy ihnen dieß Lesebuch und dieß Werkzeug der Züchtigung überreichen darf, was Amor beym Unterricht nöthig findet. In so gnädigen Händen ist die Macht sehr vertheilt. Auch unterwirft sich, der unterthänigste Knecht Ew. Durchlaucht, jeder ihm zuerkannten Strafe.

Alle Zuschauer waren von dieser Scene zufrieden, selbst die Damen, die auf dem ersten Blatt im Lesebuch eine kleine Abbitte von Sir William wegen der freyen Reden des Schulmeisters finden; die Strafe lief dahin aus, daß Sir William das Gesicht abwaschen und in seinen gewöhnlichen Kleidern erscheinen sollte, weil alle Frauenzimmer sehr neugierig waren zu sehen, ob es der Mühe werth sey, einen solchen Einfältigen klüger zu machen. Während nun Sir William mit M. davon

gieng,

gieng, um diesen Befehl zu vollziehen, und sie sich des Wiedersehens und ihrer Neckereyen erfreuten, fragte Durcy: aber wo ist ihre Gemahlin, Sir M.? haben Sie die Güte, mich ihr vorzustellen.

Sir Mon., der in großen Gesellschaften, die Lady ihrer eignen Führung überließ, wußte doch, durch die Sorge, die sie selbst dafür trug, immer wo sie zu finden war. Da steht sie, sagte er, am Spieltische, aber warten sie doch nur ein Viertelstündchen, bis sie umgekleidet sind.

Durcy meynte, es wäre Schade, wenn ihn die Ladi nicht so sehen sollte; und wer ist sie denn, lieber Monneville, die Sultanin, die Gärtnerin, doch nimmer die Witwe?

S. M. Keine von den dreyen. Das ist meine Frau! indem er der Ladi die Hand küßte, und das Liebe ist Sir William Durcy, den du die Güte haben wirst, als einen meiner Freunde aufzunehmen.

L. M. that sich alle mögliche Gewalt an, um der traurigen Figur, die ihr so sehr verlegen schien, etwas artiges zu sagen.

Sir William ward beym unerwarteten Anblick der Lady von vieler Bewunderung eingenommen, es war,

war ihm unmöglich, etwas hervorzubringen, was nicht von seiner Bewegung zeugte; unter einer Menge Reverenzen zog er sich sehr ängstlich und eilfertig mit Sir Monnville zurück. Während er seinen Rock ablegte, setzte er sich vor, für dasmal der Lehre des alten Brulri unwiderruflich treu zu bleiben, und die Ladi, die er nicht kennen würde, ohne sie zu lieben, in seinem Leben nicht aufzusuchen oder zu sprechen.

Indeß Ladi Monneville sich mit Fr. v. Caumont über den schöpsartigen Freund lustig machte, der sich ihr hatte vorstellen lassen, um ihr nicht ein Wort zu sagen, traten ein Spanier und ein Grieche zu den Damen hin, der Spanier nahm die Ladi, der Grieche Fr. v. Caumont, beyde baten sich die Erlaubniß aus, mit ihnen im Saal zu spazieren.

Bey dieser freyen Manier glaubten unsre Damen, der Spanier sey Hr. v. Caumont, und der Grieche einer von seinen Bekannten; als sie aber, gleich andern Spaniern, bemerkten, fürchteten sie, mit Fremden in Aventüren zu gerathen, sie nöthigten daher ihre Begleiter, sich mit ihnen auf eine Bank, ohnweit des Spieltisches, zu setzen, weil sie in diesem Zirkel nicht mehr unbekannt waren. Der Grieche nahm seinen Platz zwischen den beyden Damen, und unterhielt Fr. v. Caumont nicht ga-

lant

lant, aber sehr artig, und zugleich wußte er die Unterredung so zu binden, daß nicht abzubrechen war, ehe er selbst wollte.

Wenn ich ihnen sage, schöne Ladi, fing der Spanier an, — der sich auf die Ecke der Bank bey Isabelle gesetzt — daß ein gewisser Römer mir das Recht abgetreten hat, was sie ihm auf eine Unterredung in diesem Saal gegeben, werden sie mir denn wohl ein Viertelstündchen von ihrer Zeit gönnen?

Ihr Sprachton, erwiederte die Ladi, hat so viel Gleichheit mit der Stimme des Römer, daß ich glauben mögte, es sey mit meinem Freund eine Verwandlung vorgegangen, und wenn dieß Wahrheit seyn sollte, werde ich eine halbe Stunde nicht besser zubringen können, als in ihrer Gesellschaft.

B. Sie verkennen also Bonforts Stimme nicht, theure Isabelle, unter welcher Gestalt ich ihnen auch erscheine?

L. M. Nicht leicht, Bonfort, und gewiß werde ich immer für sie thun, was Pflicht ist, und meine Grundsätze irgend erlauben.

B. Auch ich werde suchen, Liebenswürdigste unter allen Weibern, richtigen Grundsätzen und der

Pflicht

Pflicht treu zu bleiben, die Sie mir aufgelegt haben. Verzeihen Sie einer Liebe, die durch schnell aufblühendes Glück sich täuschenden Hoffnungen überließ, und eine Stärke gewann, die ich nicht gleich vermag, bis zu ruhigerer Empfindung, herab zu stimmen. Glauben sie, ich will alles, was sie wollen; nur nicht der Störer ihres Glücks werden.

L. M. Schweigen Sie von meinem Glück, ich habe keins, als den Gedanken zu unterdrücken, daß Sie und ich durch meine Schuld höchst unglücklich sind. Ist es — oder kann es Freude für ein vernünftiges Geschöpf seyn, sich dem lärmenden ermüdenden Taumel öffentlicher Zusammenkünfte zu überlassen? was denken Sie von jemand, der, wie ich wünschte, diese Maskerade möchte nie aufhören, damit ich das Hülfsmittel wider mich selbst, eine Zerstreuung, nicht verliere, die unentbehrlich für meine Zufriedenheit ist, damit ich dem Téte à Téte mit S. M. entgehe, was, so dankbar ich auch für seine Güte bin, unerträglich ist, und ewig unerträglich bleiben wird.

Ich denke, daß sie sehr zu bedauern sind, Isabelle, sagte Bonfort, und daß das feine Gefühl des liebenden in ihrer Schilderung viele Gründe zur Beruhigung findet. Verzeihen Sie einer Schwäche, die ich selbst an mir tadle; ich werde Ihnen immer

predi=

predigen, Sir M. zu lieben, so sehr es in Ihrer Gewalt ist; aber jetzt würde der, der einmal im Besitz Ihres Herzens war, nicht ertragen können, wenn Sie sich neben Ihrem Gemahl glücklich fühlten. Zeit, Abwesenheit, Geschäfte, werden mir möglich machen, so uneigennützig zu denken, wie ich soll, denn lieben sie Sir M. suchen und finden Sie Ihr Glück bey Mann und Kindern, ich will Sie nicht um die Freuden bringen die ihr Stand gewährt. Bleiben Sie meine Freundin, und erhalten Sie von ihren stärkern Empfindungen für mich so viel als nöthig ist, damit kein anderer S. M. die Zuneigung raube die Sie ihm schuldig sind.

L. M. Bonf. Bonf.! welche Vorstellungen kreuzen sich in Ihrer Seele? gar eine neue Liebe! sind Sie etwa selbst so flatterhaft. Ich begreife fürwahr nicht, worin die große Freude besteht verheyrathet zu seyn! vielmehr rathe ich Ihnen, sie nie zu suchen, wenn sie nicht ein Mädchen antreffen, deren Umgang Ihnen ausserordentlich angenehm ist. Lassen Sie uns itzt mit Fr. v. Caumont reden, wer ist ihr Grieche?

Sind Sie auf einmal eine Heuchlerin geworden? fragte Bonfort.

L. M. Sie werden es noch ganz mit mir verderben! was fragen Sie? was wollen Sie? ich

kann

kann Ihnen nicht mehr sagen, als daß ich so unglücklich bin wie irgend ein Weib auf Gottes Welt seyn kann!

Ums Himmels Willen, flüsterte Bonfort, mit wehmüthiger Freude, vergeben sie einem unglücklichen, in dessen Gewalt es nicht steht, zu seyn wie er soll! Ich weiß daß sie wahr sind, ich weiß genug, beste Ladi! beruhigen Sie sich, bleiben Sie mir gut und Ihren Pflichten treu! Sie werden mit der Zeit in Ihrer Situation eine Annehmlichkeit finden, die sie jetzt nicht darin entdecken können. Thun Sie nie etwas, das Ihnen selbst tadelnswürdig vorkommen würde. Wer weis, wie das Schicksal den Knoten auflöset. Ich reise jetzt mit Hr. Arnaud zurück, der den Griechen vorstellt, und sich so wenig zu erkennen gegeben hat wie ich. Bonfort nahm Isabellens Hand, die er sanft druckte; morgen auf dem Wege nach Hr. von Caumont treffen wir uns wieder. Die Ladi druckte auch Bonforts Hand und sie sagten sich zu, einander gut zu bleiben so lange sie lebten. Darauf sprach Herr Bonfort ein paar Worte mit Fr. v. Coumont Hr. Arnaud mit L. M. und ohne weitere Begebenheit, beurlaubten sich der Spanier und Grieche von ihren Damen.

Frau von Caumont war erstaunend neugierig, ihren Gesellschafter zu kennen, die Fragen, die sie des-

desfalls an verschiedene that, und neue Gegenstände, die ihnen bey der Gelegenheit vorkamen, halfen L. M. die Bewegung verbergen und bemeistern, in der sie wider Willen gerathen war. Sie suchten den Zauberer, weil sie ihn aber nirgend entdecken konnten, giengen die beyden Damen, die sich schon zu lange entfernt zu haben glaubten, wieder zur Herzogin.

Sir William war vorher schon zurück gekommen, von Sir Monneville, der jetzt auch in andrer Kleidung seinen Hofmeister vorstellte, begleitet. Darcy ward dem Herzog vorgestellt; er gefiel überaus, besonders sagt man dem schönen Geschlecht, man wüßte nicht was den Vorzug verdiente, seine Figur, sein Verstand, oder seine Annehmlichkeiten. Sir William, wie sichs denken läßt fand Beschäftigung genug, um ohne Zwang, eine Unterredung mit L. M. zu vermeiden. Ich sollte wol, sagte er zu Sir M., ihrer Gemahlin noch einmal ein Compliment machen, allein sie verzeiht, hoffe ich, daß ich unter so vielen Fremden, nicht gerade ihre Unterredung aufsuche; empfehlen Sie mich der Lady gehorsamst, bis aufs Wiedersehen in London.

Sir William bemerkte unterdessen Lady Monneville in der Ferne, und was er von ihr sahe oder

hörte, befestigte seinen einmal gefaßten Entschluß.

Als die Ladi zur Herzogin kam, fand sie sie in Unterredung mit einer Maske, die viel von einem jungen Mann sprach, über den er die Aufsicht führte, die Herzogin sagte ihm so viel verbindliches, daß Ladi Monneville, die Sache für Wahrheit annahm, weil der fremde Herr blos im Gesicht vermummt war — aber, sagte sie, wenn ihr Untergebener so liebenswürdig ist, wie Sie ihn schildern, muß Ihnen sicher Ihr Amt mehr Vergnügen als Mühe machen.

Meine schöne Ladi? erwiederte die Maske, sie sind vielleicht immer ein sehr folgsamer Zögling gewesen, aber mit allen ists nicht so: das Amt eines Hofmeisters bringt gewöhnlich für die größte Verantwortung, Mühe und Sorge, nur den erbärmlichsten Lohn; die Jugend, ist stolz, eitel, unvorsichtig; und weil Kopf und Herz zu warm sind, kochts gar leicht über und über.

L. M. Sie scheinen mir, mein Herr, noch nicht so weit über die Jahre der Jugend zu seyn, daß diese Fehler ihrer Laune unerträglich fallen müssen.

S. M. Schöne Ladi, ich habe nur Gedult mit den Fehlern der Damen; wenn sie sich meiner Führung anvertrauen wollen, werden Sie mich an Gedult und Gefälligkeit unerschöpflich finden.

L. M. Das Anerbieten, mein Herr, muß ich Sir Monneville bekannt machen, ehe es mir erlaubt ist zu entscheiden, ob ich Ihre Güte auf die Probe setzen darf; sollten sie aber alsdenn eine abschlägige Antwort bekommen, so darf es Ihnen nicht reuen, weil ich in vielen Stücken, einen ungezähmten Eigensinn besitze.

Die Maske entfernte sich, um Sir Monneville über die streitige Sache zu fragen, und die Ladi ward nicht wenig geschoren, als man erfuhr, daß sie wirklich ihren Gemahl nicht gekannt habe.

Der Herzog tanzte mit Ladi Monneville, und Fr. Durville gab sich alle ersinnliche Mühe, mit Sir William Durcy eben so gut zu tanzen, als Isabelle und Fr. Crousset, die in dieser Kunst eine meisterhafte Fertigkeit hatten, aber es wollte doch nicht recht gehen.

Durcy, der das Auge immer nur mit Mühe von der Ladi abzog, machte einige Fehler, die seine Ungeschicklichkeit nicht veranlaßten; im Begrif

Isabelle aus der Hand des Herzogs aufzufordern, erhielt er die Gewalt über sich, sich zu Fr. C. Crousset zu wenden.

Ladi Mainville beschloß eben eine kleine interessante Unterredung mit der Herzogin, als zwey Juden die Nachricht brachten, daß der fremde Herr den S. M. im Duel erstochen, und sich jetzt die Erlaubniß ausbäte, der Ladi aufzuwarten. Als sich die Intrigüe erklärte, die viel zu lachen, gab, war einer von den Juden Hr. v. Coumont und der andere Sir Mainville.

Bald nachher endigte die Maskerade, die Herzogin rief noch L. M. einen Augenblick in ihr Cabinet, umarmte sie, versprach ihre Freundschaft, und befahl der Ladi, ihr oft zu schreiben. Darauf beschenkte sie jedwede Dame mit ihrem Miniatärgemählde, die Herren erhielten vom Herzog einen Ring, und nun ward alles nach Stand und Würde beurlaubt.

Hat diese Maskerade in ihnen den Wunsch nicht vermindert, eine anzusehn, meine jungen Leser, so kann das dem Verfasser in der Hinsicht nicht gleichgültig seyn, weil er den Endzweck erreicht hat sie zu amüsiren. Unterdessen mag er sich so wenig auf ihre Kosten belustigen, daß es ihm

schwer

schwer fällt, ihnen zu verschweigen, "wie kecke "Dinge in der Welt, mit eingerechnet die Maske= "rade, sich am besten in einem Roman ausneh= "men." In der That und Wahrheit bringt man sich selbst allenthalben mit, und wenn man in der Runde aufrichtige Bekenntnisse erwarten dürfte, so würde sich in großen Gesellschaften die eine um ein paar ungewaschner Manchetten willen, eben so unglücklich fühlen, als die andre, aus Mangel an Unterhalt für ihre Familie, und die dritte, weil ihr der kleine Amor einen schlimmen Streich spielte.

L. M. Die Fr. Durville, gar nicht nach ihrem Sinn gefunden, hatte sie zwar sehr freundlich, aber nicht vertraut begegnet, wozu sie denn, durch eine erst stolze Aufnahme, gute Gelegenhett bekam.

Kurz, ehe sich die Maskerade endigte, gab Fr. Durville der Ladi schnippisch zu verstehen, daß der schönste Ritter, den sie je gesehen habe, mehr feinen Geschmack zu haben schien, als Msr. Bonfort — es ist darum noch nicht entschieden, wer am richtigsten urtheilt, erwiederte Ladi Monneville.

Isabelle, die, nach der Unterredung mit dem Spanier, mehr aufgeräumt schien, als sie es war, schlief in den 3 Stunden, die dazu übrig blieben, fast gar nicht, sie wiederhohlte sich unaufhörlich

hörlich alles, was ihr Bonfort gesagt hatte, und freute sich auf die nächsten 2 Wochen, die sie noch im Vaterlande größtentheils bey Hr. v. Caumont zubringen sollte. Endlich im Wagen, überließ sie und Fr. v. C. sich dem Schlaf; bis sie von einem Geräusch geweckt wurden, was Freude verkündigte, ihre Männer, Hr. v. Rosiére Hr. Bonfort und Hr. Arnaud, machten diesen Lärmen, indem sie sich einander entgegen riefen.

Diese Gesellschaft blieb so lange S. M. sich noch in Frankreich aufhielt, bald hie, bald da, unzertrennlich beysammen. Fr. v. Louremont war eingeladen, kam auch, stutzte nicht wenig, als sie Bonfort fand, ward mit Achtung begegnet, aber ob sich gleich L. M. noch immer für sie fürchtete, durfte sie doch nichts einschränken, und mußte allen in Ruhe ihr Steckenpferd reiten lassen.

Fr. v. C. und Ladi M. die sich gar nicht verliessen, nahmen Bonfort oft mit sich, wenn der nach der Maskerade und durch alles was er sah, viel ruhiger geworden, und beynahe in dem Stande der Erwartung zurück versetzt war, in dem er vor der Reise nach Spanien lebte, er betrug sich untadelhaft gegen seiner geliebten Isabelle, und gab ihr einen Theil ihres Muths und ihrer Heiterkeit durch seine veredelte ruhige Empfindung wieder.

Sie

Sie haben mir ja, sagte Bonfort, einmal noch gar nichts von dem schönen Ritter William Durcy gesagt. der wie Sir Mainville in Frankreich gebohren ist, und in Engelland bey Hof dient.

L. M. Ach, von der traurigen Figur, das wäre der Mühe werth, die Zeit damit zu verderben.

Fr. v. C. } traurige Figur?
Hr. B. }

L. M. Ja wohl, sie hätten ihn sehen sollen, den Schulmeister; ich muß noch lachen, sie wissens ja, Liebe — läßt sich mir vorstellen — und steht da — indem sie ihn nachäfft — bis ihn, dem Himmel sey Dank, Sr. M. fortschob; der wohl ein bischen verlegen war, wie sich sein Freund so hölzern nahm.

Bonfort glaubte, es stecke ein Irrthum dahinter, ich kenne Sir William, das ist ein allerliebster Mann, nichts weniger als hölzern, er ist noch bey Hof, und man hat überall von seinem Witz und seiner angenehmen Manier auf der Maskerade gesprochen.

Fr. v. C. Ich weiß wohl, liebe Isabelle, daß wir über den Schulmeister lachten, den sie mir beschrieben, aber sahen sie Durcy nicht nachher?

wirklich ein vorzüglich schöner angenehmer Mann!

L. M. Das habe ich wirklich nicht bemerkt; wenn ich von S. W. höre, denke ich immer an den Schulmeister. Ha, ha, ha, ha, ha!

B. Nehmen Sie sich nur in Acht, liebe Cousine, daß Sie nicht einmal, neben Sir W. dem Schulmeister, vergessen werden.

L. M. Bonfort! ich dächte —

B. Ja, ja, Liebe! Sie verdienen, daß ich S. M. erzähle, wie blind und taub sie ohne seine Forderung gegen Schönheit und Vorzüge sind. —

Bonfort, verlies die Damen wirklich; erzählte Sir Monneville was vorgefallen war, und natürlich gab dies Anlaß zu einer aufgeräumten Unterredung, als sich die Ladi wieder in der Gesellschaft zeigte.

Wir sind von Natur so weichherzig, daß wir von keinem Abschied reden können; und unsre Leser, so viele sich darunter finden mögten, die eine Gelegenheit zum Weinen nicht gerne aus der Acht lassen, müssen uns verzeihen, daß wir Isabellens Ab-

Abschied aus dem Vaterlande, so kurz machen als Herr v. Monneville, der kein Freund der Thränen war, die nichts einbringen.

Indeß wird es jedem begreiflich seyn, wie beklommen sich der Ladi kleines Herzchen fühlte, und wie sie der inneren Bewegung willen, der sie keinen Ausbruch verstatten durfte, alles was ihr auf der Reise vorkam, von den vortrefflichsten Dingen an, bis auf die verwerflichsten herunter, mit einer Gleichgültigkeit ansah, die kaum Diogenes mit aller Ueberzeugung von Richtigkeit der menschlichen Dinge, würde behalten haben, wenn er im Anfang December 1197. die Reise aus dem Herzogthum Burgund nach Londen gemacht hätte.

5. Capitel.

Für neuvermählte Damen.

Endlich erreichte die Ladi die Hauptstadt London, ein banger Schauer überfiel sie, als sie ins Stadtthor fuhr, und er hatte sie noch nicht verlassen, wie sie in ihre neue Wohnung trat. Wie man London für eine schöne Stadt halten, und besonders ihre Zimmer sehr hübsch finden konnte, be-

griff sie erst viele Jahre nachher. Damals schien ihr alles, was sie umgab, finster, unangenehm, und die hohen Häuser von denen sie sich umgeben sah, die Einschränkuug die sie allenthalben antraf wo sie hinblickte, war nach ihrem Bedünken, das redende Gemählde einer fürchterlichen Gefangenschaft, in der sie sich ohne alle Bekannten sahe, als Sir Monneville und zwey junge Narren, die sie einmal zufällig bey Herr von Rosiére vorgefunden, und mit vieler Mühe einige Stunden ertragen hatte.

In dieser unglücklichen Stimmung zog sie ihren Blick von den Vorübergehenden ab, auf den sie ihn einige Minuten gedankenloß geheftet hatte, und warf ihn flüchtig auf alle Gegenstände des Zimmers umher, was Sir Monneville kurz vorher verließ. Hier ward sie auf einem Tisch ein Buch gewahr, was sie der Form nach für eines ihrer Lieblinge hielt, voll des Glaubens, — so gut wie wir, daß man bey nichts so leicht, als bey einem guten Buch alle seine Sorgen verschmerzen kann, — eilte sie dem Tischgen zu, um sich durch Lesen zu vergessen, — aber leider! war das Buch ein Kästchen, und unsre Ladi blieb sehr unzufrieden in einem kleinen Nachdenken stehen, was sie wol am besten thun könnte, da ihre einzige Hoffnung vereitelt sey?

Es war noch frühe am Tage, als sich Ladi Monneville bey dem kleinen Kasten, der sie getäuscht hatte, an andere Kisten und Kasten erinnerte, in denen es wol eben nicht am ordentlichsten aussehen möchte; sie gieng daher hin, theils häusliche Anordnungen zu machen, theils welche auszuführen. Und wie Sir Monneville von einem Geschäffte nach Hause kam, indem er den Augenblick nach seiner Ankunft war gerufen worden, fand er zu seiner großen Erbauung alles mit Aufräumen beschäftiget, und was seine Bequemlichkeit erforderte, völlig eingerichtet.

Die ersten Eindrücke sind so leicht nicht zu tilgen. Die Frau ist der Hochachtung ihres Mannes auf immer gewiß, die von Anfang für eine räthliche Haushälterin von ihm angesehen wird, so wie es für die auf immer ein bischen mit der Hochachtung hapert, die im ersten Jahr in diesem Punct Prise über sich giebt. Herr von Monneville hielt seine Gemahlin von der Minute an, wo er sie so beschäftiget fand, für eine Frau, die ihre Pflichten in aller Hinsicht kannte, und traute sich niemals über den Gang des Hauswesens mit Galle zu raisonniren, zu brummen, oder der Ladi auf irgend eine Weise in dem Damenstück oder Küchenrecht einzugreiffen; wie vielleicht dann und wann möchte geschehen seyn, wäre das Kästchen questionis,

wirk-

wirklich, — wir wissen nicht genau welches, — poetisch oder romantisches Werk gewesen..

Da unser Wunsch nun schwerlich hinreichen wird, jedes Buch Schreib- oder Nähzeug, was die lieben Damen zur Zeit angreiffen, in ein Kästchen zu verwandeln, empfehlen wir ihnen gehorsamst, diese mitgetheilte Anekdote aus dem Leben der schönen Ladi, zum gütigen Andenken, indem wir recht sehr bitten, eben so viel scharfsinniges Nachdenken über die Wirkung dieses glücklichen Zufalls anzuwenden, als Ladi Monneville, die nie aufhörte, ihn zu ihrem Vortheil zu nutzen.

Hier ward Isabelle abgerufen, um ihrem Gemahl bey der Collation Gesellschaft zu leisten und ein paar Freunde desselben, Sir Gondfrey Burton und Sir John Streison, zu bewillkommen. Beyde gefielen ihr gar nicht, eben so wenig die Nothwendigkeit, ihre Arbeit im Stiche zu lassen, die sie gerne vollendet hätte; dem ohngeachtet nahm sich Ladi Monneville mit einer freundlichen Gefälligkeit, die nicht Verstellung, sondern Bewußtseyn ihrer Schuldigkeit war, ihrer an. Wäre sie eitel gewesen, so würde der aufrichtige Beyfall dieser jungen Männer, Ladi Monneville ihre Aufopferung reichlich belohnt haben.

Der Ruf dieser reizenden Französin, brachte nicht nur in den nächsten Tagen, die beyden Gecken, die sie in London kannte, sondern von Neugierde getrieben, sehr viele andere zu ihr hin, die sie nicht kannte. Weil nun Lavater und die für ihn geschworen haben, auch behaupten mögen, daß der Mensch keinen sichern Stempel seiner Empfindungen trägt, und der vernünftige Mann sehr oft, dem äußern nach, mit dem Narren zu verwechseln, selten aber auf dem ersten Blick infalliblement für seinen wahren Werth zu unterscheiden ist; so stieß die Ladi mit ihren Urtheilen bey sehr geringer 18 jahrigen Menschenkunde so vielfältig an, daß sie alle Lust verlohr, Sir Monneville etwas weiter von ihren Meynungen — die Herren und Damen betreffend — zu sagen, die sie zu sehen bekam. Die Männer, die Weiber, die Mädchen, die schöne Stadt London, und deine auserlesenen Zimmer, dachte sie heimlich, alles ist, eins so uninteressant, so unangenehm wie das andere; es war ein Glück für die Ladi, daß sie sich einer Frau erinnerte, die nie von etwas anders sprach, als von dem Ort, den sie verlassen hatte, und der Menschen, die ausser sie niemand kannte; sonst wäre sie eine lebendige Relation aus der Ideenwelt für andere ihres Gelichters geworden.

Es ist in der That eine empfindliche Situation in einem ganz und gar fremden Zirkel von Men-

schen

schen versetzt zu werden, und an einem uns völlig unbekannten Ort leben zu müssen. Sein Vaterland verlassen, mit ihm seinen verjährten Sitten, Gewohnheiten, ja gar der Kost entsagen, die einem schon vom Kinderalter her lieb ist, um so zu essen, wie andere es für gut finden, um Gewohnheiten anzunehmen, die manchmal lästig fallen, und Sitten nachzuahmen, an denen uns vielleicht mehr wie ein Punct als lächerlich auffällt, behält unleugbar, auch denn noch etwas bitteres, wenn wir aufgenommen werden, wie die Engel im Himmel die Landessprache vollkommen inne haben, und Menschen antreffen, die nach unserm Sinn sind. Ist aber denn ein unbeschreiblich peinlicher Zustand, wenn wir ungerne sehen werden, mit niemand sympathisiren, oder unvermögend sind, uns auszudrücken; unterdessen weiß der Verfasser aus Erfahrung, daß es bey diesem Uebel so wenig wie bey irgend einem andern nützt, die große Trauer anzulegen, und daß in einem fremden Lande wie in fremden Gesellschaften, derjenige immer am besten durchkömmt, der den guten Vorsatz faßt und ausführt, jedes Ding von der besten Seite anzusehen.

Unglaublich darf es jedem scheinen, daß die Menschen, die ihm fremd sind, und die Gebräuche, die ihm auffallen, ganz und gar kein reelles Gute haben sollten? In dieser Voraussetzung liegt der

Keim

Keim zur Aussöhnung mit allen Unannehmlichkeiten einer uns neuen Welt; ein bischen Ueberwindung, Gedult und vernünftiges Forschen lehrt bald, daß die Erde allenthalben des Herrn sey, im Herzogthum Burgund sowol, als im Königreich England, Unkraut und Weizen trage.

Die Fr. Herzogin Mathilde, die uns hier eben zu rechter Zeit ins Gedächtniß kommt, erzählt an einer Stelle ihrer Memoiren: sie wäre einen Tag aufs Land gefahren, und habe einen jungen Edelmann in ihrem Gefolge gehabt, der Flandern sehr ungerne verlassen, und aus Nothwendigkeit in die Dienste des Herzogs Eudo getreten sey. Bey aller natürlichen Munterkeit, sagte sie, die man an ihm bemerkte, sprach er wenig, sah unzufrieden aus, und machte manchmal meine Mädchen fürchten, daß er an Gram sterben würde, weil er am liebsten allein seyn mochte, und ganz versunken saß, wenn sie ihn irgendwo überraschten; ich sah nach der Collation, daß er etwas auf ein Täfelchen schrieb, was an der Wand hieng; neugierig seine Gedanken zu wissen, schickte ich jemanden hin, zu sehen, was es sey, als er sich gleich naher entfernt hatte, es war nichts als: Gedult, Vernunft und Zeit. Ich bat den Hauswirth, dies Täfelchen niemals wegzunehmen, und die Worte zum Andenken meines Willens immer stehen zu lassen, denn sie gefielen mir sehr wohl.

Zwey Jahre nachher hatte Rougnoi in des Herzogs Dienst viel Glück gemacht; und weil er von den Vorzügen meiner kleinen Crousset eben so eingenommen war, als sie von ihm, willigte mein Gemahl in ihre Vermählung, zufällig fuhren wir wieder an denselben Ort, wo er zwey Sommer vorher so besonders traurig gewesen war. Der Wirth erinnerte mich an die Tafel, und zeigte mir, daß er meinem Befehl gehorcht hätte, Rougnoi, sagte ich, besinnen sie sich wohl, daß sie dies geschrieben haben?

O ja, versetzte er, sehr gut erinnere ich mich, es in einer Zeit geschrieben zu haben, wo ich voll vom Gefühl des innigsten Schmerzes, an alle glückliche Aussicht auf die Zukunft verzweifelte. Fremde Raisonnements schienen mir kahle Tröstungen, und meine eigne ließen mir die Empfindung nie zur Hälfte ausdenken. Wir assen, wissen Ew. Durchlaucht, an verschiedenen kleinen Tischen, an dem meinigen sollte jeder Gesellschafter eine Gesundheit ausbringen, ich wußte nichts zu sagen, als die Reihe an mich kam, der Marquis von St. Pierre flüsterte mir ins Ohr: Gedult, Vernunft und Zeit, macht möglich die Unmöglichkeit. Der Reim gefiel mir zwar nicht, aber ich fand mehr practischen Verstand in seinem Sinn, als je in zwey Strophen ungeräumte Poesie mag zu ergrübeln seyn —

die

die ich beyläufig nicht gerne lese, weil ich mir nicht gerne den Kopf darüber zerbrechen mag, wie die Dinge, die gar mit der Sache nicht zusammen passen, nach Ersteigung vieler Felsen, Fahrten in Abgründe und auf dem brausenden Meere, Eichen, Sturmwinde u. s. w. bey dem einem die Haare zu Berge stehen, endlich aus dem Wege geräumt werden sollen, damit doch auch von dem Gegenstande geredt werden kann, dem es eigentlich gelten soll.

Gedult, Vernunft und Zeit macht Unmöglichkeiten möglich. Das Motto fiel mir mit seiner ganzen Stärke auf, schien mir der erste Trost für ein blutendes Herz; ich nahm ihn willig an, und blickte dem Marquis fester ins Gesicht als ich sonst noch gethan hatte. Nach der Mahlzeit, gieng ich eine Strecke mit ihm spazieren. Marquis, redete ich ihn an, ihre Züge scheinen mir bey aller Freundlichkeit, die sie belebt, Spuren des Grams zu tragen; haben sie je die Wahrheit von dem empfunden, was sie mir ins Ohr sagten, so erklären sie mir aus Mitleid, wie man ihren tröstenden Rath am besten anwendet?

Die Sache, erwiederte er, mein lieber Rougnoi, bedarf keiner Erklärung, — falls sie nicht den Willen haben, sich in den Grund zu bohren,

oder sie bey Leibesleben als ein Taugenichts oder ein Narr in die Luft zu sprengen, das ihnen contrairer Wind in die Seegel bläst, — so erklärt sichs von selbst, daß sie gedultig laviren müssen. Setzen sie sich in die Caijüte und berechnen ihre Fracht, so wird ihr Fahrzeug bald leck werden. Heraus aufs Verdeck mit Ihnen, das Tackelwerk frisch mit Vernunft gerichtet; so werden sie schon sehen, daß es da was zu thun giebt, was ihnen den Dreidecker, dem sie nachsegelten, aus dem Gesicht bringt. Wenn denn einmal eine Kapergalliotte auf sie ein bombardirt, so donnern sie mit allem Geschütz dagegen bis sie unter Wind sind, eh' sie auf- oder umsehen, werden sie im Hafen seyn, und vielleicht noch eher wieder auslagen können, als wenn ihre Freqatte ohne Attaque gesegelt hätte.

Fest entschlossen, dem Rath des Commandeurs zu folgen, schrieb ich diese Worte an die Tafel. Es ist nicht zu leugnen, daß mich der Marquis noch durch manches Fahrwasser lootste, aber im ganzen habe ich gefunden, daß sein Compaß auch ohne Lootse richtigen Seestrich hält. Die Herzogin setzte noch hinzu, daß der alte Commandeur über diesem Vorfalle recht in der Mode gekommen sey und bey Hof eine Zeit die Schiffsausdrücke so geherrscht hätten, daß sie gefürchtet habe, man

wür-

würde den bon ton ganz darüber vergessen; da er sich dennoch bis zum 18ten Jahrhundert erhalten hat, hoffen wir, er wird noch einmal aus der Asche so vieler Dinge hervorgehen, die sich mit dem himmelschreyendesten Unrecht seines altadelichen Titels anmaßen.

Ich glaube nicht, theure Leser, sie durch meine Disgreßion so weit von der Ladi Monneville abgebracht zu haben, daß sie mit Hrn. v. Boug. denken, sie müßten über ein Felsengebürge wieder zu ihr hinklettern? wenn Ihnen aber einfallen sollte, mich mit den eignen Memoiren der Herzogin von Burgund zu steinigen, so darf ich Ihnen sagen, daß wir so weit nicht vom Zweck gekommen sind, und die Geschichte des Hrn. v. Rougnoi sehr wohl auf die Verfassung der schönen Ladi anzuwenden ist. Ehe wir uns aber weiter die Mühe nehmen, von derselben ein Wort zu sagen, werden wir uns warlich ein wenig von langer Erzählung ausruhen.

6. Capitel.

Worin die Medisance freylich wol Anlaß, aber keinen Stoff findet.

Wie Ladi Monneville Gardienen den aufgehangenen Schränke ihren angewiesenen Platz verschaft und für das Vergnügen derer hinlänglich gesorgt hatte, die sich gerne spiegeln, auch Canape und Stühle an ihren Ort versetzt waren, suchte sie — wir wissen nicht, ob durch Staatsvisiten, oder auf eine andre, zu ihrer Zeit gebräuchliche Art — die Bekanntschaft der Damen in London auf. Wir sagten schon im vorigen Capitel, daß sie auch unter diesen keine fand, die sie gerade zu, — wie das oft durch ein, ich weiß nicht was, von Annehmlichkeit zu geschehen pflegt — zum sanften Gefühl von freundschaftlicher Interresse an sich gezogen hätte.

Indeß mögen dies andre, beym Anblick der Ladi, empfunden haben, oder sie fühlten sich durch dem allgemein vortheilhaften Urtheil, was die Herren von ihr fällen, durchaus zu der guten Aufnahme verbunden, die sie Isabelle wiederfahren liessen. Warum das? meine schönen Leserinnen: ach, man thut so viel in der Welt aus gefälliger Falschheit, aus der unumgänglichen Verbindlichkeit

der

der Conectionen, in der Hofnung eines Erfolgs, deren Wahrscheinlichkeit man nicht untersuchte, aus Parallel, gleichförmiger Denkart mit dem Pharisäer im Evangelio, daß sie vermuthlich mit diesen Erläuterungen ihre Frage völlig beantwortet finden.

Die Ladi bemerkte demungeachtet in dieser Aufnahme, eine gezwungene Freundlichkeit, ein steifes zurückhaltendes Wesen, was ihrem Selbstgefühl von Güte und Redlichkeit kein Compliment machte; so gerne wir gesehen, daß sie es über diesen Punkt nicht sehr genau genommen hätte, so war es ihr doch unmöglich, sich so in diesen Ton hineinzustimmen, wie sie hätte thun müssen, wenn ihr Umgang mit den Damen, die sie vorfand, der Aussenseite nach, freundschaftlich hätte werden sollen; aber so oft sie ein dazu abzweckendes Project zu realisiren suchte, fiel der Besuch auf eine Unterhaltung hinaus, deren Sonderbarkeit sie verdrießlich oder zu gähnen machte. Der Ladi Einfälle und Vortrag ward mit einer Miene verworfen, die deutlich genug verrieth, daß eine solche Wendung des Verstandes in London weder zu Hause sey, noch gelten sollte, und man nahm sich nicht selten die Ehre, ihre wunderlichen, aufgeweckten, menschenfreundlichen nnd toleranten Ideen, aus Erfahrung auf eine noch wunderlichere, spitzfündigere und intolerante Weise zu berichtigen.

Ladi Monneville fühlte sich mit einem Wort, unter den Damen in London, im geringsten nicht anders, als ein Sünder, der jeden Augenblick mitten in Gesellschaft der versammelten Gemeine eine derbe Canzelrede risquirt, die er den Umständen nach weder auf sich ziehn noch beantworten darf, und obgleich diese Gemeine ihr mit sehr freundlichen Manieren 10 Plätze für einen anbot, machten ihre reinen Begriffe von gegenseitiger Schuldigkeit, ihre wenige Bekanntschaft mit der Welt, in der man einzieht, um wenn man völlig ovientirt ist, nach Seeländischem Gewicht — was glauben wir eben so schwer ist, als das Cölnische — wieder auszutheilen; sammt dem Mangel an Ueberzeugung, es sey Pflicht gegen sich selbst, zu biegen wo aus dem Wege räumen nicht statt findet — eine Sache die Ladi Monneville alles Anschauens von gutem Erfolge an so vielen Exempeln ungeachtet nicht lernen konnte, so lange sie lebte — das sie gegen die englischen Damen bog, sondern ihren Umgang mit ihnen auf die leidigen Erfordernisse der Nothwendigkeit und des Ceremoniels einschränkte.

Sir Monneville, Sir Gondfrey Burton, und Sir John Streison, machten dagegen einen sehr guten Umgang für die Ladi aus, ob er ihr gleich auch in der Hinsicht nicht angenehm war, daß sie

kein

kein Weib um sich hatte, der sie ihre feinern weichern Empfindungen mittheilen konnte, sondern genöthigt war, alle die tausenderley Dinge und Gedanken, die nur gegen einander theilnehmendes Weib zu sagen sind, in sich selbst zu verschliessen. Eine Cammerjungfer hatte Ladi Monneville allerdings, doch müssen meine Leserinnen schon gemerkt haben, daß die Bediente hier nicht zum Geheimenrath gehörten.

Sir Monneville und seine besten Freunde (denn das waren Sir John und Gondfrey) legten die letzte Hand an die Erziehung der Ladi, drey Männer, die unendlich viel Verstand, viel Menschenkenntniß besaßen, viel gehöret und gesehen hatten, schenkten ihr auch den Gedanken nicht, den sie sehr oft ergründeten. Die Ladi war mitten unter Schmeicheley und der größten Zerstreuung, in einer fortdauernden Vorlesung von Logik praktischer Philosophie und Menschenkunde. Sir Monneville war im mindesten nicht eifersüchtig, aber Sir John und Sir Gondfrey, die einmal unter dem Schein der Höflichkeit berechtigt waren, der Ladi auf jeden Schritt zu folgen, beobachteten ihre Blicke, Worte und Handlungen mit einer Genauigkeit, deren kaum die strengste Duenna fähig ist! Ladi Morival fühlte sich, in Rücksicht auf ihren Gemahl, äusserst unabhängig, und von Seiten seiner Freunde, in ei-

nem, so strengen Zwang, als Liebe und Eifersucht, immer auflegen können.

Wahr ist's, daß die Ladi richtig muthmaßte, nur diese Empfindungen, könnten die bitter-süssen Aufmerksamkeiten der Freunde ihres Gemahls hervorbringen; denn sie hatten beyde — wie man heut zu Tage sagt, — einen starken Schuß. Allein davon war niemals die Rede, die Meynungen der Ladi, berechtigten sie also nur ihren Gemahl von allen Unannehmlichkeiten, die ihm der Zwang auflegte, indem sich seine Freunde setzten, frey zu sprechen; daß sie ihnen gut begegnen, und hier, so schwer ihr die Verstellung ward, dennoch aber Verstellung gegen sie anwenden mußte, erforderten die Umstände durchaus.

Ladi Monneville konnte — vermöge der guten Meynung, die ein jeglicher Sterblicher, denn am stärksten von seinen Verdiensten hegt, wenn er am dümmsten ist, — unmöglich bemerken, wie alle die herrlichen Anlagen ihres Kopfs und Herzens unter der Ausbildung gewannen, die sie in ihrem Verhältniß allein dadurch bekam, daß sie gerne hörte und sich gerne besserte, — denn wenn sie eigensinnig gewesen wäre, hätten an ihrem Manne und seinen Freunden die vorzüglichsten Eigenschaften zu nichts gedient, als sie für Annehmung oder

Befolgung derselben zu bewahren. — Unterdessen fühlte sie den Dank, den sie diesen 3 Herren schuldig war, erst als eigne Erfahrung, und mehrere Jahre ihren Verstand zu voller Reife gebracht und ihr die Gefahren hatten kennen gelernt, denen sie ohne alle Aufsicht, als Sir Monneville's Zutrauen bey ihrem ersten Eintritt in die Welt, wäre ausgesetzt gewesen.

Sir Gordfrey und Sir John nutzten nebenher den Geschmack der Ladi an Musik, Mahlerey, Geschichtkunde, und ähnlichen Wissenschaften, um ihre weiblichen Kenntnisse davon, zu gründlichen Kenntnissen zu machen. Ladi Monneville, war mit einigen Hülfsmitteln, im 20sten Jahr schon im Stande, in einer Wüste ohne Langeweile zu leben; hätten Sir John und Gordfrey die zu hell sahen, um nicht ihr ganzes Verhältniß durchzuschauen, ihr das unruhige Sehnen nach selbstgewählter Glückseligkeit benehmen können, was die Jahre der Jugend fast unzertrennlich begleitet, ihre redlichen Wünsche für das beste der Ladi würden es sicher gethan haben; sie hätten sie gerne von der Lehre befreyt, die sie allenthalben fand, ihr gerne alles wahre Glück einer Situation begreiflich gemacht, die bey ihren Lücken dessen sehr viel gab; allein sie konnten weiter nichts als predigen, aufmerksam machen, abwenden, und zwar bey einem Zögling der

sich darauf bezieht; mein Gefühl ist kein Vorurtheil, und auch nicht unrichtig; was aber in diesem Gefühl zu untersuchen und zu verwerfen seyn kann, ist nicht viel zuverläßig dauernde Glückseligkeit zu hoffen. Sir Gondfrey besonders, fürchtete von der Gleichgültigkeit gegen alles, gerade eben so viel, als er von dem Geist und den Tugenden der Ladi erwartete.

Monneville und seine Freunde, so gut wie die Ladi auf ihren Antheil, fehlten nach meinem Bedünken nur in einem Stück; es war der Isabelle das Geschäfte der Wohlthätigkeit aufzulegen, und das Uebermaaß von Empfindung, — was sie aus Mangel an Gegenständen denen sie sich mittheilen durfte, unglücklich machte, — auf den richtigen Punkt des allgemeinen Wohlwollens, und der Menschenliebe zu lenken, die mit Gott und aller Welt aussöhnet, die so vieles so mannigfaltiges, so starkes Interresse giebt, daß daneben kein bitteres Gefühl von Leere statt findet, und das Herz erfüllt genug ist, um, wenn es so seyn soll, von Leidenschaft frey zu bleiben.

Wären die Ritter reich gewesen; gewiß, sie hätten nicht unterlassen, thätig für das Wohl ihrer Nebenmenschen zu sorgen; jetzt fanden sie sich gerade in dem Fall, bey weitem nicht so viel Auf-

wand

wand machen zu können, als andre, und dachten nicht daran, wie leicht es möglich sey von dem ihrigen zu nützlichen angewandten Ausgaben etwas einzuschränken. Gerade so dachte auch die Ladi, die ihren natürlichen Trieb, andre zu erfreuen, daran übte, daß sie im Jahr einige Pfund ohne weitere Untersuchung für einen Gotteslohn austheilte, und ohne andre Mühe als ein Kommt bald einmal wieder, immer sehr arm an Nadelgeld war. In dieser Stimmung war es der Ladi zu verzeihen, daß sie von den Worten: "Es ist leichter, daß ein "Kameel durch ein Nadelohr gehe, als daß ein "Reicher in das Reich Gottes komme," nichts auf sich zog, bis sie erfuhr daß unter dem Ausdruck **reich** verhältnißmäßig alle Menschen verstanden werden, und wir werden in der Folge sehen, daß Ladi Monneville nicht fehlte um zu fehlen.

Aufmerksame Leser müssen uns längst die unwiderstehliche Neigung abgemerkt haben, daß ein jedes Ding — es sey Katzen- oder Krokodillartig — freylich bey seinem gelindern, aber doch eigentlichen Namen zu nennen sey; denn wir halten nicht viel auf Bücher, die sich im schmeichelnden Conversationston mit den Abweichungen vom rechten Wege einlassen, sondern sind dagegen der Meynung, daß allein Wahrheit fähig ist zu bessern. Diese auch ists, die uns antreibt, noch etwas eigentliches von Sir

John

John und Gondfrey zu sagen, damit ein jeder edle, der empfunden hat, wie schwer es ist, Mensch zu seyn, und als Engel zu handeln, den vortreflichen Männern huldige, und im ähnlichen Fall bemüht sey, sie zu erreichen.

Ladi Monneville war, wie meine Leser wissen eins von den weiblichen Geschöpfen, deren genauere Bekanntschaft die schönste Apologie der Neigung machte, die man gegen sie hegte, so gar in ihren Fehlern blieb sie unangenehm ihre Freundlichkeit ihre Güte, siegte allemal über die kleinen Anwandlungen von Laune oder Empfindlichkeit, die ihre Verfassung in sie hervor brachte. Diese durch Willen und Ueberlegung erlangte Sanftheit an einem natürlich lebhaften Frauenzimmer würkte wie Zauber, man war einmal der Sclave der schönen Ladi, und davon galt keine Appellation.

Freylich hielt die Hochachtung der beyden Ritter der Liebe, die Sie für Isabelle fühlten, die Waage; freylich hätten sie nicht getraut sich ihr zu verrathen, ohne ihre Empfindlichkeit zu erregen, und sich zu fürchten die gute Meynung zu verlieren, die Ihnen die Ladi, das wusten sie, nicht versagen konnte, freylich munterte sie sie durch nichts zu Hoffnungen auf — aber wer mit allen diesen Bewegungsgründen zum Schweigen nebst hundert

an=

andern, die sich angeben lassen, Jahre lang mit einer schönen Frau seines Freundes umgehen, sie lieben, sicher von sich selbst, sie nicht fliehen darf, nicht seufzt, nicht mürrisch ist, einzig sein Glück in dem Ihrigen findet, mit ausdauernder Heiterkeit vor ihr erscheint und Vergnügen genug in ihrem Umgang und in ihrer Veredlung sucht; wer jedes Ohngefähr ungenutzt läßt, was Schauspiel, Ball, Spaziergang, Garten, Laube, Mondenschein, Dämmerung, unerwartete Einsamkeit erschaffen, und nie von seiner Empfindung überwältigt, nie zu seinem eigenen Nutzen hingerissen wird, der sage: "ich danke Gott, daß ich bin wie Sir John "und Gondfrey und moquire mich von Herzen über "alle andre Menschen, die nicht fähig sind so unbe- "schreiblich edel zu handeln, als sie und ich."

Doch wir haben unsre unterthänige Zweifel, daß sich so ganz leicht im 18ten Jahrhundert Subjecte finden, die mit gutem Gewissen diese Anrede auf sich deuten können, wenigstens erfordert sie 3 Probejahre, so wie die strengste Erfüllung des angeführten Betragens, auch wird man gütigst begriffen haben, daß Sir John Streison und Sir Gondfrey Burton nichts weniger als Holzäpfel waren.

Sir John suchte so viel Mißtrauen in andre Männer, daß er immer verhütete, die Ladi mit ei-

nem in ein genaues Verhältniß von freundschaftlichen Umgang zu bringen.

Einen Abend bemerkte er, daß Milord Barley, ein schöner Mann, dessen Unterhaltung ausgedacht schien, um die Damen zu amüsiren, vertieft Gedankenlos neben der Ladi über saß; dann und wann blickte er furchtsam, ungewiß, auf sie hin, denn saß er wieder für sich, ohne auf jemand zu merken. Ladi Monneville erklärte vermuthlich diese Pantomine so gut wie Sir John; denn ohne etwas für Barley zu empfinden, sahe sie, ihn aufzuheitern, ein paarmal mitleidig nach ihm hin, und sagte ihm bey Gelegenheit einiger Strophen des Schauspiels etwas verbindliches, was zugleich von ihren Grundsätzen zeugte.

Wenn ich mich, redete Sir John Ladi Monneville am folgenden Tage an, dicht neben Sie übersetze, und nicht allein Ihnen, gn. Frau, sondern ihrem ganzen Zirkel ohne Worte erzähle, daß ich in Sie verliebt bin, werden Sie mich denn auch mit gütigen Blicken und freundlichen Worten lohnen?

L. M. Sir, wie kennen sie so grausam fragen? Zuweilen tadeln Sie meine unschuldigsten Absichten.

S. J. Was meynen Sie denn wol, liebe Ladi? glauben Sie, daß jeder, der Mitleiden zu erregen sucht, Mitleiden verdient?

L. M. Mitleid, Sir, ist zu wenig, um es dem zu versagen, der sich in einer unbehaglichen Situation fühlt.

S. J. Mitleid, liebe Ladi, könnte sehr leicht für Sie den Grund zu einer wirklich unbehaglichen Situation legen; versagen Sie es also ohne Ausnahme jedem, der sie darum anfleht?

L. M. Das wäre sehr hart!

S. J. Und doch sehr nothwendig!

L. M. Sehr nothwendig! ich danke Ihnen für den freundschaftlichen Rath, Sir!

S. J. Danken Sie mir immer im Ernst, liebe Ladi. Wenn Milord Barley, oder irgend ein ähnlicher Mann, Sie öffentlich um Mitleid für seine Liebe anfleht; so versagen Sie es ihm eben so öffentlich, und lachen Sie — versteht sich ohne zu beleidigen — über alles, was er Ihnen sagen kann; denn fände er sie in der Stimmung ihn günstig anzusehen, so würde er, liebe Ladi, bald über sie lachen. Gefallen müssen Sie jedem, die aber, denen Sie gefallen, verdienen dafür keinen Dank. Das Glück, mit Ihnen umzugehen, liebe Ladi, ist Glück genug; wer mehr wünscht, wünscht für sich,

nicht für Sie; wer es Ihnen sagen darf, verdient nicht ihre Hochachtung, und weil er um seinetwillen ihre Ruhe, ihren häuslichen Frieden zu stöhren sucht, um sie — gewiß Miladi — zu verlassen, wenn ihn eine Convenienz, die seinem Eigennutz schmeichelt, dazu antreibt, verdient er nicht Ihr Mitleid, sondern alle Kälte, deren sie gegen andere fähig sind. Wer sie wirklich liebt, vermeidet Sie, oder verschweigt es Ihnen ewig.

L. M. Es ist eben nichts seltenes, Sir, daß unsere Meynungen verschieden sind; unterdessen deucht mir, über diese Materie mag ich Sie wohl hören; sagen sie mir immer mehr davon, ich will meine Fehler gerne bessern, das wissen Sie, Sie werden darum ja wol nicht denken, daß ich gar keinen festen Gedanken haben kann?

S. J. Um Verzeihung, liebe Ladi, ihr Nachgeben ist Beweiß, daß sie wirklich einen festen Vorsatz haben, stark an dem nemlich Gedanken hängen — daß ich dem Uebermaaß von Güte zu wehren suche, der weiblichen Weichherzigkeit, die sie ohne Leidenschaft und ohne Willen verwickeln, hinziehen und unglücklich machen könnte, das weiß ich, danken Sie mir, so bald die kleine Laune der beleidigten Eigenliebe vorüber ist.

L. M. Reiben sie sich schon wieder an meine Eitelkeit? denn das Wort wollten Sie gewiß brauchen; aber es mag hingehen: ich fühle wohl, daß ich Ihnen und Sir Gondfrey oft Dank schuldig bin, ich muß mir's so gefallen lassen — aber, Herr Hofmeister, wollen Sie auch etwa eine Prude aus mir machen?

S. J. Ey bewahre! lieber beynahe eine Coquette, in so ferne die Weiber dafür gelten, die ohne arg zu seyn fehlen.

L. M. Nun das ist mir doch lieb, denn ich hasse den scheinheiligen Charakter der Pruden.

S. J. Und ich hasse ihn so gar, auch wenn er nicht Scheinheiligkeit, sondern Gedanke des Herzens ist. Sie sollen nicht, liebe Ladi, irgend etwas für gefährlich halten oder ansehen, was es nicht ist — als zum Exempel den anständigen Umgang mit Männern auch dann, wenn sie versichert sind, daß sie Ihnen gefallen. Sie sollen eine Höflichkeit, selbst wenn sie etwas eigentlich für sie bestimmtes enthält, weder spröde abweisen noch ängstlich annehmen, sie sollen nicht für unbedeutende Dinge erschrecken, nicht aus Dingen eine Sünde machen, die unschuldig sind und bleiben können, sie sollen sich, ihre Gesellschaft, ihre Un-

terredung nicht kostbar machen. Sie sollten, sagte sie vorher, über eine Leidenschaft, die man ihnen verrieth, lachen, ohne zu beleidigen. Die Prude, liebe Ladi, lacht Hohn, und entehrt ihre Denkungsart, in den Augen des Rechtschaffenen, indem sie den zerreist, der ihr Theilnehmung versagte. Verachtung desjenigen, der für sie eingenommen war, tritt an die Stelle der Zuneigung, erstickt sie schnell und raubt ihr die heimliche Freude ihres Sieges in dem Augenblick, da sie ihn genoß.

Sie sollen sanft bey einer Sache lachen, die sie nicht zum Ernst machen dürfen, und den Mann, der von Liebe redete, durch ihre Güte und ihren Scherz nöthigen, mit ihnen darüber zu lachen, daß er weniger Klugheit und weniger Güte besaß, als sie; sie sollen dem, der sie nicht dauernd geliebt hätte, eine dauernde Hochachtung abgewinnen, indem er sie strenge gegen alle seine Launen und Manieren findet, die eine Consequenz nach sich ziehen könnten, und aufgeräumt, so bald sein Betragen den Ausdruck der Ruhe und Artigkeit hat. Fassen Sie das? Liebe Ladi!

L. M. Den Unterschied des Betragens, lieber Sir John, fasse ich sehr wohl; die Möglichkeit, gerade so zu handeln, wie Sie fordern, finde ich noch nicht; ich fürchte, es ist leicht mitten im La-

chen

chen zum Verdruß, oder zur Theilnehmung überzugehen. Helfen Sie mir da heraus!

S. J. Wer sollte Sie, auch um dieser Naivetät des Gefühlvollen Herzens nicht schützen? lassen Sie das Ihrige immer gleichgültig bleiben, so werden sie ohne Mühe ruhig, sanft und heiter, jede Pretension abweisen können, die auf sie gemacht wird.

L. M. Ich glaube freylich, Sir, daß eigne Empfindung, in diesem wie in manchem andern Fall, sehr viel thut — aber —

S. J. Darf ich das unterbrochne aber ergänzen? Liebe Ladi!

L. M. (lächelnd) Nun ja, Sir, ergänzen Sie —

S. J. Aber wenn das Herz einmal mit dem Kopf davon läuft? getroffen? die Ladi nickte. Nun Sir!

S. J. Liebe Ladi, ich glaube an keine Leidenschaft, die stärker ist als der Mensch, der seine ganze Stärke dagegen setzen will.

L. M. Sir, Sie haben vielleicht nie geliebt, jede andere Leidenschaft ist wohl mehr in unserer

Gewalt, als die, bey der wir unwillkührlich nur einen Gegenstand denken; wie der Berauschte den Gebrauch der Vernunft, nicht in unsrer Gewalt haben.

S. J. Liebe Ladi, jede Leidenschaft ist nicht mehr in unsrer Gewalt als die Liebe, wenn wir sie die Höhe erreichen lassen, die uns unfähig macht, Vernunft anzuwenden; wenn man aber weiß, daß ein kleines Uebel sehr arg werden kann, wer wird denn nicht, bey den ersten Anwandlungen zuvorkommen?

L. M. Kann man das immer? Sir!

S. J. Wenn man immer die Folgen seiner Handlungen bedenkt: Ich getraue mir zu behaupten, liebe Ladi, daß auch der allervollkommenste Sie nie um Ihre Ruhe bringen wird, wenn Sie neben dem anziehenden Bilde, was Ihnen vorschimmert, immer den Unwillen Ihres Gemahls, den unausbleiblichen gerechten Tadel der Welt, die Nothwendigkeit hundertfältig zu betrügen denken wollen. Zu dem, liebe Ladi, ist nicht alles Gold was glänzt; unter 100, die Ihnen Liebe vorsagen, ist nicht einer, der etwas anders — ich wiederhole es — für Sie empfindet, als Absichten des Eigennutzes, die ihn vielleicht selbst täuschen. Daß man von

einem

einem solchen Taumel erwacht, begreifen Sie, liebe Ladi, welche unter Ihrer Bekanntschaft, so wenig Werth hat, daß sie verdient, durch wahre Empfindung — denn die allein bringt, meiner Meynung nach, ein gutes Weib nur zum Fehlen — ein Opfer des Leichtsinns und der Unbesonnenheit verlassen, vergessen, und mit alle den heimlichen Grausamkeiten behandelt zu werden, die erloschne Neigung, auszuüben vermag?

L. M. Bey einer solchen Schilderung, Sir, muß einem nothwendig die Gleichgültigkeit so theuer werden, daß man alle Mühe anwendet, sie zu erhalten, wenn man sich in Gefahr glaubt, sie zu verlieren. Ueberdem, weiß der Himmel — mit einer Thräne im Auge — daß es immer mein Vorsatz war und seyn soll, nichts zu thun, was Sir Monneville, oder seine Freunde berechtigen kann, mich mit Unzufriedenheit anzusehen.

In ganz London ließ sich ausser Sir Monneville kein Mensch träumen, daß die Unterredungen seiner Frau mit Sir John und Sir Gondfrey einen so ernsthaften — freylich wohl — aber auch einen so kalten Inhalt haben könnten. Die liebe Medisance, fuhr also aus dem Herzen der Hausbediente, — die, wie das auch den besten Herrschaften begegnet, nicht immer alle treu und Plau-

dereyen feind sind — in dem giftigen Erdreich der Wesen, die in guten Häusern ihre Waare theuer an den Mann zu bringen suchen, und wird von Unkrautsliebhabern, so sorgsam beschattet, begossen, gesonnt, daß die arme Ladi in weniger als 6 Monaten nach ihrer Ankunft in London, auf die unumstößlichsten Beweise von der Welt, — von denen die nicht werth waren, ihr und ihren Freunden die Schuhschleifen zu lösen, — für ein Frauenzimmer von sehr zweydeutiger Aufführung erklärt war.

Die Freunde der Ladi in Frankreich — wohin dieser gute Ruf freylich erscholl — fanden in Ihren Briefen glücklicher Weise eine kräftige Widerlegung böser Gerüchte, doch erregten sie oft ihre Besorgniß. Die genauern Bekannten der Ladi widersprachen dem Geschwätz, belachten es, ärgerten sich darüber. Sir John und Gordfrey fertigten einige Spitzfündigkeiten, die man an sie wandte, so fein und nachdrücklich ab, daß man sich nicht wieder an sie wagte.

Ladi Monneville stand da in voller Unwißheit des nichtswürdigen Geklätsches, erschien allenthalben mit der edlen ruhigen Zuversicht des reinen Gewissens und der Unschuld. Man urtheilte daraus, sie hätte es schon sehr weit gebracht.

Doch

Doch wir wollen die mediſanten Todten ruhen laſſen; ſie aber, liebe lebendige Leſer, die ſie der Schwachheit der Zungenſünde unterworfen ſind, erlauben Sie uns ein Wort an Sie.

Ich ſelbſt habe durch beſondern Zufall einmal erlebt, daß eine Sache, bey der ich den Kopf im mindeſten nicht gebrauchte — oder deutlich zu ſagen, bey der ich mich einer großen Unbeſonnenheit ſchuldig fühlte — einen ſehr glücklichen Ausgang gewann. Die ganze Welt rühmte meine Art zu handeln, und pries die Klugheit, mit der ich die Dinge, die auf einander gefolgt waren, eingeleitet und genutzt hatte. Ich konnte mir oft kaum des lauten Lachens erwehren, unterdeſſen fand ich keinen beruf, die Leute durch ein öffentliches Bekenntniß von meiner Thorheit klüger zu machen, und dachte, es wäre ſo am beſten.

Kurz darauf begegnete mir ein Vorfall, der mir Einfluß auf meine ganze Glückſeligkeit zu haben ſchien. Keine einzige Leidenſchaft wirkte von meiner Seite ein; ich handelte völlig wie ich ſollte, ruhig, kalt, bedacht, forderte den Rath meiner Freunde, prüfte und nützte ihn. Wider alle Erwartung fiel die Sache völlig ſchlecht aus. Man kann nicht mehr getadelt werden als ich es ward. —

Ueberzeugt, daß ich in keinem Stück anders hätte handeln können, verdroß mich zwar das nachtheilige Urtheil, was ich nicht verdiente, aber die günstige Meinung — wenn sie gleich nicht so herzstärkend als dieses bitter war, — tröstete mich desfalls.

Urtheilt die Welt, dachte ich von da an, nach dem Ausgang, nach dem Schein, und nach der Auslegung, die man einer Sache geben kann; so ist es umsonst sich um ihren Beyfall zu bewerben, man wird ihn nie erhalten, darf nie auf Schonung rechnen, wenn man nicht mehr Glück hat als Verstand; ist aber dies der Fall, so lacht man wol, die Klugheit angeführt zu sehn, die von allen authentike Nachricht haben will; unterdessen wiegt da fremdes Lob eignen Tadel nicht auf.

Es ist also kein Mittel als so Schuldlos zu handeln, daß einem jedes bittre Urtheil, jede Medisance, als eine vollkommen gleichgültige Sache vorkommen muß, die nicht Wahrheit, und nicht Kraft genug hat, einem eine trübe Stunde zu machen, und nur alsdenn muß man sich die Mühe nehmen, jemand zurecht zu weisen, wenn er einem so nahe kömmt, daß man seinen Mann nicht verkennen kann. Verzeihen muß man alles, wenn's noch mehr wäre als das Vergnügen zu sprechen;

wer's

wer's kann, suche so gar diejenigen auf, von denen er sicher ist, daß sie ihn dadurch beleidigten und noch künftig beleidigen werden. Aber mancher Mensch, z. E. ein Katholik, der Erzfeind aller Ketzereyen ist, kann das nicht.

Wenn diese Denkungsart, allgemein angenommen wäre, theure Leser, und denn jedermann, einmal im Leben Gelegenheit bekäme, sein Glaubensbekenntniß über diesen Artikel öffentlich abzulegen, so endigten wir vielleicht hier schon unser Capitel, und ließen Ihnen die Anwendung, der vorausgeschickten Sätze, selbst machen, allein die Welt ist einmal so, daß sich über den bösen Gebrauch der Sprache nicht zu viel sagen läßt.

Wahr ist's, daß wer einmal ein Wolf heist, in seinem Leben nicht wieder für ein Schaaf angesehen wird, daß böse Nachrede einem Menschen nachtheiliger wird, als ihm der Versuch der sieben egyptischen Plagen seyn könnte, daß man durch einige Worte zu seiner Zeit jemand um zeitliches Glück, Ehre und guten Ruf zu bringen vermag, ihm alle die Freude rauben kann, die für ihn wesentlich ist; ja daß es sich bewirken läßt, jemanden aus einer Freundschaft zum Feinde zu bekommen, ihn von allen Vergnügen auszuschließen, und ihn, wenn er gleich noch das Brodt behält, was er im Mun-

de ſtecken hat, der Bitterkeiten ſo viele verurſachen darf, daß alle phyloſophiſche und chriſtliche Grosmuth beynahe nicht hinreicht, ihn für Menſchenhaß zu bewahren.

Indeſſen ſtehen doch auch die Mächtigen, die durch ihre bloßen Unterredungen ſchon viel zu thun im Stande ſind, gegen dem übrigen kleinen Theil des Menſchengeſchlechts, in einem beſondern Verhältniß. Sie ſind überall bekannt, gefürchtet, und wie ſehr man ſie auch fetiren und ſchmeicheln mag, herzlich geſcheut. Sie haben unter allen ihren Freunden keinen einzigen; und ich weiß faſt nicht, wenn mir jemals — wofür der Himmel behüte, — die Luſt ankommen ſollte, jemand im höchſten Grade zu ſchaden, ob ich ihm etwas anders nachſagen würde, als — **er iſt Mediſant** — denn nach meinen Erfahrungen bringt Mediſant ſeyn, um das Vertrauen, das Wohlwollen und die Achtung aller ehrlichen Leute. Andre Fehler laſſen ſich durch Tugenden verbeſſern, Schwachheiten vergißt man bey einer Reihe ſchöner Handlungen; aber auch der Klätſcher, wenn er im Schaafspelz einher geht, war einmal als Wolf bekannt, und man glaubt ihm ſchwerlich, daß er nie wieder beißen wird.

Darum, theure Leſer, wenn Sie unwiderſtehlichen Beruf fühlen, "nichts zu ſagen, als was

"die

"die Wahrheit ist," bedenken Sie, nach meinem ganz gehorsamen Autorrath, daß es beynahe eine platte Unmöglichkeit ist, an den Handlungen und der Denkungsart eines dritten, Wahrheit von Lügen, Schein von That bis zum Grad positiver Richtigkeit zu unterscheiden; hauptsächlich da, wo sie es mit klugen Leuten zu thun haben, im Fall ihre eigne Augen sehen, und ihre Ohren hören. Aus schmutzigen Quellen aber, schöpft sich durchaus kein reines Wasser.

Von Herzen gerne verstattet meine Toleranz die Mogüerien, die bloß das Aeußre der Menschen betreffen; ich gebe Ihnen daher die reichhaltige Materie des Anzugs, der Möbeln, der Gastereyen und die unbedeutenden Thorheiten preiß, die jemand öffentlich anschlägt. Doch wenn es Ihnen anwandelt, den armen Sünder zum Gerichtsplatz zu führen, und ihm den Staubbesen und Brandmark auszutheilen, um nach der Execution seine Blösen mit dem Mantel der Liebe *) zuzudecken; so erinnere ich Sie hierbey gütigst, daß derjenige der den Staupenschlag austheilt, nicht weniger für entehrt gilt, als derjenige der ihn bekömmt.

Wir

*) Siehe Emerich, aus den Papieren des braunen Mannes, die Beschreibung dieses Mantels.

Wir können dies Capitel nicht beſſer beſchlieſſen, als mit den Worten Ludwig des 15ten „Mon. Couſin, on à jetté bien des Pierres dans Votre „Jardin aujourdh'ui„ und mit der Replique des Herzogs von Richelieu: „ Sire on y à jetté ſi fortement „qu'elles ſont volées jusque dans les fénéſtres de Ver„ſailles.

---

7. Capitel.

Sagt noch etwas von den verſchiedenen Urſachen der Menſchen.

Sir John und Sir Gondfrey hörten nicht nachtheilig von der Ladi reden, ohne eln jeder für ſich zu überlegen, wie dem Uebel, was ihre Freundin betraf, am beſten abzuhelfen ſey. Sehr genau wogen ſie den Nutzen und den Schaden ihres Umgangs mit der Ladi ab. Sir Gondfrey, dem Burtons ganze Denkungsart zu gut bekannt war, um im mindeſten daran zu zweifeln, daß er den Fall prüfen würde, der ſeinem Verſtande weniger wie dem Verſtande ſeines Freundes zutraute, beſchloß, was es auch koſten möchte, zu handeln wie er.

Sir

Sir John, ob er gleich mit einer Verleugnung, die selten Männer in den 20 Jahren haben werden, den Gedanken des tausendfachen Reizes von sich entfernete, den für ihn der Umgang im Monneville'schen Hause hatte, fand doch, daß die Ladi ohne Vergleich, mehr durch Fortdauer, als Aufhebung desselben gewinnen würde. Er war mit uns der Meynung, daß wenn man völlig schuldfrey ist, es am richtigsten sey, der Medisance dadurch freyen Lauf zu lassen, daß man in seinem Betragen gar nichts ändert, und glaubte ehender, wenn er die Frau seines Freundes verließe, als wenn er sie täglich sähe, möchte man mit Grund etwas nachtheiliges von ihr sagen oder denken können. Wer also die Nebenabsichten konnte gehegt haben, einen Freundschaftsbund zu zernichten, sahe seine Hoffnungen vereitelt; denn Sir John, der sich so leicht nicht trennte, wo er wahren Werth fand, untersuchte bey seinen Verbindungen, die gegenseitigen Schuldigkeiten genau, und kam, nachdem gefunden, daß mancher nur raisonirt, um im Trüben zu fischen, ohne gelaunt zu haben, in Monneville's Haus, wie er immer gethan hatte. So machte es auch Sir Gondfrey; doch bemüheten sie sich, die Ladi mehr in Gesellschaften zu bringen, und veranlaßten dann und wann auch wol kleine Aventuren, bey denen keine Gefahr war, damit

die

die Ladi und ihre Denkungsart mehr bekannt ward. Die Idee dazu gab folgende kleine Begebenheit:

An einem Tage, nicht lange hernach, nachdem Milord Barley und Ladi Monneville sich in der Comödie gesehen hatten, war Assemblee bey der Ladi; Milord Barley, der viel früher als die andern kam, traf Sir Gondfrey mit dem Schoosshündchen der Ladi neben ihr auf dem Canape sitzend an, Sir Monneville in der andern Ecke des Zimmers mit Lesen beschäftigt, und Sir John, der gleich nach Milard Barley gekommen war, ließ sich mit seinem Freunde in eine muntere Unterredung ein.

Milord Barley konnte den Canape, der ihn beym Eintritt im Zimmer alle gute Laune benommen hatte, mit der er gekommen war, nicht wieder vergessen; um aber der Ladi Monneville ihre Sünde recht begreiflich zu machen, setzte er sich, als Sir Gondfrey aufstand, neben sie in einen Lehnstuhl. Ihre Herrlichkeit rekelten sich á son aise, und verriethen in allerley kleinen Manieren, die allein der Stempel des Bon tons entschuldigen kan, so wenig Respect, daß ein vernünftiger Mensch, der in völliger Unbekanntschaft mit diesen Sitten in dem Augenblick hereingetreten wäre, von Ladi Mon-

Monneville und Milord Barley eigene Gedanken hätte fassen dürfen, so wie dieser vorhin von der Ladi und Sir Gondfrey, betreffend den Schoos-hund und den Canape. Die Ladi, die einige quere Antworten eingesteckt hatte, denen das Salz fehlte, fand das Betragen des Lords unanständig. Milord, sagte sie, ich bedaure, daß sie Langeweile haben werden; sie sind schläfrig!

M. Schläfrig? nein, meiner Seele nicht — man kann nur nicht das Glück haben — indem er auf S. J. und S. G. sah — so sehr ihren Beyfall zu erhalten als andere.

L. M. Ja so, Milord! Man muß wirklich gestehen, daß der Werth einer so guten Sache ausserordentlich ist.

M. (bitter lachend) Man weiß es, man weiß es, daß sie ihn zu schätzen wissen!

L. M. Ganz gewiß, Milord, mache ich mir eine Ehre daraus, daß man mir so viel Ueberlegung und Dankbarkeit zutraut.

M. (spöttisch) Die Dankbarkeit ist wenigstens gegenseitig.

L. M. In so fern natürliche Güte, und eine Höflichkeit, die zur Nachahmung auffordert, Kleinigkeiten nicht unverdankt aufnehmen.

Milord Barley, der vermuthlich epuisé war, fieng an, ein Couplet zu singen, was ziemlich spitzfündig und zu seiner Grille paßte.

Ladi Monneville sann einige Augenblicke nach, darauf sang sie nach derselben Musick eine treffende Antwort.

Milord Barley saß bey dieser Antwort ein Bischen verstummt, doch pfiff er par contenance.

Ladi Monneville, die von Natur heftig war, fand sich ohnehin schon und durch dies pfeiffen — was sie in ähnlichem Fall nicht einmal gegen ihre Cammerjungfer würde schicklich gefunden haben — noch mehr beleidigt; sie fühlte, daß es kochte; schwieg daher, und half sich, wie in folgender Zeit viele Damen gethan haben, damit aus, daß sie ihre Handarbeit mit keinem Auge verließ.

Sir John und Gondfrey hatten alles gehört, sahen, daß es mit der Arbeit viel schneller gieng wie sonst, daß die Ladi glühte wie eine Rose.

Und wie heist denn, fragte der gutherzige Gondfrey, indem er seinen Platz auf den Canape wie-

wieder einnahm, der dritte Vers von dem Liede, was sie eben sangen?

M. B. Es hat keinen mehr.

L. M. Nun, Milord, so werden sie, weil Ihnen die Verse kein Geld kosten, sehr wohl thun, wenn sie noch einen dazu machen, in dem der junge Herr seinen dreisten Vorwurf abbittet.

S. G. (lächend und ironisch) Hat er sich so verplappert, daß er nicht ohne Abbitte davon kommen kann?

M. B. Die Ladi meynts, so muß es ja wol wahr seyn?

Milord Barley behielt das letzte Wort, weil die Ladi, noch ehe das seine gebohren war, aufstehn und einige Damen bewillkommen mußte. Milord Barley bewies den nehmlichen Abend, daß er im hohen Grade zu denen gehörte, die bey möglichstem Mißwachs und theurer Zeit allenthalben Trost in ihren Scheuren zu sammeln wissen. Sir John bekam natürlich von der Ladi einige freundliche Gesichter und Beweise von Achtung, weil er ihr die Wahrheit so treu, so unverkenntlich gesagt hatte, daß sie sich nicht, wie man von ihr erwarte,

verhalten hätte, doch verdroß es sie auch, daß sie mehr Realität hatte, als der Eindruck ihrer Reitze.

Lange behielt die Ladi diese Erfahrung sehr lebendig in ihrem Herzen, und sie erfüllte bey allen Begebenheiten, die das strengste in cognito beobachteten, um nur von ihr bemerkt zu werden, ziemlich genau die Forderungen ihres ganz gehorsamen Dieners Sir John. Ihre Eitelkeit, die nicht unbegränzt war, fand Befriedigung genug, in der allgemeinen Aufmerksamkeit die man ihr bewies, und sie würde so gar gefürchtet haben, durch besondre Gefälligkeit mehr zu verlieren als zu gewinnen, wenn sie auch König Richard damit beehrt hätte, der die Ladi allenthalben unterschied, wo er sie antraf, und ihr oft Geschenke machte.

Doch werden meine Leser das **Aber** der Ladi erinnern, was Sir John ergänzte.

An Richards Hof lebte ein Mann der von Seiten des Herzens und Verstandes mit niemand so gut zu vergleichen ist, als mit Milord Rochester, der sich nachmals unter Karl den zweyten, durch seine heterodoxe Lebensart, durch seine Sonderbarkeit, und über alles, durch seinen Malicieusen Witz, bekannt und berühmt gemacht hat.

Mi=

Milord Clevly sahe Ladi Monneville von Anfang nicht mit Gleichgültigkeit an, aber die Kälte, die das Eigenthum eines Charakters ist, wie der Seinige war, erlaubte ihm, ohne voreiligen Eifer zu handeln, und seinen Plan so anzulegen, daß die Absichten und Endzwecke Sir Johns immer dunkel blieben. Die Denkart, der mit aller Welt im Frieden lebenden aufrichtigen Ladi, war leicht ausstudiert; Sir John mochte, von bösen Ahndungen erfüllt, gerne einmal Milord Clevley nach dem Leben schildern, Sir Gondfrey und Sir Monneville mochten ihm allenfalls beypflichten, Milord Clevley war aber in Gegenwart der Ladi niemals malicieus, erschien als ein Mann von den strengsten Grundsätzen, und reinsten Sitten, wiedersprach nie, als auf die gefälligste angenehmste Art. Begriff die Meynungen der Ladi auf einen Wink; hatte — das mochten die Herren nicht übel deuten — weit mehr Leichtigkeit und Annehmlichkeit im Ausdruck, als jeder andre, sprach von allem und über alles, mit dem Verstande eines Engels. Scheuchte Unmuth und Langeweile, wo es hinkam; nahm das Leben und die Freude der Gesellschaft mit sich, wenn er weggieng; wuste der Ladi seine Achtung auf eine so feine, so reizende Art zu erkennen zu geben, daß man nicht umhin konnte den Vorzug, der an ihm — vis à vis eines Frauenzimmers — selten war, — schmei-

chelhaft zu finden, seine Dauer zu wünschen — aber nie gab Milord Gelegenheit, sich durch etwas bestimmteres, auf irgend eine Art abweisen zu lassen, die Ladi Monneville hätte gefällig seyn können!

Milord Clevly, dem es auch an Welt- und Menschenkentniß nicht fehlte, begriff gar wohl den eigentlichen Seelen- und Herzenszustand der schönen Ladi, es kam ihm unglaublich vor, daß Ihre Tugend, und Ihrer Freunde Wachsamkeit unüberwindlich seyn sollten, er meynte nur durch die Methode sey der Endzweck zu verfehlen. Milord hatte in London eine Cousine, ein Frauenzimmer von ohngefähr 30 Jahren, schön und bis auf den kleinsten Charakteristischen Zug eine leibhafte Juno.

Diese Dame war so wohl Ihrer ungeprüften Tugend, die nur ein unglücklicher Ixion zu erschüttern gewagt hatte, als auch der Strenge wegen, mit der sie die Ordnung im Hause erhielt, unaufhörlich das Exempel, was in Gesellschaft liebenswürdiger Weiber, von weniger liebenswürdigen Damen citirt, und als ein reizendes nachahmungswürdiges Muster vorgestellt ward.

Ueberdem stand es im Willen der schönen Gräfin von Exchester mit einem Wort so leicht, wie mit einem Blick jemand an seine Unwürdigkeit in

Ver-

Vergleich mit ihr zu erinnern, und ihr Reichthum entsprach vollkommen ihrem hohen Range.

Miladi Monneville konnte sich aller Citationen ungeachtet nicht erwehren, die Vorzüge der Gräfin auf ihren Werth und Unwerth beruhen zu lassen, und sich, wie von meiner starken Beängstigung befreyt zu fühlen, wenn die Strahlen ihrer Hoheit nicht mehr auf sie treffen könnten.

Was hat ihnen denn Miladi, sagte Lord Clevly zu Ladi Monneville, meine Cousine Excheſter zuwider gethan, daß sie gar keinen Umgang mit ihr haben?

L. M. Umgang, Milord, erfordert Gleichheit; Sir Monnevils Einkünfte stehen mit den Einkünften des reichen Grafen von Excheſter in gar keinem Verhältniß. Doch daran fehlt es gewiß nicht, daß ich nicht der Fr. Gräfin oft aufwarte, um ihr meinen Respect zu bezeugen.

L. Clev. Die Gräfin, versichere ich Sie, wird es gerne sehen, wenn Sie sich von der Menge unterscheiden, und oft an den Tagen zu ihr kommen, wo sie sonst weder versagt ist, noch Besuche annimmt. Haben Sie die Güte das zu erinnern, Miladi; morgen ist so ein Tag; darf man sie erwarten?

Miladi durch die Aufmerksamkeit auf ihre kleine Person geschmeichelt, verbeugte sich sehr tief, und antwortete unter vielen Complimenten bey denen ihr war, wie einem Mann im Brodt und Ansehen, der vom Minister hervorgezogen wird, daß sie sich viele Ehre daraus mache, die Befehle der Gräfin zu erfüllen.

So viel kommt es auf das Air an, was die Leute anzunehmen wissen, daß alle Freundlichkeiten der Herzogin Mathilde von Burgund, der Ladi Stolz nicht halb so viel gewesen waren, als die Rücksicht der Gräfin von Excheſter auf Sie. Doch um diesen mehreren Werth eines günstigen Blicks ziehen wir das steife hohe Air, der biedern Güte vollen Freundlichkeit nicht vor, die allein die Herzen um uns her erwirbt und bindet.

Alles Air, was den Gedanken des Selbstgefühls zu verrathen scheint, von demjenigen an, was das Kopfnicken veranlaßt, bey dem die Nase auf einige Zoll mehr steigt als sinkt, bis zu den Reverenzen, die den eigentlichen Sinn einer Reverenz ganz und gar verleugnen sollen, bringt sicher das Blutthermometer, jedes dadurch begnadigt oder beleidigt vom Caldissimo zum Gefrierpunkt, und nur da, wo es in allen Fächern des Kopfs nicht ganz geordnet ist, kann eine ausserordentliche

Her=

Herabstimmung, Freude, oder einen kleinen Wirbel verursachen.

Wir wissen aus der Folge, liebe Ladi, daß wir Ihre Verzeihung dafür erhalten, wenn wir sie im 19ten Jahr ihres Alters nicht von allen Fehlern und Irthümern frey vorstellen, die gewöhnlich die Jugend begleiten, und bey ihren vorzüglichen Eigenschaften des Herzens und Kopfes mehr der gnädigen Tante, als Ihnen selbst beyzumessen waren; darum dürfen wir frey bekennen, daß der Nebel der Leidenschaften der Ladi Monneville auch hier nicht erlaubte, klar zu sehen, und statt sie Milord Clevleys Absicht hätte erkennen können, sie von ihren Bekanntschaften abzulenken, um sie auf eine feine Weise in die Seinigen zu verweben, so daß Sir John und Gondfrey gänzlich aussen verblieben, bemerkte sie einzig das Glück von der Gräfin, so vielen vorgezogen und mit besonderer Gunst beehrt zu werden.

Eigentlich aber war dies der Gräfin von Exchester nicht in den Sinn gekommen. Sie hatte wie alle Damen, denen Herz und Verstand nicht zufällig bey einer vernachläßigten Grundlage, richtige Wegweiser sind, sehr viel schiefe Urtheile in Ihrem schönen Kopf versammelt, diese mit der eisernen Kette des Vorurtheils fast angeschmiedet,

und Ihre unabläßigste Sorge war den edlen Vorrath durch den Drachen des Eigensinns zu bewachen, damit nicht ein Lichtstrahl fremder Ideen eindrang, der das ganze Gebäude Ihrer Tugend über den Haufen warf.

Diese geheime Verfassung der Gräfin, brachte ein strenges Aeussre an ihr hervor, was nothwendig jeden zurückscheuchte, und auch diejenigen Damen, die sie am meisten citirten, mochten für sie nichts thun, als was der Wohlstand erforderte. Diese Cour ausgenommen, sahe sich die Gräfin von Exchester nun oft allein: So lange sie mit der Anordnung, Einrichtung nnd Aufsicht ihres Hauswesens zu thun hatte, giengs noch; weil aber dies bis zum eintönigsten Einerley in Regel und Ordnung war, gab es wenig unterhaltende Beschäftigung darin für eine Dame, der es auch im 12ten Jahrhunderte nicht anständig war, selbst zu kochen. War nun die Gräfin wieder in ihrem Gemach, so kamen natürlich beym Stickrahme auch regelmäßig die Stunden der Langenweile: denn der traurige Labirinth ihrer Ideen, verstattete die Feinheit im Denken nicht, die eine unversiegende Quelle des Zeitvertreibs, bey allen ersinnlichen Geschäften ist. Für die Music hatte sie immer zu wenig Sinn gehabt, um auch nur die ersten Anfangsgründe, auf der Laute zu klimpern, welches

für

für ihre Zofen zwar sehr erbärmlich, für Sie selbst aber nicht wenig schön würde zu hören gewesen seyn. Denn alles was sie that, glaubte sie, sey schön.

Die Abhandlung der Stadtneuigkeiten hatten schon so oft mit einer scharfen Nutzanwendung geendet, daß die armen Mädchen — die Cammermädchen meyne ich — lieber sahen, wenn ihre Dame schwieg als sprach, und daher einen Bund gemacht hatten, keine zu erzehlen. Die beyden Fräulein Töchter der Gräfin, ein paar allerliebste Kinder, von 4 bis 6 Jahren, waren so rein gewaschen, so glatt gekämmt, so sauber angezogen, daß es Schade gewesen wäre, dies Werk der Kunst durch natürliche Wendungen aus der Simmetrie zu bringen. Wenn sie also im Zimmer der Gräfin waren, fassen sie mit einer kleinen Arbeit, oder einem sehr reinlichen Spielzeuge beschäftigt, auf ihren angewiesenen Platz, und gaben wenig andre Materie zur Unterredung, als die unausbleiblichen Grimmassen auch der frömmsten Kinder hervorbringen können.

Die kleinen Mädchen giengen aus dem Bette in die Wäsche, aus der Wäsche in die Kleider, denn zum Morgenseegen, so zum knapp abgemessenen Frühstück, so von einer Lehrstunde in die andre, bis zum Mittagessen Zeit war, denn erschie-

nen sie einen Augenblick bey der Mama, die sie während der Cour in Betracht der Reinlichkeit genau untersuchte. Nachmittag gieng es wieder in die Lehrstunden, und endlich wenn diese geendigt waren, in Gesellschaft der Aufseherin zur Mama, bis die dazu bestimmte Zeit verlaufen war, falls nicht eine andere Bestimmung sie hinderte diesen Besuch anzunehmen.

Glücklicher Weise hatte sich doch eine von den schönen Unordnungen für die lieben Mädchen in der Gräfin Haus eingeschlichen, auf die sich mit Wahrheit die Worte des Dichters anwenden lassen: "Vernunft ist das Steuer Ruder, und Lei-"denschaften sind der gute Wind.

Milord Exchester hatte bey einem Kriege mit Frankreich in Coigni ein sehr hübsches und edles Mädchen kennen gelernt. Milord war von der Bekanntschaft zur Liebe übergegangen, und verschwendete alle Künste, um sich beliebt zu machen. Aufrichtig, sagte Mademoiselle de Lüz, Milord in welcher Verfassung leben Sie? man will, sie sollen verheirathet seyn? — nur nicht so betroffen; — Aufrichtigkeit fordre ich; sie ist eine schöne Tugend.

Ja schönes Mädchen, erwiederte der Graf, indem er sich Mademoiselle de Luzi zu Füssen warf, ich

ich bin der unglücklichste Ehemann von der Welt ich bin seit 4 Jahren an der schönen Bildsäule des Pögmations vermählt, die mein Hauswesen mit einer solchen Ordnung regiert, und sich in einer so starken Unfehlbarkeit zu erhalten weiß, daß mir bis auf das Vergnügen versagt ist, sie durch einen Zank in Bewegung zu setzen, bey dem nicht alles Unrecht auf mich zurück fällt. —

Fr. de Luzi lachte überlaut: Sonderbar! sonderbar! rief sie, da ist einmal ein Mann, der über zu viel Ordnung im Hause klagt. Geschwind stehen Sie auf, Milord, Sie möchten Flecken auf ihre Kleider bringen.

Ach, Fr. stampfte der Graf unwillig mit den Füssen, Sie sind so kalt, wie meine Gemahlin was nützt es, Ihnen zum Hohngelächter zu dienen? Er wollte gehen.

Milord, setzen Sie sich ruhig nieder, und erzählen Sie weiter. Denn ein Ehemann, der sich an ein hübsches gutes Mädchen wendet, kommt oft sehr wohlfeil davon, und denn lacht man über sein angethanes Unrecht noch obendrein. Haben Sie Kinder?

Ja, rief der Graf von Exchester, indem er in einen Lehnstuhl sank, ein liebes Mädchen hat meine Ge-

Gemahlin — aber wenn ich denke, daß sie steif und kalt wird wie die Mutter —

Ey nun, so taugt sie wenigstens zur Nonne. Miladi war vermuthlich nicht des Herrn Grafen eigne Wahl?

Der Graf stotterte .... Sie war das schönste tugendhafteste Mädchen in London, meine Eltern wünschten die Verbindung so gut, wie die Ihrigen.

Das ist eine sehr schöne Apologie, Milord, für eine selbstgetroffene Wahl, besser wie Sie je eine für die Blindheit Ihres Amors und die Verwirrungen Ihres ehelichen Herzens machen können.

Es ließe sich leicht darüber eine bessere machen, gn. Frl. Ist der 20jährige Jüngling ohne Mentor fähig, die Eigenschaften zu übersehen, die aus einem Mädchen eine für ihn geschaffene Gattin bilden können? Wie, wenn ihn da gar sein Führer in den Grund stürzt, an dessen Rand er so gerne wandelt? Wird der Mann nicht, wenn seine Vernunft reift, Augen für andere Gegenstände bekommen? und ist es seine Schuld, wenn er den Geist da vermißt, wo er fehlet, da er ihn mit hoher Empfindung schätzt, wo er ihn antrifft?

Ich weiß nicht, Milord, was die Moral ihrer Gräfin dazu sagen würde; mich deucht nein. — Indessen kann ich Ihnen nicht erlauben, die Augen Ihres Verstandes anzuwenden, um Sie durch Ihre Leidenschaften noch unglücklicher zu machen. Ich glaube vielmehr, jedes edle Mädchen, das Sie zu lieben scheint, ist bedacht, Sie um destomehr herabzuwürdigen.

Herabwürdigen! Frl. Sie sind grausam!

Ey nun, Milord, nicht eben auf einmal; sondern so nach und nach, unter der Larve der Verehrung, Freundschaft und erlaubten Freyheit — —

Um des Himmels willen, wenn schiene Ihnen, Frl., Exchester anders als ein guter redlicher Mann einzufallen; der zwar seiner Stärke zu viel traut, weil er seine Schwäche nicht kennt.

Hören Sie, Milord, ich hatte eine Tante, die durch die Liebe des besten Mannes sehr elend ward, weil er ein Mönch war. — Und der vermählte Graf Exchester hat das mit einem Mönch gemein, daß er nicht heyrathen kann.

Ehe er Witwer ward oder geschieden ist!

Auf solche Hoffnungen bauen, Milord, heißt langsam morden.

Die liebenswürdige Luzi war nichts weniger als gleichgültig gegen den liebenswürdigsten und wirklich guten Grafen; doch stimmte sie, die von der besten Mutter erzogen, und so manchen Ritter, Grafen und Priester in seiner wahren Gestalt hatte kennen lernen, durch ähnliche Unterredungen seine Gesinnungen gegen sie, und zwar im Geschmack der Ihrigen von Tugend, Ehre und Schuldigkeit.

An einem Tage fand er sie mit Einpacken beschäftigt. Was ist das? rief der Graf, der sein trauriges Erstaunen weder bergen konnte noch wollte.

Milord, antwortete das Mädchen, Sie werden, hoffe ich, nichts dawider einwenden, wenn ich nach London reise, um die Aufsicht, über Ihre Fräulein Töchter zu führen, da Ihre Frau Gemahlin, wenn gleich noch nicht völlig vom Wochenbett, wieder hergestellt, mir eigenhändig schreibt, daß ich ihr in der Absicht, willkommen seyn werde, weil sie ihre Kinder lieber einem Mädchen von Stande, als einer andern Person anvertraute.

Unbegreiflich! murmelte der Graf mit in einander geschlagenen Armen.

Das gar nicht, erwiederte Luzi. Ihre Frau Gemahlin, handelt aus Stolz, Sie waren geneigt

einer

einer andern Leidenschaft zu folgen, und ich, seit ich nicht mehr befürchten darf, daß mir die Güte nachtheilig werden kann, die Sie gegen mich hegen, so eile die Schuld abzutragen, die mir, — seit ich Eltern, Brüder, Glück und Güter verlor — die mir Dankbarkeit gegen einen grosmüthigen Wohlthäter aufgelegt hat, den ich ganz vorzüglich schätze.

Exchester, der noch nie so viel vortheilhaftes die liebenswürdigen Luzi hat sagen hören, und von Bewunderung staunte, wollte sie umarmen, sie verhindert es aber.

Erinnern Sie sich Milord, sagte sie, daß Sie mir nichts sind, und nichts seyn dürfen, als Freund. Ein Kloster oder eine Aufnahme in Ihrem Hause, ist einzig die Wahl, die mir übrig bleibt. Wenn ich aber, um mehr zu nützen, nach Engelland und nicht in eine Zelle gehe; ist darum mein Gelübde des Gehorsams, der Unempfindlichkeit, und der reinen Tugend, nicht weniger unverbrüchlich, weil ich es einsam meinem Erhalter und dem Andenken meiner Mutter zusagte, als wenn ich es öffentlich auf seinem Altar geschworen hätte.

Daß Milord heimlich ungehalten war, konnte man leicht glauben; indem durch den Widersinn des Schicksals, die Natur auch auf alle erdenkliche

Arten von Marmorsäulen, Figuren in weiblicher Bildung hervorbringt; indessen konnte er nicht begreifen, wie es besser sey, die edle Luzi so zu lieben, wie sie geliebt seyn wollte. Aber durch den Lichtstrahl von Hofnungen geblendet, den sie Ihn hatte erblicken lassen, suchte er doch alle ersinnliche Künste anzuwenden, die ein gutes und gefühlvolles Weib so schwach machen können, daß der Mann ihres Herzens sich berechtigt weiß, sie eines Fehltritts für Ihn zu beschuldigen; und warlich, diese Grosmuth an Milord Exchester bewieß, daß Frl. Luzi Ursache hatte, ihm Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen.

Wie die Sache ablaufen würde, wenn Graf Exchester und Frl. Luzi 600 Jahre später gelebt hätten, daß wissen wir gegen die besten Ausnahmen von Regel, nur mit dem alten Sprichwort zu beantworten: "wer sich in Gefahr begiebt ꝛc. ꝛc." rathen daher jedem uns lieben Leser, in keinen Brunnnen zu steigen, oder hohe Leitern hinanzuklettern, deren Steige morsch sind. Mit dem Grafen aber und Frl. giengs zu der Zeit, von der wir reden nun schon ins 4te Jahr so gut, als es bey festem Vorsatz und geläuterter Moral, mit allen Menschen in kritischen Fällen gehen sollte, zum großen Glück der kleinen Betsy und Alwina von Exchester: denn

Frl.

Frl. Luzi hatte der Gräfinn Ihren Werth so einleuchtend zu machen, sich so in alle Strenge Ihrer Gesetze zu fügen gewust, daß sie ihr ganz unentbehrlich geworden war, als — ihr ein anderes Frauenzimmer seyn konnte. Wenn Luzi es auch an Ihrem Theil entbehren sollte, so sorgte sie, daß die kleinen Dingerchen beym Frühstück und Vesperbrodt, so satt wurden, daß Ihnen nach der Mahlzeit nicht gar zu stark hungerte, und wenn sie sich auch selbst wieder waschen oder umkleiden sollte, so waren sie unter Ihrer Aufsicht nie genöthiget, so angepflöckt zu seyn, wie in der Fr. Mutter Gegenwart. Damit den Kleinen dieser Zwang nicht Verstellung ins Herz gab, und die Liebe zur Mama heraus bannte, sagte Ihnen Luzi: Sie müßten von Kindheit an eine gewisse Ueberwindung ihrer Wünsche, ein zurückhaltendes ernstes Betragen lernen. Die Zimmer der Gräfin, in denen alles sehr zierlich und rein wäre, schickten sich am besten zu diesem Unterricht. Die Comödie, die die Kleinen zu spielen glaubten, machte ihnen den Zwang in Gesellschaft ihrer Mutter unschädlich und erträglich. Der Graf allein, der um Luzi ihre ganze Erziehungsart wußte, die sie mit Recht auf eigne Erziehung gründete, lachte oft herzlich, wenn Betsy und Alwine sich in der Stille die Langeweile mit allerley kleinen Possen vertrieben oder übereilt von natürlicher Munterkeit

schnell aufsprangen und sich denn schnell ernstaft wieder hinsetzten. Nach alle dem wirkte die Laune der Gräfin und Frl. Luzi Verstand, daß Betsy und Alwina freye, fröliche, und wenn's so seyn sollte, auch sehr anständige Kinder waren.

Luzi verlies die Kleinen in keiner Lehrstunde, wuste es immer so einzuleiten daß Ihnen jeder Unterricht begreiflich und angenehm ward.

Auch hatte ihr die Gräfin, unbewußt der Verbindlichkeit, daß Ihre Vorstellungen, und die Annehmlichkeit Ihres Umgangs in einigen Stücken ordentlich erhielten, wo diese Möglichkeit der Regularität ausser den Kräften und dem Wirkungskreise der Gräfin lag, die wir nach zurückgelegter Disgreßion, so wie ste uns die Einbildungskraft an Ihrem Nähtahmen darstellte, wieder aufsuchen wollen.

Wenn's nun einmal unter den 200 Tagen vom Jahr — die noch keine Tage der Comödien, Assembleen und Bälle waren — einen leidlichern für die Hausperſonen der Gräfin gab, so kam an solchen Milord Clevly oder ein andrer eben so naher Verwandter Viscount Strenghs zum Besuch. Denn ausser so genauen Freunden, war der freye Ein-

tritt

tritt in den Zimmern der Gräfin, auf eignen hohen Befehl, allen Mannspersonen untersagt.

Diesmal war es Milord Clevly, der der Frau Gräfinn eine Parthie Schachteln anbot. Sie war aber eben nicht sehr aufgelegt, Plane zu machen, Milord hatte also vielen Zwischenraum zum reden.

Warlich, meine gnädige Cousine, fieng er an, es wäre zu wünschen, daß Sie Ihre Tugend und Verdienste gemeinnützger machten!

Schmeichler! — — Schmeichler! — Sehen Sie mir die Reinlichkeit, die Ordnung in diesem ganzen Hause an, würden Sie nicht Fürsten wünschen? aber vergebens! denn eine so verständige Aufsicht wie die Ihrige, fehlt ganz. Die edle Zurückhaltung in Ihrem Betragen, der Anstand, voll Würde! und doch läßt alle dieß Außre nur auf den Zustand einer sehr erhabenen Seele schliessen.

Wenn Stand und Erziehung nicht einigen Vorzug für geringere gäben, was nützte es denn, mit edlen Anlagen in einem hohen Range gebohren zu seyn?

Es ist wahr, die alleräusserste Reinlichkeit, wenn gleich nicht in prächtigen Möbeln, traf ich

neulich bey einer Bäurin, und einem sehr edlen Anstand hat eine Schauspielerin, Fr. Britwoorth. Aber so alles vereinigt wie hier.....

Wollen Sie mich aufziehen Milord? Wer heist Ihnen die Gräfin Exchester mit dem niedrigsten Pöbel vergleichen?

Ach, Miladi, Verzeihung für die lebhafte Einbildungskraft, die sich zuweilen in den grausamsten Distractionen verliert. Ich war bemüht, etwas ähnliches an Vollkommenheit aufzufinden, und der Mangel an Gegenständen riß mich zu einem Fehler hin, den Ihre Großmuth vergeben wird. Machen Sie Ihre Tugenden allgemeiner, so laufe ich nicht mehr Gefahr, eine Hirtin neben einer Königin zu nennen.

Die Gräfin machte eine Miene, wie eine Dame von Stande machen kann, wenn sich Stolz, Unwille, und beleidigte Eitelkeit in ihrer Seele mit den Gedanken kreuzen, daß ein vornehmer Mann, oder ein Anverwandter seine gesagte Sottise durch eine Albernheit wieder gut zu machen sucht, an der ihre Ohren so gewöhnt sind, daß sie den Klang der Worte für den Klang vollwichtigen Goldes annimmt. Endlich kams heraus. Hätten Sie nicht noch mehr Lob und Herabsetzung zu vereinen?

Gnä-

Gnädigste Cousine, wie? Ich glaube Sie sind im Ernst ungnädig? Bey allem was Ihnen theuer ist, verzeihen Sie mir das Unglück, Sie ohne Absicht beleidigt zu haben; machen Sie mich nicht zum unglücklichsten aller Menschen —

So! von einem Ende zum andern, von der Beleidigung zu einer Sprache, die bey mir nicht angebracht ist. Stehen Sie auf, Milord, es mag so hingehen, wenn man nur in Zukunft für ähnlichen Auftritten sicher ist.

Milords Dankbarkeit ergoß sich, wie man denken kann, in dem feinen witzigen Lob, was nicht allein auf die Adamskinder weiblicher Gattung allgewaltigen Einfluß hat — Kein Wunder also, daß die Gräfin die Beantwortung der Frage forderte: Wie sie es anzufangen habe, andern Damen ihre Tugenden mitzutheilen?

Milord fand darunter 10 Ursachen gegen eine, daß genauerer Umgang mit einigen, die diese Gnade zu verdienen schienen, der leichteste und bequemste Weg sey, den edlen Endzweck zu erreichen; und auf seinen Rath und Vorschlag ward Ladi Monneville auserseh en, um dem Versuch zu machen, in wie ferne Weiber von anderm Schlage durch Anschauen, Exempel und Gelegenheitslehren zu ver-

vollkommen stünden. Milord machte der Gräfin die Lectionen so pünctlich, daß allenfalls intriganteere Köpfe, als unsere beyden Damen, nichts geahndet hätten, als daß alles Glück und alle Ehre bey der Sache auf ihren Theil kam. Worüber wir aber seine Gaben am meisten preisen, ist, daß er die kalte, strenge mißtrauische Gräfin von Exchester dazu vermochte, ihn zum Aufseher der Ladi Monneville zu ernennen. In dieser Hinsicht war es ihm nicht allein erlaubt bey der Gräfin zu seyn, wenn sie einen Besuch abstatteten; sondern er war auch sicher, dann und wann mit Aufträgen an sie abgeschickt zu werden, um sie in ihrem Hause zu beobachten.

Man möchte beynahe aus dieser kleinen Begebenheit schließen, es sey nicht gut, ohne genaue Prüfung mancher Wahrscheinlichkeiten, alles zu glauben, was Leute von bekanntem Verstande vortragen, weil es der Möglichkeiten gar viele giebt, die sie bewegen können, unsere schwächere Begriffe zur falschen Ueberzeugung zu machen.

8. Cap.

8. Capitel.

Ein Besuch, wie es in der Welt viele giebt.

Das 12te und 13te Jahrhundert versagte den Damen von Rang noch sehr viel von den Freyheiten, die sie heutzutage nicht mehr als solche ansehen; dahin gehörte auch, daß sie ihren Eheherrn von ihren Bekanntschaften, und von den Parthies Nachricht zu geben schuldig waren, die sie wählten und sich zu geniessen vorgesetzt hatten. Wir reden nicht von allen ohne Einschränkung, — das hieße offenbar, den Glauben an Geschichte verleugnen, die wir sehr lieben und schätzen — sondern von den Bekanntschaften, oder Parthien, die der Mann gerne wissen darf, bey denen aber in der Folge viele 1000 Männer nicht um ihre Stimme gebeten wurden und jetzt nicht gebeten werden.

Ladi Monneville unterwarf sich diesem Gebrauch sehr gerne, und ihr Gemahl hätte ganz anders denken müssen, wie er that, wenn er sie nicht selbst daran erinnert hätte, daß sie der Gräfin von Excheſter aufwarten sollte.

Am bestimmten Tage also fand sie sich zum Besuch ein. Die Gräfin erhob sich bey ihrem Eintritt im Zimmer ein wenig von ihrem Sitz, und

ihre gezwungene Verbeugung gab der Ladi eine bittere Reue, daß sie sich dieser Ehre ausgesetzt hatte. Man wird erinnern, daß auch sie stolz war, wenn sie es mit Gräfinnen zu thun hatte, daß jede ihrer innern Bewegungen, sich ihrer Phisionomie mitzutheilen pflegte. Die Gräfin, die sie mit den Augen maß, erröthete, wie die Ladi gethan hatte, und sagte mit einer freundlichern Miene, als ihr gewöhnlich war: "Setzen Sie sich, Ladi, es ist "mir angenehm, Sie hier zu sehen."

Ich würde, erwiederte die Ladi, Ewr. Gnaden nicht an einem ungewöhnlichen Tage beschwerlich gefallen seyn, wenn mir nicht Milord Clevley gesagt, daß sie dieß befehlen, und eben auf Heute meine Aufwartung bestimmt hätte.

Es ist auch so recht gut, Milord hat seinen Auftrag ausgerichtet.

Wie ein jeder sich ein Vergnügen machen wird, Ewr. Gnaden Befehle zu erfüllen.

Wie lange sind Sie verheirathet?

Ein Jahr, Frau Gräfinn.

Haben Sie Kinder?

Ich habe keins.

Und noch keine Hofnung dazu?

Auch das nicht.

Sind Sie aus Burgund gebürtig?

Ja, aus Burgund; bin auch da, weil meine Eltern zeitig starben, von einer Mutter Schwester der Gräfinn von Lauremont erzogen.

Haben Sie kürzlich Nachricht daher?

Noch in voriger Woche erhielt ich Briefe von meiner Tante, und von mehr Freunden, die mir viel Freude machten, die Nachricht ausgenommen, daß die Herzogin am Fieber liegt.

Am hitzigen Fieber?

Wohl nicht ganz, doch soll sie sehr krank seyn; und das ist immer für eine der liebenswürdigsten Prinzeßinnen von ganz Europa zu bedauren.

Ich kenne sie nicht.

Ewr. Gnaden würden Sie nicht sehen ohne sie zu schätzen.

Ihr Portrait habe ich gesehn, da ist sie eben nicht hübsch.

Schön, Miladi, ist sie nicht, die Herzoginn, am wenigsten im Gemählde, was man von den tausendfachen Annehmlichkeiten nicht sagen kann, die Güte, Freundlichkeit und Geist über ein — wenn ich so sagen darf — recht gutes Gesicht verbreiten. Ihr Wuchs ist der schönste und feinste von der Welt, und ihre Sanftheit unnachahmlich. Auch hat sie eine im Fürstenstande ganz seltne Gnade für die, die sie umgeben, vergißt auch abwesend die nicht, die einmal das Glück hatten, sich ihr zu nähern.

Die Gräfinn sah Ladi Monneville an, als dachte sie, welch eine Schwätzerin! Da ist ja auch eine Frl. Durville am Burgundischen Hof, aus die der Herzog viel machen soll, sagte sie, als sie einhielt.

Frl. Durville, erwiederte die Ladi erröthend mit einer verlegen und entschuldigenden Miene, ist sehr schön!

Die Herzoginn hat doch kein Gallenfieber?

So viel ich die Gnade habe Ihro Durchlaucht Denkungsart zu kennen, ist die Herzoginn dafür sicher; auch schätzt sie der Herzog ausserordentlich.

So!

Gelegner konnte Milord Clevley nicht kommen, um von Ladi Monneville, der es auf ihren Standpunkt gar nicht behagte, recht freundlich angesehen zu werden; sein guter Genius ließ ihm diesen Augenblick wählen, und warlich, es wär auch ohne Nebenabsicht Ritterpflicht gewesen, daß er dem angenehmen Geschöpf in der ängstlichen Stunde beystand, die er für sie begonnen hatte.

Aber bald entstand für Ladi Monneville eine neue Verlegenheit. Viscount Strenghs kam mit einer seiner Schwestern, die durch London reißte, die Gräfinn Blyfort, eine 20 jährige Witwe deren Charakter wir nicht entwerfen wollen.

Ladi Monneville wollte Abschied nehmen; bleiben Sie, sagte die Gräfinn, also war nichts zu thun, als auszuhalten.

Miladi Blyfort, und die Gräfinn Exchester, betrugen sich vollkommen so gegen einander, als wäre ältere Bekanntschaft und Gleichheit das einzige Ding auf Erden, was Worte, Leben und Freundlichkeit in Gesellschaft zu bringen vermag. Ladi Monneville war durch den Ton und den Gegenständen der Unterredung eine Zeit davon ausgeschlossen. Indeß nutzte sie die Gelegenheit, Idee von einer Art Betragen zu sammeln, was ihr ganz neu war.

Endlich kam auch Milord Exchester, der sich mit Ladi Monneville, in eine verbindliche Unterredung über die Verdienste ihres Gemahls einließ.

Die Gräfinn Blyfort wandte einmal das Auge nach ihr hin, und glaubte, Milord hätte Mitleid mit der kleinen stummen Frau gehabt. Was machen ihr denn mit dieser hier? flüsterte sie der Gräfinn Exchester zu; das ist Zufall, antwortete sie.

Glücklicher Weise war die Zeit der Miladi Blyfort so präcipitirt, daß sie nicht den gänzlichen Ausgang der Collation abwarten konnte. Milord Exchester, weil er sehr aufrichtig war, und Milord Clevley, weil ihm das viel Vergnügen machte, sprachen noch ein wenig von der Gräfinn. Die Gräfinn Exchester, die sehr viel an ihr auszusetzen fand, daß bey dem strengen Modezwang ihrem Anzug ein fond de propreté fehlte, und daß man ihr ein halb Dutzend Liebhaber nachrechnete, äusserte hierüber auch ihr Misfallen.

Es war so Ladi Monneville ihre Weise, die Auftritte im Leben, die andre manchmal in Aerger setzen, comisch zu finden, und grace à Madame de Lauremont sich von unangenehmen Dingen immer etwas heraus zu heben, das sie amüsirte. So bald es dazu kam, hätte sie auch in Gegenwart

der

der römischen Kaiserin sich nicht anders als ganz in ihrer liebenswürdigen Natur zeigen können.

Das Etiquette, fieng sie lächelnd zur Gräfin an, fordert, daß ich hier meinen Besuch endige; aber Ew. Gnaden verzeihen, wenn ich ihn noch ein Viertelstündchen verlängere. Es ist gar zu erbaulich zu bemerken, wie himmelweit Milord Clevleys Urtheile von seinem Betragen gegen ein hübsches Frauenzimmer verschieden sind.

Machen Sie, theure Leser, selbst einen beliebigen Commentar über die Meynung der Gräfin, von der dreyfachen Impertinenz der Ladi, die sie ausser einiger völlig säulenmäßigen Pantomine beantwortete, so daß ihre Augen dadurch ein wenig größer wurden. So wie von dem schnellen Uebergang des siegenden Spottes zum gänzlichen decondenancement von Milord Clevleys Gesichtsmuskeln durch die Worte der Ladi abgenöthigt ward, auf deren Seite sich Milord Exchester einen Augenblick durch ein herzliches Lachen hinzog.

Lady, sagte er, es ist wahr daß Ihre Landsmänninnen einen ganz eigenen leichten Ton besitzen, der den Umgang unbeschreiblich angenehm macht.

Freylich, erwiederte Ladi Monneville, hat die französische Art zu leben sehr viel Annehmlichkeit, *) man spricht, man spielt, man singt, man tanzt, man lacht, man sagt, was man denkt; ohne daß es jemanden einfällt, darin etwas Arges zu suchen, und die Franzosen, die an jedem Menschen das Gute zu schätzen wissen, haben den Vortheil, daß sie sich nicht bey steifen Ernst und Menschenhaß, einander durch Langeweile tödten.

Die Franzosen, sagte die Gräfin bitter, besitzen viel Etourderie.

Myladi, — versetzte Lady Monneville die über und über erröthete, indem sie sich in Engelland, oder vielmehr im vis à vis der Gräfin einer Etourderie schuldig fühlte — allgemeine Sitte erwirbt ihnen Verzeihung für die Freyheit und Aufrichtigkeit die sie so glücklich macht. So weit aber geht doch meines Wissens die Etourderien meiner Landsleute nicht, daß sie jemals die Absicht aufgeben sollten, den Beyfall der Vernünftigen zu verdienen.

Da

*) Es ist hier nicht die Rede von der französischen Lebensart, die, Dank sey es vielen jungen Teutschen, außerhalb am meisten bekannt ist, sondern von der feinen natürlichen Politur die Leute von Geschmack und Sitten als unnachahmlich schätzen.

Da wirds wohl sehr darauf ankommen Ladi, sagte Milord Clevley, der sich wieder erhohlt hatte, ob Ihre Landsleute einen richtigen Begrif vom vernünftigen Leben haben.

Ich glaube, Milord, erwiedeete die Ladi lächelnd, daß auch der kleinste in jeder Nation, Gefahr läuft bey diesem Begriff anzustoßen. Neigung oder Vorurtheil bestimmen gar zu leicht unsre Meynung übers vorzügliche.

Was meynen Sie davon? meine gnädigste Cousine, fragte Lord Clevley die Gräfin.

Ich bin, antwortete sie, an der witzigen französischen Unterredung nicht genug gewohnt, um mich darin einzulassen.

Ladi Monneville stand auf, um sie davon zu befreyen; aber Milord Exchester, der sichs durch das Betragen seiner Gemahlin mehr wie jemals diesen Nachmittag, in der traurigen Verfassung der bedauernswürdigen Ehemänner unbehaglich seyn ließ, denen bey jedem Wort und Miene ihrer theurer Ehehäften angst und bange wird, dachte eben, bey seiner schönen Gräfin läge es nur am Willen, in der Folge aber verlohr er alle Gedult.

Er führte Ladi Monneville wieder zu Ihrem Stuhl, gönnen Sie uns, sagte Er, noch ein Weilchen von ihrer Zeit, ich werde mir nachdem die Ehre ausbitten, sie zu begleiten.

Milord — erwiederte die Ladi, indem sie auf die Gräfin sahe, — es wird Zeit seyn — — —

Es müste, fiel ihr Milord Erchester in die Rede, einer Dame, die, wie ich weiß von der Herzogin von Burgund so besonders unterschieden ist, sonderbar vorkommen, und einen sehr mäßigen Begriff von der Lebensart unsrer Damen geben, wenn die Ehre, die sie meiner Gemahlin durch einen Besuch erzeigt, ihr nicht durch die möglichst gefälligste Aufnahme vergolten würde, und man sich nicht bemühte, ihr die Engelländerinnen von einer eben so vortheilhaften Seite kennen zu lernen als sie uns in Ihrer Person die Französinnen zeigt.

Die Gräfin biß sich auf die Lippen.

Die Engelländerinnen, sagte Ladi Monneville, indem sie eine Verbeugung machte, haben einen Werth, der unverkennbar ist.

Ihr Herr Gemahl, gnädigste Cousine, sagte Lord Clevley, — dem die Verlegenheit der Damen und der Unwille des Grafen sehr viel Vergnügen

vers

verursachte — ist ein so galanter Engelländer, daß er es mit jedem französischen Ehemann aufnehmen kann.

In der That, Cousin? rief Milord Exchester, es sollte mir lieb seyn, wenn auch andre urtheilten, daß mich niemand in der schuldigen Höflichkeit und Aufmerksamkeit überträfe, die nie verläßt, weil sie aus Güte des Herzens entsteht, und durch die Bildung guter Sitten zur Gewohnheit geworden ist, aber wieder auf den Begriff vom Vernünftigen zu kommen; die Materie ist gleichgültiger und interressant. Wie wärs, wenn ein jeder von uns darüber seine Meynung sagte? die fremde Ladi wird Ihnen sehr gerne den Ihnen gebührenden Rang lassen; Frau Gräfinn, wenn Sie uns die Ihrige zuerst erklären wollen?

Ich habe schon erklärt, versetzte die Gräfinn, indem sie ein weisses Schnupftuch glättete, was sie während der Unterredung aufgefaltet hatte und nun von neuem aufzufalten anfieng, daß ich mich nicht auf solchen Witz verstehe.

Um Verzeihung, Miladi, ich glaubte sie sprächen heute so gerne, wie sonst von der Vernunft, die sie so oft erwähnen. Ladi, werden Sie mir wohl auch ihre Meynung versagen?

Ich fürchte, erwiederte Ladi Monneville, Ihnen nur eine halbe Erklärung zu geben, und dadurch Milord Clevleys Gedanken von meinen Landsleuten zu bestätigen; um aber zu sehen, in wie ferne Milord Recht hat, ihre Begriffe in Zweifel zu ziehen, lassen Sie uns hören, welches die Seinigen vom Vernünftigen sind. Es wird mir nachher sehr angenehm seyn meine Meynung Milord durch die Ihrige zu berichtigen.

Lord Clevley, der nie daran zweifelte, etwas gutes zu sagen, ließ sich nicht weiter zu einer Definition des vernünftigen Menschen auffordern; nichts ist leichter, rief er: ein Vernünftiger ist mit wenig Worten ein Mensch, an dessen Handlungen nichts auszusetzen ist.

Auf die Weise, sagten Ladi Monneville und Milord Exchester, mit Lachen, ist ein Vernünftiger ein Engel oder ein Unding.

Verzeihen Sie, erwiederte Milord Clevley, ein Mensch dessen Handlungen durch eine glückliche Folge zeigen, daß seine Ueberlegungen jederzeit richtig sind.

Milord, versetzte die Ladi schalkhaft, sie führen uns da mit wenig Worten in eine weitläuftige Unter-

Untersuchung. Nicht wahr, Herr Graf? Milords Zweifel an meine Landsleute hat seine guten Ursachen, und wir sprechen ihn hiemit von weiterer Erklärung frey.

Milord Clevley verlangte nichts geschenkt, Milord Exchester meinte, man müste ihn nicht so leicht davon kommen lassen, aber die Ladi versicherte, sie würde den Lord schon darüber einmal für seine Sünden büssen lassen, und bäte jetzt nur um die Meynung des Grafen, weil es Zeit wäre, sich bey Miladi Exchester zu beurlauben.

So ist denn, sagte der Graf, nach meiner Meynung derjenige vernünftig, der den Vorschriften der Religion folgt, ohne an Aberglauben zu kleben, der tugendhaft ohne Vorurtheil ist, der in seinen Sitten und Betragen Verfeinerung annimmt, ohne von der Natur abzuweichen. Der seinen Verstand aufklärt, ohne in Unsinn zu verfallen, der seine Fehler gerne einsieht und bessert, Handlungen nach Wahrscheinlichkeit oder nach Erfahrungen bestimmt: denn was man auch davon sagen kann, halte ich nicht dafür, daß eine glückliche Folge, Beweiß von richtiger Ueberlegung ist, weil der Zufall oft den wesentlichsten Theil an dem Ausgang unsrer Unternehmungen hat.

Ladi Monneville, die da meynte, daß eine gute Sache durch sich selbst schon genug erhoben sey, dankte der Definition des Milords blos durch eine freundliche Verbeugung, und empfahl sich unterthänigst der Grace der gnädigen Gräfinn, der sie nicht zum besten empfohlen zu seyn glaubte. Aller Winke ungeachtet, hatte Milord Excheſter einmal seinen Sinn darauf gesetzt, die Ladi zu Hause zu begleiten, und das geschah denn, eben wie wir noch heutzutage erleben, daß die folgsamsten ruhigsten Männer, sich bey einer unerwarteten Veranlassung manchmal independent erklären.

Milord Excheſter, bat den, durch diese Höflichkeitsbezeugung gegen seine Frau sehr erfreuten Sir Monneville, um die Erlaubniß eine ihm gemachte sehr angenehme Bekanntschaft in seinem Hause fortsetzen zu dürfen, und versprach der Ladi, ihr eine Landsmänninn in der Frl. Luzi vorzustellen, deren Umgang ihr sicher Vergnügen machen würde.

Frl. Luzi, sagte Sir Monneville, — der es über die Wahl des Umgangs seiner Gemahlinn in Hinsicht der Frauenzimmer eben so genau nahm, als er sorglos über ihren Umgang mit Männern war — mit freundlichem Blick und forschenden Ton.

Ach,

Ach, Sir, antwortete der Graf aus voller Seele, fürchten Sie nichts, wenn Fräulein Luzi nicht das würdigste edelste Mädchen von der Welt wäre, ich würde nicht wagen, sie ihrer Frau Gemahlin an die Seite zu bringen. Die Uebereinstimmung, die ich an beyden zu bemerken glaube, macht, daß ich beynahe bürgen möchte, Sie selbst, Sir, werden mir für das Geschenk einer Gesellschafterinn Dank wissen, die in allem Betracht eine ausgezeichnete Hochachtung verdient.

Ladi Monneville, die Milord in so gutem Zuge sahe, und große Lust hatte, ihre Landsmänninn zu sehen, half dem Grafen beichten, bis ohngefähr alle Zweifel ihres Sirs gehoben seyn konnten; wie sie Ursache hatte dies aus einer sehr höflichen Einladung zu schliessen, durch die ihr Gemahl den Grafen für die liebenswürdige Luzi, freyen Zutritt in seinem Hause gab.

9. Capitel.

Ehestands-Scenen.

Milord Excheſter fand ſeine Gräfinn, und ihren Vetter noch in Unterredung über die Strophe, die an ihrem Hofe unter den Solimans, einige Jahrhunderte ſpäter, auch ſehr viel zu ſprechen gab: voila comme un petit nés remouché renverſe les droils d'un Empire. Miladi, ſagte er, um einmal von etwas anderm zu reden, bitte ich Sie in Geſellſchaft von Damen immer daran zu denken, daß Sie nicht Fürſtinn ſind, und daß mir die Airs de hauleur meiner Gemahlin, in den Männern dieſer Damen, ſehr leicht ſo viele Feinde geben können, als Baronets, Sirs und Gentlamens im Königreich ſind.

Frl. Luzi kam mit dem kleinen Lädies in dieſem Augenblick wie gerufen; denn die Converſation, wenn Milord Clevley nicht etwa eine Parthie Schach vorgeſchlagen hätte, würde ganz ausgegangen ſeyn, weil Clevleys Witz ſtockte, Excheſter den Spleen hatte, und die Gräfinn wohl wußte, daß ihr Gemahl zu Zeiten keine Widerrede geſtattete.

Wir lieben eine jede Weise Anordnung, und können es uns bey dieser Gelegenheit nicht wehren, den braven Männern unsern Beyfall zu geben, die ihren Frauen nicht erlauben, das Hausregiment in ein allgemeines Regiment über alles auszudehnen, was ihnen vom Menschengeschlecht bekannt ist; sondern den schwächsten Theil in erforderlichem Fall ein Ziel setzen, was er nicht überschreiten darf.

Fräulein, fieng Graf Exchester an, ich bedaure, daß Sie nicht zu Hause gewesen sind, Sie hätten die Bekanntschaft der Ladi Monneville ihrer Landsmännin machen sollen; aber das ist doch nur ein aufgeschobnes Vergnügen, denn ich bringe Ihnen der Ladi und Sir Monnevils Einladung, Sie zu besuchen. Ich hoffe, Sie werden mir die Gefälligkeit erzeigen, dies bald zu thun, und werde mir die Erlaubniß nehmen Sie daran zu erinnern.

Das wird von der Frau Gräfinn abhängen, wenn ich Ihren Befehl erfüllen darf.

O! ich habe nichts in meines Gemahls Befehle zu reden.

Freylich nicht, Miladi, wenn es Ihnen gefällig ist, mir das Recht der Oberherrschaft aus-

üben zu lassen. Also, liebes Fräulein, bitte ich Sie, Ladi Monneville morgen schon und wenn sie Ihnen, wie ich nicht zweifle, gefällt, nachher recht oft zu besuchen; ich hoffe, Sie haben zu viel Güte um mich, durch einen Eigensinn vergeblich Ihre Gefälligkeit gegen meine Wünsche erbitten zu lassen. Alwina und Betsy gehen mit, und der Wagen ist immer zu Ihrem Befehl.

Frl. Luzi fand in der ganzen Sache viel Latein, noch kannte sie den Grafen nicht so despotisch, sie schrieb der Ladi Monneville diesen völlig entscheidenden Ton zu, und eine noch nie empfundene Regung von Eifersucht machte, daß sie das Auge der Gräfinn, mit einem Ausdruck von Theilnehmung und Aengstlichkeit suchte, die ihr mehr wie jemals die Gewogenheit der Miladi Exchester verdiente.

Frl. Luzi, immer sehr rasch, legte sich vor die Gräfinn hin, diese in vollem bittern Gefühl ihres Leidens, streichelte und küßte sie, beyde verschluckten Thränen, indem sie in abgebrochnen Worten von ganz andern Dingen sprachen, als woran sie dachten.

Der Graf hatte seine Lust an der ungewöhnlichen Herablassung seiner Gemahlin und an den schiefen Urtheilen, die sie und Luci über sich selbst

und

und ihn fällten; während der Zeit er mit Clevley von Parlementssachen sprach, und mit seinen Kindern spielte. Er ließ die Comödie ruhig fortdauern; seine gute Laune während dem Abendessen, war für seine Gemahlin eine neue Kränkung, für Frl. Luzi ein neuer Grund ihn zu verurtheilen.

Milord Clevley muste so viel Gleichgültigkeit für die Theilnehmenden und so viel Vergnügen an den Uneinigkeiten andrer haben, als er empfand, um nicht in der unaussprechlichen Verlegenheit zu seyn, in der die Wirthe ihre Gäste, durch ein häusliches Ungewitter setzen. Er lies sein Urtheil von der Sache, die er angezetttelt hatte, in suspenso hofte aber auf jeden Fall, im trüben zu fischen.

Am folgenden Morgen gabs Erklärungen aller Art.

Milord Exchester traf seine Gemahlin, die vermuthlich die Nacht wenig geschlaffen hatte noch immer mit weinen beschäftigt. Aber sagen Sie mir, Miladi, ob Sie gescheut sind? redete er sie an. Mit mehr Nachsicht würde ich sie unerträglich nnd mir mein Haus bey aller ihrer Ordnung und Pünktlichkeit zu einer Hölle machen, die ich fliehen müßte. Ist es nicht die offenbarste Kinderey, sich deßfalls zu betrüben, daß ich eine Billigkeit von Ihnen fordere?

Sie begegnen mir so hart, Sir; so hart sind Ihre Worte nie gewesen. Daß ich solche Härte erfahren muß, habe ich nicht gedacht, sie verdient zu haben.

Wenn Härte in meiner Begegnung ist, Miladi, so haben Sie sie durch Ihren Eigensinn veranlaßt. So schätzbar mir Ihre Person ist, so unleidlich machen sie sich mir und der ganzen Welt durch ihren Stolz und durch ein Betragen, was den ihnen eigenen Verstand nicht beweist.

O das sind Vorwürfe, unerträgliche Vorwürfe, Sir, die weder ich noch meine Familie leiden werden.

Still, still, Miladi! hören sie mich aus; Ihre Kinder und ich sind Ihnen unter allen Familien die nächsten. Ich habe nie Ihren Thorheiten nachgegeben, und werde es auch dießmal nicht thun. Freylich ist der Fall lichter, wenn ein Theil in Gegenwart von Fremden die Aeusserungen des andern mißbilligen muß; ich werde dieß aber immer weit lieber thun, als Unsinn oder Unarten meiner Gemahlin behaupten; Sie können das Unangenehme, was es für Sie haben mag, wenn ich mich nicht Ihren nachtheiligen Urtheilen aussetzen will, dadurch vermeiden, daß sie künftig einlenken, wenn's noch Zeit ist. Ich gab Ihnen gestern, Miladi,

das können Sie nicht leugnen, manche Gelegenheit dazu, ehe ich einen hohen Ton annahm, diesen aber, Miladi, werde ich immer gebrauchen, wenn es Ihnen beliebt, mich aufs äusserste zu treiben, und vielleicht nicht allemal mit derselben Mässigung, denn man kann für seine Fassung nicht stehen. Hier verließ Milord die Gräfinn, die keinen geringen innern Kampf mit beleidigtem Stolz gekränkter Herrschsucht und der ganzen Parade der Empfindungen zu bestehen hatte, die den Menschen so oft das entschiedenste Unrecht für die stärkste Beleidigung ihres Gegners ansehen lassen.

Fräulein Luzi gerieth gar sehr in Erstaunen, da auch sie am Morgen Milord Exeter in ihr Zimmer treten sahe. Diese unvermuthete Ehre, Milord, sagte sie, ist völlig wider die Abrede, oder haben sie etwa Aufträge, Milord?

Das kann seyn, liebes Fräulein!

In dem Fall scheint es freylich, daß sie den Vorsatz haben, uneingeschränkt zu gebieten ....

Nun Fräulein! aber —

Frl. Luzi suchte ein Band, als sie dieß gefunden hatte, eine Aigrette, dann wieder das Band, und wieder die Aigrette bey einem Pappkästchen,

dann

dann stand sie ganz finster und trotzend auf einem Flecken und sagte kein Wort.

Aber, fing Milord wieder an, indem er sich setzte, ich habe mit Damen zu thun, die nicht eben sehr geneigt scheinen zu gehorchen.

Frl. Luzi (mit einem Blick von der Seite, wenigstens nicht in unbilligen Dingen): Was würde ich z. E. denn wol unbilliges fordern können?

O die Männer, Milord, können sehr viel! —

Nun denn, Fräulein, ein Briefchen an Ladi Monneville, wenn sie heute zu ihr gehen, ich muß sie wegen des gestrigen unhöflichen Betragens meiner Gemahlin um Verzeihung bitten.

Frl. Luzi spöttisch lachend; Milord, ich möchte mich mit dem Briefe verirren; sie haben Bediente; oder besser, Milord, warum richten sie nicht einen so angelegenen Auftrag selbst aus?

Milord faßte Fräulein Luzi bey beyden Händen, sagte ihr ins Ohr, es ist nicht gut, sich mit euch Weibern in lange Demonstrationen einzulassen; und so warf er einen Zettel ins Pappkästchen und gieng eilig davon.

Als Fräulein Luzi ihm mit dem Zettel folgen wollte, war der Graf längst die Treppe hinab, hätte sie auch ihre Delicatesse überwinden und das Briefchen in Milords Zimmer legen wollen, so fand sie es verschlossen, den Grafen sahe sie ausreiten, und unmöglich durfte sie fragen, ob etwa einem Bedienten der Schlüssel zu seines Herren Stube anvertrauet sey.

Unter diesen Verlegenheiten sahe sich Frl. Luzi nach einiger Wanderung mit dem fatalen Zettel in der Hand wieder an ihr Fenster, und ward gewahr, was sie noch nicht bemerkt hatte, daß die Aufschrift an sie sey.

Eh mon Dieu quelle folie! Das wird verschrieben seyn — indeß wär's möglich — schreibt er mir doch sonst bisweilen — und da ward solange durch alle Möglichkeiten in den Zettel gekuckt, um von zwey Wahrscheinlichkeiten eine zu finden, bis das leicht gesprengte Siegel Frl. Luzi keinen Zweifel übrig ließ, daß folgende Reihen an sie gerichtet waren.

Wenn ich in der That leichtsinnig wäre, liebe Luzi, wie ich Ihnen scheine, so würde ich nicht die Eroberung der liebenswürdigen Ladi machen wollen, ehe ich mich rühmen könnte, meinen vieljäh-

jährigen Feind überwunden zu haben. Sie kennen ihn, liebe Luzi, und so lange sie mich gegen sie in den Gränzen der ehrfurchtsvollesten Anhänglichkeit sehen, beleidigen sie ja meine Denkungsart und die Handlungen ihrer reizenden Mitschwestern nicht durch einen Verdacht, der immer etwas kränkendes für mich hat, weil er von Ihnen kommt. Luzi, Luzi! können Sie Mißtrauen in den Mann setzen, den Eifersucht den heimlichsten Ihrer Gedanken verrathen hat, und der es nie wagen wird, neben Sie eine Entdeckung zu mißbrauchen, die ihm — verzeihen Sie diese natürliche Empfindung — so theuer, so schätzbar ist, daß er nicht ganz davon schweigen kann. — Miladi hat gestern wirklich ihrer reizenden und angenehmen Landsmännin so steif, so stolz, so unwürdig begegnet, daß sie es vollkommen verdient zu haben glaubte, was sie sich durch ein solches Betragen gegen andre von dem meinigen zu versprechen hat. Ich bin der Albernheiten längst müde, und gestern brachte mich nun ganz der Vergleich der Herzogin von Burgund und Miladi, den ich von ungefähr anstellte, aus dem Gleichgewicht. — Ich werde Miladi sprechen, und ihr Gefälligkeit für meinen Willen anrathen. Ich zweifle nicht, daß sie nach Art aller Weiber einen Vertrauten ihres Kummers suchen wird; sorgen Sie, liebe Luci, daß Ihnen nicht einer von unsern Hausgecken zuvor kommt, und stellen mit

der Güte, um deren ununterbrochenen Fortdauer ich sie für Ihren unterthänigsten Diener bitte, den Hausfrieden auf gute Bedingungen wieder her.

So gieng denn Luzi, ohne denken zu wollen, taumelnd die Treppe herab, und besann sich nicht ehender auf die Strenge des Hausetiques, bis die unwillige Miene der Gräfinn Exchester sie in vollem Maaß daran erinnerte. Es giebt 100000 Vorfälle in der Welt, wo ein Blick, ein Wort, unsre edelsten festesten Vorsätze vereitelt, die studierteste Anrede auf einige Silben reducirt und die gutherzigste Absicht, in starres Unvermögen verwandelt. So blieb auch Frl. Luzi, die eine andre Aufnahme erwartete, unbeweglich in dem Zimmer der Gräfinn stehen, als ihr diese mit ungewöhnlicher Hastigkeit aus dem Cabinet entgegen kam, und in einem vom gestrigen abstehenden Ton fragte: Was bringt sie in einer so ungewöhnlichen Stunde hieher Frl.? was? warum verlassen sie die Ladies?

Ich wollte, ich wollte, Ewr. Gnaden um ein Bischen Pulver bitten, mir ist so schlimm —

So? so gehen Sie nur, ich will es Ihnen nachschicken.

Frl. Luzi wankte langsam aus dem Zimmer, stieß aber, indem sie an einem Arbeitstisch vorbey gieng, unversehens die Decke desselben herunter, sahe einen Hut fallen, den sie an Milord Clevley kannte, und eilte, um nicht ihre und Miladi Exchester Verlegenheit noch zu vermehren, so eilig in ihr Zimmer zurück, als sie dasselbe verlassen hatte.

Die Wahrheit ist, daß die Morgenstunde, in der dies alles vorfiel, die Ruhe mit der Gräfinn war, in der sie niemand stören durfte. Indessen hatte Milord Clevley dem Grafen begegnet und geglaubt, daß nach den gestrigen Begebenheiten ein höflicher Cousin nicht besser thun konnte, als die Unhöflichkeiten eines Ehemanns vergüten. Milord war also gekommen zu fragen, wie der Verdruß vom vorigen Tage auf die Gräfinn gewirkt habe? Ueber die Unterredung war Milord ins Cabinett gegangen, und hatte seinen Hut unter die Decke gesteckt. Weiter wissen wir nichts von der Sache. Wornach sich alle schönen, stolzen, untadelichen Damen, zu achten und für Schaden zu hüten haben.

Um aller Welt willen, hätte Frl. Luzi dem Grafen nicht sagen sollen, daß nach ihrer Meynung das Ding mit dem Hut nimmer richtig zugehe! sie ward so gar gutherzig genug, um die

Neu-

Neugierde nach der Auflösung des ihr unerklärbaren Räthsels zu ersticken, und nachdem sie in betreff ihres eignen Herzens einige Einrichtungen getroffen hatte, antwortete sie dem Grafen:

Ganz sicher, lieber Graf, wird sich das kleine häusliche Ungewitter leicht vertheilen. Miladi wird es, glaube ich, am liebsten sehen, wenn Sie von gleichgültigen Dingen reden, und ich halte Sie für viel zu vernünftig, um eine stärkere Unterwerfung von ihr zu verlangen, als die, daß sie stillschweigend ihre Wünsche erfüllt. Was ists mehr, Milord, ob sie Ihnen deßfalls eine Erklärung giebt oder nicht? man muß deucht mich, mit angebohrnen Eigenschaften und verjährten Gewohnheiten manchmal um seiner eigenen Ruhe willen, einige Nachsicht haben. Folgen Sie darinn, ich bitte, meiner Vorstellung.

Wie verfallen Sie denn, Milord, auf den Gedanken, daß ich Mißtrauen in Sie setzen könnte? Habe ich Ihnen ein Wort davon gesagt? Ihrer selbst willen, das wissen Sie, wünsche ich Sie nie leichtsinnig, sondern immer ganz der besondern vorzüglichen Hochachtung werth zu finden, Ihrer gehorsamst ergebensten

Batilde von Luzi.

Sehr ungewiß, wie die Sache ablaufen würde, setzten sich die verschiedenen Partheien, doch ohne Milord Clevley, zur Tafel. Die Kinder, wenn sie nur frey plaudern dürfen, schaffen in schuldloser Unwissenheit den verlegnen Zwang am leichtesten zu einer fliessenden Unterhaltung um. Betsy und Alwina Exchester, denen die Frau Mutter für das mal kein Stillschweigen auflegte, hatten der bevorstehenden Visite wegen so viel Freude im Herzen, daß es ihnen endlich gelang sie um sich her zu verbreiten und die Eintheilung vom Tage ward so freundlich verabredet, als wenn der Anfang desselben Ruhe und Heiterkeit verkündigt hätte.

Ladi Monneville, nachdem sie Graf Exchester verlassen hatte, machte ihrem Gemahl eine sehr lustige Schilderung von ihrem abgelegten Besuch, und versicherte ihn, daß es ihr immer recht angenehm seyn würde, Milord nur nicht in seinem Hause zu sehen. Am folgenden Nachmittage sprachen eben Sir Monneville, Isabelle, Sir John und Gondfrey, von eins ins andre, als Graf Exchester mit Frl. Luzi hereintrat.

Die beyden Damen fanden einander auf dem ersten Anblick äusserst interressant; Betsy und Alwina waren für Frl. Luzi das redendeste Lob, und was man von Ladi Monneville in ihrem eigenen

Hause

Hause sahe, sagte so viel zu ihrem Vortheil, daß Bathilde und Isabelle der schnellen Freundschaft willen, die sie schlossen, leicht bey allen meinen schönen Leserinnen Entschuldigung finden müssen. auch zeichnete sich diese Verbindung dadurch von vielen andern aus, daß sie bis ans Lebens Ende ununterbrochen fortdauerte.

Wenn Sie mir, Milord, eine solche Freyheit nicht übel deuten wollten, sagte Ladi Monneville, und Ihre Hausumstände es erlauben, so würden Sir Monneville und ich uns freuen, Sie Milord, und Frl. Luzi auf den Abend bey uns zu behalten; die kleinen Ladies wachen gewiß gerne einmal ein Bischen über die Zeit.

Milord, der sich in seinem Leben nirgend besser befunden hatte, als in Monnevills Haus, was sich an Annehmlichkeit dadurch vor so vielen tausend auszeichnete, daß Wirth und Wirthin die geselligen Pflichten vollkommen kannten, und sich um die Wette bemüheten, sie auszuüben; daß jeder Fremde aufgenommen ward, von dem einen wie vom andern, mit aller der freundlichen Güte, die mehr als Worte ausdrückt, man sey willkommen, und unterhalten mit alle dem Interesse was eine unversiegende Quelle von Verstand voraussetzt; daß man eine Uebereinstimmung in den Grundsä-

tzen des Sirs und der Ladi antraf, die vermuthen ließ, daß man keinen Zank unterbrochen hatte, der nur das Ende des Besuchs erwartete, um sich mit verdoppeltem Feuer zu erneuern, daß unverkennt-liche Beweise sicher vermuthen liessen, man sey in zu gute Hände gefallen, um die genossenen Bro-cken abwesend mit seiner Person zu bezahlen — Milord fand hier sein Ideal von Gesellschaft und guter Aufnahme so realisirt, daß es ihm unmög-lich gewesen wäre, die Einladung der Ladi abzu-schlagen, wenn er auch nicht die Parthie der gnä-digen Gräfin so arrangirt hätte, daß ihm auf den ganzen Abend seine Zeit frey blieb, ohne daß er ge-nöthigt war, die Stelle des gefälligen, oder des herrschenden Ehemanns anzunehmen.

Wir wünschen Ihnen, geliebte Leser, wenn nicht auf Heute Abend, doch so oft Sie in Gesell-schaft gehen, in Wirth und Wirthin zwey Perso-nen anzutreffen, deren nicht eins sich die bestmög-lichste Mühe giebt, Ihnen das Vergnügen zu ver-gällen, was die andern für sie aufzufinden sucht; und neben her, so viel angenehm gute vernünftige Menschen in ihrem Zirkel, wie wir angetroffen hätten, wenn wir vor 491 Jahr mit unter unsre Zeit bey Sir und Ladi Monneville hätten zubringen können.

---

10. Capitel.

Wornach sich auch ein jeder zu achten und für Schaden zu hüten hat.

Viele meiner Leser — das weiß ich sicher — sind sehr ungedultig von Fräulein Durville etwas weiters zu erfahren. Ob gleich ich nun im geringsten nicht begreife, warum ihre Person interreßirt? so muß ich doch, treuer Autor Pflicht zu Folge, aus Gefälligkeit für diejenigen, die tolerant sind, weil sie Schönheit lieben, die Begebenheiten des Fräuleins ohne Rücksicht auf eigne Unterhaltung fortsetzen. Die sämmtlichen Hofdamen der Herzogin Mathilde, hatten also einen Bund wider Fräulein Durville gemacht — ihr mit alle der peinlichen ausschliessenden Kälte zu begegnen, die das schöne Geschlecht gegen diejenigen in seiner Gewalt hat, die das Unglück haben, ihm zu mißfallen, mit alle der viel- und nichtssagenden Gleichgültigkeit, an die man keine Ursache finden kann, wie die, daß man sie fühlt. Ein Grund, aus dem sich für den Beleidiger, eine sehr schöne Entschuldigung auf Kosten seines Gegners angeben läßt — so geschahe der Geliebten des Herzogs, so oft sie sich's einfallen lies, eine ihrer Launen den Lauf zu lassen; und weil so gar die gütige Herzogin von einem solchen Hofton angesteckt

ward, weil der souverainste Fürst das Detail des Betragens seiner Unterthanen nicht ordnen kann, so sahe sich Fräulein Durville durchaus nach vielen andern mißlungenen Versuchen genöthiget, ihre Zeit oft sehr übel zuzubringen, oder im Umgange ganz erträglich zu seyn. Sie wählte das letzte, und wir loben noch einmal den festen weiblichen Sinn und die stille Klugheit, die eine so große Revolution bewirkte. Von da an, bis zu Sir William Durcys Erscheinung bey Hof, gieng in dem Leben des Fräuleins nichts merkwürdigers vor, als daß sie alles that, wodurch sie einigen Willen zu erhalten glaubte, alles unterließ, wodurch sie daran zu verliehren fürchtete. Das Wiedersehen der Ladi Monneville, an der sie jetzt selbst etwas fand, was sie ungerne an andern Frauenzimmern sahe, verursachte ihr nicht die mindeste Freude, dagegen genoß sie nach Herzens Lust den Vorzug ihres Herzogs, — weil es ein fürstlicher Vorzug war — und wuste sich das Vergnügen und die Simplicität der Frau v. Caumont zu erhalten. Sir William Durcy, der, wie meine Leser sich erinnern werden, auf der Maskerade die Ehre hatte, mit Fräulein Durvile bekannt zu werden, riskirte alle Ihre Aufrichtigkeit in sich zu vereinigen, und daran war wohl schuld, daß er ein sehr schöner Mann war.

"Von schlankem Bau und wohlgetroffenen Ebenmaaß mit einer Phisionomie, aus der ein Himmel von Freundlichkeit lächelte, die jeden an redlichen Biederſinn erinnerte, in der das blaue Auge, die gewölbte Stirne, Naſe, Mundgrübchen, Kinn, Zähne und Farben um den Preis mit dem lockigten kaſtanienbraunen Haaren ſtritten."

Auch hätte er allen Mädchen gefallen können; denn ſeine Manier war frey und doch voll ſanfter Gratia, ſein Betragen fein, erfüllt von der Beſcheidenheit, die Mißtrauen auf eignes Verdienſt giebt, ſein Herz gut und frölich, und ſein Verſtand, ſo wie man ihn aus ſeinem Betragen, auf der Maſkerade beurtheilen kann, wenn man uns nicht aufs Wort glauben will, daß es ihm daran nicht fehlte. Nicht wahr, lieben Mädchen? auch der gleichgültige Durcy könnte gefährlich werden; und wenn er nun gar zu gefallen ſuchte, oder noch ſchlimmer, den leiſen unterdrückten Wunſch hegte zu gefallen ſo — iſts beſſer ihm auszuweichen, wenn der Himmel nicht durch eine glückliche Fügung der Umſtände die Erlaubniß zu ertheilen ſcheint mit ihm zu leben und zu ſterben.

Fräulein Durville, die ſich in ſolchen Fällen immer am Gegenwärtigen hielt, wuſte es leicht ein-

zuleiten, daß Sir William versprechen muste, einige Tage noch in der Residenz zu bleiben, und in dieser Zeit hoffte sie sehr viel auszurichten. Das Glück schien ihren Wünschen auf halbem Wege entgegen zu kommen, denn als Herzog Eudo Sir William am hellen Tage sahe, fand er ihm die auffallendeste Aehnlichkeit mit dem edlen Maratvillette, den er in der ersten Jugend sehr geliebt und in Palästina verlohren hatte. Diese Bemerkung versetzte den Herzog in einer sehr theilnehmenden wehmüthigen Stimmung, der er freyen Lauf ließ, weil sie die Erinnerung aller Tugenden an seine Seele rief. Ein andrer als Durcy, würde bey einer Aufnahme, wie ihm wiederfuhr, sehr hoch hinaus gedacht haben. Durcy dachte wenig mehr, als daß der Herzog eben heute sehr gnädig sey, und die Erzählungen der überstandenen Kriegsgefahr sehr interressant.

Indeß glaubte er sich genöthigt, Fräulein Durville — von der ihm Hr. v. Branchenard alle Particularitäten mitgetheilt hatte — bey diesem Lauf der Dinge artiger zu begegnen, wie es ihm sein Spiegel jeden Tag einmal sagte, nie Betrachtungen angestellt hatte, vergaß auch hier die Erinnerung seines Schulmeisters, sonst würde er leicht eingesehn haben, zu welchem Trugschluß die Forderun-

derungen des Fräuleins auf seine Artigkeit ihn verleiteten.

Fräulein Durville, der es wie den meisten Damen an aller andern als natürlichen Logik fehlte und in der die Heftigkeit der Leidenschaften diese nie wirken ließ — konnte nicht wohl anders als glauben, daß Ihre Bemühungen Durcy zu gefallen, nicht fruchtlos geblieben waren; sie baute daher auf diesen Glauben, den Plan Sir William in Ihrem und Herzog Eudo's Dienst aufzunehmen.

Hr. v. Branchenard ahndete diese Anlagen wohl; sahe freylich Durcy für einen gutmuthigen unbedeutenden Schafskopf an, den man allenfalls einmal auf einen gefährlichen Posten stellen könnte; dennoch mißfielen ihm, die ausgezeichnete Gnade des Fürsten für den Fremden, und die Blicke der Favoritin auf ihn. Der Cammerherr suchte daher Sir William bey Fräulein Durville herab zu setzen; Durcy die Dienste des Burgundischen Hofes mit schwarzen Farben zu mahlen, mehr noch mahlen zu lassen, und ihm bey allen Gelegenheiten, vis à vis des Herzogs, in Verlegenheit zu bringen.

Mit allen diesen Bemühungen konnte Hr. v. Branchenard nicht hindern, daß Herzog Eudo — von eigner Neigung und Fräulein Durvilles Unter-

redung auf den Gedanken geführt, sich Sir William auf immer zu verbinden, beschlossen hatte ihn in seinen Dienst zu nehmen. Ein gewisses Gefühl, was Durcy eingab, erinnerte den Herzog an vieles, was ihm der Ritter Maratvillette über Menschenwürde gesagt hatte; und dies machte, daß der Fürst gleich ungerne von Durcy hören wollte, daß er nach Engelland zurückkehre, und daß er nicht genug für ihn gethan habe. Um durch einen dritten also zu erfahren, womit man Sir Williams Wünsche befriedigen und ob man ihn behalten könnte, ließ der Herzog seinen Cammierherrn rufen, und gab ihm den Auftrag diese Dinge auszukundschaften: "ich weis — fügte der Fürst hinzu — ihr versteht euch auf dergleichen Geschäfte."

Ehe wir weiter sagen, wie der Cammerherr diese Apostrophe aufnahm, müssen wir nicht zu erzählen vergessen, daß Fräulein Durville in eben dieser Stunde Sir William in einer einsamen Gartenlaube überrascht hatte. Er fand es anständig sich zu entfernen, sie nothwendig ihm zurück zu halten, weil sie ihm Dinge von der äußersten Wichtigkeit zu sagen hatte. Durcy wußte eben nicht welche, und hielt belaubte Wände einer wichtigen Sache nachtheilig, indeß mußte er bleiben, und Fräulein Durville, die es vermuthlich jetzt auch wohl, belauscht zu werden, flüsterte Durcy so nach

und

und leise die Erzählung aller Intrigüen, die er am Hofe veranlaßt hatte, nebst einer treuen Schilderung des herzoglichen Cammerherrn's zu, daß unter vielen wohl nicht einer mit Durcys kaltem Blut sich würde dem Fräulein gegenüber gesetzt und laut angefangen haben, von Londons Annehmlichkeiten zu reden. Es mag wohl ärgerlich seyn, wenn man mit so phlegmatischen Leuten zu thun hat, wir wenigstens glauben, daß Fräulein Durville desfalls einen gewissen Depit empfand, weil wir in der Folge gegen Durcy einige Spuren davon zu finden vermeynen.

Man muß es dem Herrn v. Branchenard lassen, daß er ein scharf beobachtendes Auge auf alles hatte, was um ihn vorgieng; auch Sir Williams tête à tête mit Fräulein Durville, sammt der leisen Unterredung, war ihm nicht unbekannt geblieben; das Ende dieser Begebenheit hielt er abzuwarten für überflüßig, weil er es sich selbst sehr wohl hinzu denken konnte. Eben deswegen aber glaubte Hr. v. Branchenard nichts Christlichers thun zu können, als nach erhaltener Apostrophe, den Durchlauchtigen Herzog zu einem Spaziergang in den Garten zu überreden; und ihn gerade nach der Laube hinzuführen, in der er Fräulein Durville und Sir William so antraf, wie wir sie darin verlassen haben.

Die unwillige Miene des Herzogs und das freudige Erstaunen in den Zügen seines Cammerherrns, machten Durcy erröthen und verlegen für die ungerechten Urtheile, denen ihn der Zufall und seine unbedachtsame Gleichgültigkeit gegen die Befehle eines Frauenzimmers ausgesetzt hatte; er stand da wirklich eben so stumm, als er vor einer Stunde in eben dieser Gesellschaft beredt gewesen war. Das Fräulein dagegen, die den ganzen Vorzug des schönen Geschlechts zu stark fühlte, um Durcys peinliche Verfassuug länger als einen Augenblick zu theilen, fragte, ob sie das Buch mitnehmen dürfte, aus dem er ihr vorgelesen? und entfernte sich. Der Herzog ging ihr unwillkührlich nach, und befahl seinem Cammerherrn, der ihm folgte, Sir William von dem erhaltenen Auftrag bis auf weitere Ordre nichts zu sagen. Dieser aber hatte die Dienstfertigkeit, Durcy die Größe seines unbesonnener Weise verscherzten Glücks bekannt machen zu wollen, und stöhrte ihn zum zweytenmal in der Gartenlaube, aus einem sanften Schlaf, in den ihn Nachdenken über seine Begebenheit gewiegt hatte, um ihm solches unter dem Siegel des Geheimnisses anzukündigen.

Sir William, dessen Einbildungskraft die Gegenstände, die ihn am lebhaftesten beschäftigten und im Traum zusammen geführt hatte, sahe sich in eben der Laube mit Herr und Frau von Monneville.

Sehn-

Sehnlich hatte er lange schon gewünscht, daß Monneville, der verreisen sollte, fort seyn möchte, und nun in dem Augenblick, da er ihn wegreiten sieht, und Sir William mit Ladi Monneville nach der Laube zurück geht, weckt ihn Branchenard — wirklich sagte Durcy, ich wünschte, Sie hätten mich nicht geweckt.

Es ist Eigenschaft aller Verliebten, unter allen Uebeln und unter allem Glück, keins für reel anzuerkennen, was seine Existenz von etwas anderm als ihrem eigenen Brennpunct hernimmt, und man kann daher mit Wahrheit sagen, daß sie nicht so gut, wie andere Menschen, den Gebrauch der gesunden Vernunft in ihrer Gewalt haben. Man hätte in diesem Augenblick Sir William den Verlust aller seiner Güter ankündigen können, ohne ihn sehr zu rühren; also hörte er die guten zerscheiterten Intentionen des Herzogs von Burgund mit eben der Ruhe an, die er bey jedem Vorfall würde behalten haben, der es seiner Willkühr überließ, ob er seinen geträumten Traum in London wahr machen wollte oder nicht?

Doch meynte Sir William, der Cammerherr verdiene einen Dank, und darum fragte er ihn: "ob ihn der Herzog gleich damals habe rufen lassen, wie er ihn zuerst im Garten gesprochen habe? er vermuthe das, weil er von Fräulein Durville gehöret, daß sie ihm im Schloßhofe begegnet sey."

Durcy

Durcy sprach darnach von seiner Rückreise, und Fräulein Durville, die Sir William ihres Vorworts nicht weiter werth fand, erfuhr alles, was ihr zu Ergänzung der Sache nöthig war, vom Herzoge. Nachdem sie ihm bewiesen hatte, daß Durcy unter allen, die sie auf Erden kannte, der abgeschmackteste, einfältigste und unerträglichste Mann wäre, bey dem sie es wirklich nicht eine Viertelstunde allein hätte aushalten können, wenn er nicht ein Buch gehabt, und sich so respectueus gegen sie betragen hätte, daß es ihr beleidigend geschienen wegzugehen, oder ihn wegzuweisen.

Der arme Herzog, der nicht wußte, daß auch die Fürsten die Unwahrheit von sich scheuchen, wenn sie herbe Wahrheit so willig und so gefällig aufnehmen, so stark belohnen, so mächtig schützen, als wohlklingendes Lob und sanften Beyfall, der nie widerspricht; mußte diese Lügen auf das große Register derjenigen Dinge schreiben, die zu seiner Bekanntschaft kommen sollten, und ihrer Beschaffenheit nach, weder seiner Ruhe noch seiner Galle, noch der Corputenz nachtheilig werden konnten, zu der Sr. Durchlaucht damals schon gar sehr inclinirten.

11. Capitel.

Eine Abreise mit- und ohne Ursachen.

Durcy war eins von den seltenen Geschöpfen, die mit einem unvertilgbaren Grund von Redlichkeit gebohren werden; die nur derjenige auf Abwege verleiten kann, der ihnen ehrlich zu seyn scheint, und nur so lange verleiten kann, als er dieser, ihnen eigenthümlichen Eigenschaft, nicht durch entgegengesetzte Handlungen widerspricht. Fräulein Durville mochte immer ein weiblicher Engel an Schönheit seyn, für Durcy besaß sie nicht den mindesten Reitz; der Cammerherr des Herzogs, war ihm ein unerträglicher Mensch, und er bedurfte alle seiner Höflichkeit und alle seiner am Hofe genossenen Erziehung, um von dem, was in ihm vorgieng, keine Silbe zu verrathen.

Angenehm wars Durcy freylich, daß er nicht genöthiget war, eine abschlägige Antwort zu geben, um am Burgundischen Hofe, nicht eine Stelle anzunehmen, aber ärgerlich auch, das Intrique solcher Menschen mächtig genug seyn sollte, andre zu unterdücken und zu entfernen. Mit aller seiner Freundlichkeit und Kälte, die die Umstände erforderten, und diese Empfindungen in ihm hervorbrachten, beurlaubte sich Sir William vom Hof; nicht ohne aufrichtige Verehrung für manche Personen

sonen dieses sonst angenehmen Zirkels, mit sich wegzunehmen.

Fräulein Durville, die sich des mißlungenen Versuchs ihrer Reitze willen, sehr erschüttert fühlte, die eine Ursache davon in ihrem Spiegel suchte und den Punct ein Bischen mißlich fand, glaubte sich krank; und entgieng durch diese Unpäßlichkeit allen unangenehmen Vorfällen, die ihr zu dieser Zeit der Anblick derjenigen könnte zugezogen haben, die sie nicht gerne sahe. Die Sache wohl überlegt, kochte Gift in ihrem Herzchen, gegen Hr. v. Branchenard; und wenn ihm diese Dosin zu Theil geworden wäre, möchten wir uns ausser Stand befinden, seiner weiter als in der Ruhe des kühlen Grabes zu gedenken; allein der Zufall war einmal des Cammerherrns Herzens Freund, und dieser machte nicht allein in der furchtbarsten Crisin ein téte à téte des Herzogs und der Fräulein Durville unmöglich; sondern verschafte noch dazu dem wirksamen Geist seines Cavaliers eine Gelegenheit, sich aus dem zubereiteten Uebel eine rechte Jubellust zu schaffen.

Es war dunkle Mitternacht, und Branchenard saß in Rosettens Kleider am Bette des Fräuleins; ihr mitleidiges Herz ließ nicht zu, ihn so unglücklich zu machen, als eine Mannsperson in diesem Zeitpunkt werden mußte, die bey Nacht in den Pavillon der Frauenzimmer angetroffen ward. Die

Unters

Unterredung entspann natürlich von der Fräulein Durville Grosmuth, dem Feind das Leben zu schenken, der ihren Wünschen bey allen Gelegenheiten zuwider sey; und von des Cammerherrns entschiedener Anhänglichkeit, Leben und Glück zu wagen um eine Undankbare von ihrer Aufmerksamkeit, auf fremde Gegenstände, zu heilen, und sie zu den freundschaftlichen Gesinnungen zurück zu führen, die er im Anfange seiner Bekanntschaft mit dem Fräulein, für sich zu entdecken geglaubt hätte.

Erklärungen folgten den Vorwürfen, und weil alle Irrungen aufhören, so bald man sich versteht, schieden unsere Hofleute nicht nur wie die besten Freunde; sondern beschlossen noch diese für ihre beyderseitige Glückseligkeit so wichtig gewesene Conferenz oft zu wiederholen.

Fräulein Durville befand sich darauf á son aise, also von ihrer Unpäßlichkeit völlig wieder hergestellt. Doch der Krug geht so lange zu Wasser, bis er auf seinem Spaziergange an einen Stein stößt, wovon er denn meistentheils zerbricht. Fräulein Durville fand es nothwendig, dem Durchlauchtigen Herzog zu demonstriren, daß er sie verheirathen müßte, der Herzog sahe die Nothwendigkeit ein, den Vorschlag so ganz zu genehmigen, daß es ihm auch nicht einmal einfiel, einen andern als seinen Cammerherrn mit seiner ihm etwas gleichgültiger gewordenen

Geliebten, zu beschenken. Hr. v. Branchenard durfte um der Geheimnisse willen, die er unvorsichtiger Weise dem Fräulein anvertrauet hatte, dem glänzenden Glück, was ihm sein Fürst antrug, nicht entgegen arbeiten; die Heirath ward also mit aller Feyerlichkeit vollzogen, die dem Auge und dem Wunsch des Ehrgeizigen schmeichelhaft seyn kann; auch war die Ehe des Cammerherrn und der Fräulein v. Durville, 14 Tage lang ein ungetrübtes Meer von Seligkeit; indem weder Hr. v. Branchenard noch seine Gemahlin, kein einzigmal für gut gefunden hatten, die Stimmung zu verliehren, die sie am Tage ihrer Verlobung annahmen. Aber wie jedes Ding seine Zeit hat, geschahe es, ehe es jemand erwartete, daß am 15ten Abend, die Wonne dieses überglücklichen Ehestandes, in die tiefste Trauer umgeändert ward.

Es war eine von den duftenden Dämmerungen, in denen, außer einigen glänzenden Sternen, die ganze Natur zu ruhen scheint. Der Hof gieng wie gewöhnlich im Garten; Fr. v. Branchenard von ihrem Gemahl begleitet, gieng mit einer verwitweten Gräfin von Alcourt, — die seit einiger Zeit am Hofe erschienen war — neben dem Herzog. Herr v. Branchenard war ausserordentlich unterhaltend, man verlor sich endlich von der Gesellschaft, und ward nicht gewahr, daß man auf dem Wege

eines

eines Gehölzes sey, bis der Cammerherr daran erinnerte; den Damen schauerte, Herr v. Branchenard lachte ihrer Furcht, und zwey andre Cavaliers des Herzogs übten sich in Neckereyen; schon war man am Kreuzwege der wieder in den Garten führte, und die Damen glaubten zu ihrem Trost die blinkenden Hellebarden der herzoglichen Leibwache schimmern zu sehen; als schnell eine teufliche Gestalt dem Herzog die Frau v. Branchenard von der Seite riß, und sich — so viel Schrecken und Furcht bemerken liessen, die einige ähnliche Gestalten durch Schüsse und Bedrohungen noch mehr verbreiteten, — eiligst damit aus dem Staube machte; ohne daß man mit Gewißheit sagen konnte, auf welchem Wege der verruchte Räuber und seine mörderischen Begleiter, fortgaloppirt waren.

Hier hätten wir nun, theure Leser, die allerschönste Gelegenheit, euch die ächten und falschen Klagelieder des burgundischen Hofes, nebst den Rodomontaden mit einem Schwerdt begürteten jungen Ritter, vorzusingen; aber ihr kennt ja das eine und das andre so gut, wie wir aus der Natur des 18ten Jahrhunderts; und wir machen uns, indem wir Bandes halben als ein Schriftsteller supprimiren, dem es nicht an Materie zu seiner Bogenzahl fehlt, sichre Rechnung auf eure Dankbarkeit.

Alles Erstaunen konnte die bedauernswürdige Entführung nicht ungeschehen machen; alle Unter-

suchungen machten die entwichnen Thäter nicht ausfündig; alle Klagen brachten die Fr. v. Branchenard nicht zurück; ja selbst die ristigsten Ritter, in Begleitung ihres Gemahls, konnten sie nicht wieder zurückbringen. Aber alles vorräthige Precipitirpulver und allgemeines Aderlassen, wirkte eine nicht völlig so gesunde Erholung vom Schrecken, wie der Gebrauch alles möglichen Weineßigs würde gewirkt haben. Den strengen Verordnungen, zur Sicherheit der Fürstlichen Abendspaziergänge, ward vier Wochen lang so pünktlich nachgelebt, daß sogar Personen, die wegen Uebertretung des Gebots sehr zu entschuldigen waren, auf Lebenszeit mit Frau und Kinder, also durch mehrere Generationen unglücklich wurden. Und der Cammerherr v. Branchenard hörte nicht auf den Verlust seiner Geliebten so oft zu beklagen, und das Ehestandsglück so hoch zu preisen, daß am Burgundischen Hofe durchgängig geglaubt ward, er müßte seine Gemahlin wieder finden, oder für seiner Seelen Seligkeit, nächstens ein anders Fräulein in den Cammerherrnstand erheben.

Was nun aus seiner, und den räthselhaften Angelegenheiten aller andern in unsern Buch erschienenen Personen geworden ist, werden unsre theuren Leser, so gut uns das möglich wird, im 3ten Theil dieses berühmten Romans entwickelt finden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX XII, 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tresenreuter, Sophie von

Geist der Memoiren der Herzogin Mathilde von Burgund In den Begebenheiten verschiedener Personen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert

Bd.: 2

Altona (1790)

P.o.germ. 434-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11304497-9
VD18 90338790